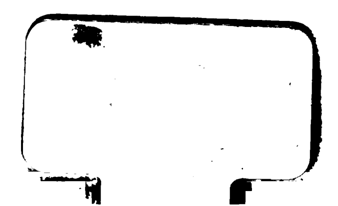




Die dunkle Stunde.

Fünfter Band.

Die

Dunkle Stunde

von

F. W. Hackländer.

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Die dunkle Stunde.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Im Hotel de Rome.

Die Barke, welche an jenem Morgen Gaetano und Bander an das Ufer gebracht, hatte auch noch einer Menge anderer Passagiere zur Fahrt dorthin gedient, und so kam es denn, daß man hier, in dem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammensitzend, Gesichter bemerkte, welche man sich während der vergangenen Tage an Bord nicht gesehen zu haben erinnerte. So erging es auch Bander, und zwar auf eine für ihn so überraschende Art, daß er einen lauten Ruf des Erstaunens kaum unterdrücken konnte. Als er schon im Boote saß und zufällig aufwärts blickte, sah er einen Mann die Schiffstreppe herabkommen, der durch sein eigenthümliches Aeußere mit keinem Anderen verwechselt werden konnte und dessen braune Gesichtsfarbe selbst hier im Süden, wo es dunkel gefärbte Teints genug gab, sogleich auffallen mußte. Auf dem Kopfe trug er einen breitkrämpigen Hut und hatte nachlässig über die rechte Achsel einen braunen Beduinen-

Mantel mit schmaler, rother Einfassung geworfen. Kaum sah Bander dieses Gesicht, so erinnerte er sich augenblicklich dieser Gesichtszüge und wußte, daß er jenen Indier vor sich habe, der in der kleinen deutschen Residenz, von wo er herkam, Aufsehen genug erregt hatte und von dem jedes Kind wußte, daß er zum Haushalte des reichen Grafen Lotus gehöre.

Sollte dieser selbst auf dem Schiffe gewesen sein, vielleicht mit der Gräfin, vielleicht sogar mit Rosa?

Er war im ersten Augenblicke der Aufregung emporgesprungen, um noch einmal auf das Verdeck zu blicken, doch bedurfte es nur einer kleinen Ueberlegung, um über sich selbst achselzuckend zu lächeln. Wie hätte ihm eine solche Reise-Gesellschaft während der zwei Tage, die er auf dem Schiffe zubrachte, entgehen können? Und dann erinnerte er sich jetzt auch, daß der Marchese auf dem Schiffe von einem Mulatten oder Indier gesprochen, der ihm in Rom seine Dienste angetragen; also hatte er das Haus des Grafen verlassen, da er sich eine andere Herrschaft gesucht. Wer diese Herrschaft in Deutschland aber gewesen, das dem Marchese mitzutheilen schien Bander wichtig genug.

Als die Barke das Ufer erreicht, beeilte er sich deßhalb, zuerst ans Land zu kommen, und ging dann rasch ein paar Schritte in die Straße hinein, wo er Gaetano erwartend stehen blieb. Hier näherte er sich ihm mit den Formen einer gemessenen, freundlichen Höflichkeit, indem er mit lauter Stimme ihm in englischer Sprache guten Aufenthalt in Neapel wünschte und dann, als Jener die dargereichte Hand nahm, rasch auf Deutsch hinzusetzte: „Den Indier, von dem Sie sprachen, habe ich erkannt, er diente im Hause des

Grafen Lotus; vielleicht wäre es interessant, ihn nicht aus den Augen zu lassen."

So tief sich auch Gaetano von diesen Worten erregt fühlte, so verrieth doch nicht das geringste Zucken in seinem Gesichte, daß Vander etwas Anderes als das Allergewöhnlichste mit ihm gesprochen. Er nahm ruhig seinen Hut ab und erwiderte den Gruß des Davongehenden auf eine leichte, elegante und doch förmliche Art, dann wandte er sich dem Kai wieder zu, um wie alle Uebrigen auf die Gepäck-Barke zu warten, welche im Begriffe war, zu landen. Ohne nach der Seite hin zu schauen, wo der Indier stand, hörte Gaetano doch, wie dieser sich ihm näherte und, dicht herangekommen, in französischer Sprache sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich mich hier in Neapel nochmals an Sie wende; Sie hatten die Güte, mir in Rom zu sagen, wenn Sie keinen passenderen Diener fänden, würden Sie an mich denken. Mir scheint," fuhr er fort, indem er einen Blick rings umher warf, „Sie haben nicht gefunden, was Sie suchten. Würden Sie es deßhalb mit mir nicht versuchsweise wagen? Was ich zu leisten im Stande bin, sagte ich Ihnen schon damals in Rom."

Der Marchese blickte den Anderen, während er sprach, mit prüfendem Blicke an und mußte sich eingestehen, wie er auch schon in Rom gedacht, daß er es mit einem Gesichte zu thun habe, dessen Züge durchaus nichts Abstoßendes hatten; das schwarze Auge glänzte fast milde, und der Klang der Stimme war wie bei den Indiern gewöhnlich sanft und schmeichelnd.

„Sie sind ein Indier?"

„Ja, mein Herr, aus Singapore."

„Wie kamen Sie nach Europa?“

„Mit meinem Herrn, dem ich in Indien und nachher in Europa über vierzehn Jahre diente.“

„Wer war dieser Herr?“

„Graf Lotus.“

„Ein Engländer?“

„Ja, mein Herr, der aber sein Vaterland, nachdem er aus Indien heimgekehrt, nicht besuchte.“

„Daß Sie so lange bei Einem Herrn gedient, spricht für Sie, obendrein, weil dieser Herr ein Engländer war.“

„Wenn Sie mich näher kennen lernen, wird noch Manches für mich sprechen; versuchen Sie es mit mir.“

„Gut, es sei so; über unsere Bedingungen werden wir wohl einig werden, ich nehme Sie in meine Dienste.“

Der Marchese erhob seine rechte Hand, als wollte er sie dem Indier darreichen, doch sagte dieser, einen Schritt zurücktretend:

„Verzeihen Sie mir, Sie sind jetzt mein Herr und werden auch ohne das an mir einen unterwürfigen und gehorsamen Diener haben. Ich heiße Jussuf, Herr.“

Bei diesen Worten hatte er seinen Kopf einen Augenblick tief herabgeneigt und dann sich eben so rasch wieder emporgerichtet, worauf er sagte: „Wollen Sie mir Ihr Gepäck bezeichnen, Herr, und mir angeben, wohin es gebracht werden soll.“

„Kennen Sie Neapel?“

„Ziemlich, ich war kurze Zeit mit meinem früheren Herrn hier.“

„Gut, nehmen Sie diesen Zettel, auf dem meine Ge-

päckstücke verzeichnet sind, und lassen sich mit denselben ins Hotel de Rome führen."

„Ich kenne es, es liegt am Meere."

„Bestellen Sie zwei gute Zimmer."

„Für?" fragte der Indier mit einem eigenthümlichen Aufleuchten in seinem Blicke.

„Für den Herrn von Saint-Alban; hier ist meine Karte."

„Gut, Herr, es wird geschehen, wie Sie befohlen."

Der Marchese grüßte leicht mit der Hand, wandte sich um und verschwand im nächsten Augenblick im Gedränge, welches den großen Molo bedeckte.

Jussuf blickte ihm ein paar Sekunden nach, und während er das that, zogen sich seine Augenbrauen finster zusammen und um seinen Mund zuckte ein Zug von Unbehaglichkeit. „Mißtrauisch ist er nicht," sprach er alsdann zu sich selber, „ich wollte fast, er wäre es etwas mehr gewesen; einem fremden Menschen, wie ich ihm bin, alles das anzuvertrauen, was hier auf dem Zettel steht! Um desto leichtere und gefahrlosere Arbeit werde ich haben."

Der Marchese Fontana oder vielmehr der Herr von Saint-Alban, für den er hier in Neapel angesehen sein wollte, schlenderte langsamen Schrittes durch das Gewühl von Menschen, Wagen und Thieren aller Art, welches den Hafen bedeckte, und wurde nicht selten von einem der ihm Begegnenden oder Vorüberstrebenden derb auf die Seite gestoßen, woran er aber selbst die Schuld trug, denn so lange er längs dem Meere ging, schweiften seine Blicke über die tiefblaue Flut, die er zur Linken hatte, nach dem Posilippo hinüber, wo von den zahlreichen Villen für ihn nur eine hell aus dem dunklen Grün hervorleuchtete. Mehrere Male blieb er stehen

und war im Begriffe, eine Barke zu besteigen, um nach der Mergelina zu fahren, doch zog er sich gewaltsam, wie es schien, von diesem Vorhaben ab, und als ihm endlich Castell dell' Uovo den Blick nach dem Vorgebirge des Posilippo entzog, warf er sich in einen Carrozello und befahl dem Kutscher, nach dem Largo di Castello zu fahren.

Dort angekommen, blieb er einen Augenblick stehen und warf seine Blicke rings umher.

Schon bei dem Fahren durch die Straßen hatte er bemerkt, daß es heute nicht mehr das alte, lustige Neapel war, wie er es vor ein paar Jahren verlassen; wenn sich auch das Straßenleben nicht eben vermindert hatte, so schien ihm doch, als sei dasselbe stiller geworden, weniger geräuschvoll wie damals, als rufe zum Beispiel der Wasser-Verkäufer sein erfrischendes Eiswasser mit weniger gellender Stimme aus und setze sogar das kleine Faß, worin er seine Waare hat, mit weniger Energie in Bewegung; war es ihm doch, als riefen die Verkäufer von Früchten die Namen derselben nicht mehr mit derselben durchdringenden Stimme, wie früher, als führen die Wagen in langsamerem Tempo, kurz, als pulsire das Leben der bewegten Stadt matter und schläfriger. Zwischen dem Gewühle der Menschen bemerkte er eine Menge für ihn fast unbekannter Uniformen, bei deren Anblick er sich erst erinnern mußte, daß es piemontesische oder eigentlich italienische waren: stattlich einherschreitende Bersaglieri, bequem flanirende Nationalgardisten und unzufrieden ausschauende Garibaldianer in ihren rothen Hemden. Nicht nur an Gebäuden, wo früher die weiße bourbonische Flagge geflattert, sondern auch an einer Menge anderer sah Gaetano jetzt die italienische Tricolore; er warf seinen Blick auf den

königlichen Palast, und die Verödung desselben, die geschlossenen Fensterläden, die Spuren von Stroh und Gras unter den Einfahrtsthoren wollten ihm fast traurig erscheinen — das jetzige Neapel war sein Neapel nicht mehr. Wie hatte es sich für ihn verändert, wie war alles daraus verschwunden, was ihm lieb und theuer war, was das Leben reizend und begehrungswerth machte! Man konnte es ihm nicht verargen, daß er die Stimmung seines Innern auf das öffentliche Leben und Treiben übertrug und daß, wo er dort Trauer und Schmerz empfand, er hier nicht im Stande war, heitere, fröhliche Bilder zu erblicken.

Er ging langsam Toledo hinauf, er betrachtete die Häuser, wo befreundete Familien gewohnt; über den riesenhaften Thor-Portalen schaute er vergeblich nach den bekannten Wappen, sie waren meistens verschwunden, und wo nicht eine kleine dreifarbige Fahne flatterte, sah er auf unverständliche Inschriften oder auf ihm gänzlich unbekannte Zeichen.

An anderen Häusern zeigten die zugesperrten Thore und verschlossenen Fensterläden, daß sie von ihren ehemaligen Eigenthümern nicht mehr bewohnt seien und in trostloser Einsamkeit vielleicht von ihrer glänzenden Vergangenheit träumten. Andere hatten ihre einstige Bestimmung auffallend verändert. Dort, wo sich Gaetano des riesenhaften Thürstehers wohl erinnerte, der ernsthaft seinen silbernen Stock auf das Pflaster stieß, wenn der junge Marchese eintrat, lehnten jetzt Soldaten unter lautem Lachen und derben Scherzen an den Thor-Einfassungen, während oben zu den Fenstern andere ihrer Kameraden herausschauten und mit den Vorübergehenden allerlei Kurzweil trieben.

Gaetano wandte sich endlich wieder um und ging zum

Hotel de Rome, an dessen Thür er Jussuf traf, so wie den Wirth selbst, welcher mit vielen Bücklingen den Herrn von Saint-Alban in seinem Hause willkommen hieß; er wies ihm Zimmer an im ersten Stockwerk des Hauses mit der Aussicht auf den Golf, und nachdem Gaetano den Gasthofs-Besitzer wie seinen Diener entlassen, warf er sich in einen Lehnstuhl und träumte, nach dem Posilippo hinüberblickend, mit offenen Augen den gleichen, traurigen Traum, der seine Seele schlafend und wachend beschäftigte.

Es war ihm nicht unlieb, daß nach dem Verlaufe einer guten Stunde Jussuf ihn aus seinen Phantasieen riß, indem er ihm einen Herrn meldete, der, auf dem gleichen Schiffe mit ihm angekommen, um die Erlaubniß bäte, die dort angeknüpfte Bekanntschaft erneuern zu dürfen.

Auf einen Wink des Herrn von Saint-Alban trat Bander in das Zimmer, und als sich Jussuf hierauf wieder entfernte, erhob sich Gaetano rasch und trat dem Freunde beide Hände reichend entgegen, während er sagte: „Ich darf Sie wohl nicht fragen, lieber Carlo, wie Ihnen Neapel gefällt, es wird Ihnen ergehen, wie Jedem, der zum ersten Male hieherkommt, Sie werden überrascht und geblendet sein; ja, man muß zuerst etwas abgestumpft werden für diese betäubende Menge von Licht und Glanz, man muß es über sich vermögen, sich in sich selbst zurückzuziehen, wie die Schnecke in ihr Haus, und erst nach und nach die Fühlhörner wieder herausstrecken. Wer sich zu rasch und ohne Ueberlegung in diesen wildschäumenden Strom wirft, der wird, mag er auch ein noch so rüstiger Schwimmer sein, wohl mit der Flut fortgerissen, aber er erreicht die Insel nicht, nach der er ge-

strebt und von wo er ruhig um sich blickend alles, was an ihm vorübertreibt, nach und nach in sich aufnehmen kann."

Er sagte dies mit glänzenden Augen und einem erregten Tone der Stimme, den er aber im nächsten Augenblicke herabstimmte und ruhig lächelnd fortfuhr: „Verzeihen Sie mir, lieber Freund, meine Nerven sind etwas stark angespannt, und daher kam es auch wohl, daß ich statt trocken und nüchtern, wie ein ächter Cicerone thun soll, so bilderreich und aufgeregt mit Ihnen sprach."

„Aber was Sie mir sagten," entgegnete Bander, „habe ich selber ein wenig empfunden und fühle die Wahrheit des Gesagten; ich ließ mich nach Santa Lucia hinübertreiben und war in der That froh, mich endlich unter die stillen, grünen Bäume der Villa Reale retten zu können; wie ist's auch dort so unsäglich schön, ja, überall, wohin das Auge blickt, blendend, hinreißend! An der Mergelina nahm ich mir eine Barke, und fuhr hieher zurück. Sie werden kopfschüttelnd sagen, lieber Gaetano, daß ich gleich im ersten Augenblicke mit zu vollen Zügen getrunken, und Sie haben Recht, ich bin betäubt, verwirrt."

„So setzen Sie sich her zu mir an das offene Fenster und versenken Ihre Augen in diese gewaltige, auf und ab wogende Flut, es hat das etwas Wohlthuendes und Beruhigendes, und lassen Sie dann Ihre Blicke schweifen dort hinüber zum Posilippo." —

„Ich habe dieses herrliche Vorgebirge schon heute Morgen bei der Anfahrt bewundert und später bei meinem kleinen, einsamen Ausfluge auf dem Meere," sagte Bander nach einem längeren Stillschweigen; „es muß göttlich da oben sein."

„Unsäglich schön, wenn man glücklich ist — aber blicken Sie dorthin nach jener Villa, deren Gebäude sich so leuchtend aus dem tiefdunkeln Grün hervorheben; sehen Sie dort, der aufsteigende Weg sieht von Weitem dem Bogen einer Wasserleitung ähnlich. Folgen Sie demselben, und in der Verlängerung dieses Weges sehen Sie am Rande des abschüssigen Felsens einen kleinen Pavillon; haben Sie ihn gefunden?“

„Ich sehe alles, was Sie mir sagten.“

„Das Hauptgebäude steht in gleicher Linie mit diesem Pavillon, etwas rückwärts, und ist von zwei mächtigen Cypressen überragt; sehen Sie auch dieses?“

„Ganz deutlich,“ gab Vander zur Antwort.

„Es ist die Villa San Antonio; dort lebten Francesca und Rosa, brauche ich Ihnen mehr zu sagen, theurer Freund, um auch Ihre Blicke zu veranlassen, daß sie sich voll Sehnsucht nach jenem kleinen Fleck Erde richten?“

Carlo reichte Gaetano stumm seine Hand, die dieser herzlich drückte und dann mit einem tiefen Seufzer sagte: „Ich fürchte mich, wieder dorthin zu gehen, und doch zieht es mich so mächtig hinauf, daß ich mich gewaltsam zwingen muß, um ruhig hier zu bleiben, um nicht an den Strand hinab zu eilen und auf einer Barke den gleichen Weg zu machen, den ich voll Glück und Seligkeit so oft zurückgelegt.“

„Es ist wahr,“ erwiderte der Andere nach einem längeren Stillschweigen, „die Vergangenheit hat für Sie furchtbare Erinnerungen, aber wer verbietet Ihnen, hoffend in die Zukunft zu schauen? Ihnen ist noch zu helfen — mir nie,“ setzte er düster hinzu; „das Wesen, welches von Ihnen angebetet wird, steht nicht nur klar da und engelrein, son-

dern liebt Sie noch wie damals. — Bei mir ist das ganz anders, ich müßte ein Thor sein, wenn ich hoffend in die Zukunft blicken wollte — Rosa liebt mich nicht und wird mich nie lieben."

Konnte man es ihm verdenken, daß er selbst dem Freunde, dessen Schicksal so innig mit dem seinigen verknüpft schien und vor dem er kein Geheimniß hatte, den wahren Grund seiner ewigen Trennung von Rosa nicht mittheilen wollte?

„Einen eigenthümlicheren und doch so herrlichen, festen Charakter, wie den jenes Mädchens, sah ich nie," sprach Gaetano kopfnickend, „doch stieß mich oft ihre fast rauhe Energie beinahe zurück, während Francesca's unendliche Weichheit mich so wunderbar anzog, so unauflöslich fesselte."

„Sie hätten nicht diese Zimmer wählen sollen," sagte Bander nach einer längeren Pause; „warum jene Orte beständig vor Augen haben und so in Ihrem Schmerze wühlen?"

„Es war nicht meine Wahl; Jussuf, den ich mit meinem Gepäcke hieher vorausschickte, ließ sich diese Zimmer gefallen, und so bin ich da. Sie wohnen nach der Straße zu?"

„Ja, ich habe das lustige Getreibe von Santa Lucia vor mir."

„Nun, ich denke, wir bewohnen beide Quartiere gewissermaßen gemeinschaftlich, und wenn mich der stille Ort dort drüben gar zu mächtig anzieht, so komme ich zu Ihnen und lasse mich von dem Straßenlärm betäuben."

„Ich vergaß nach dem Indier zu fragen; Sie haben ihn also in Ihre Dienste genommen?"

„Wie konnte ich anders nach dem, was Sie mir von ihm gesagt. Beglückt mich nicht schon der Gedanke, jemand um mich zu wissen, der in ihrer Nähe weilen durfte? O, ich habe es mir schon überlegt,“ fuhr er fast heiter fort, „wie ich mir nächstens so ganz zufällig von Jussuf erzählen lassen werde vom Hause seines früheren Herrn, von diesem selbst, und dann auch von seiner Herrin; ich freue mich wie ein Kind darauf, wenn der Mund des Indiers, wie das ja nicht anders sein kann, von ihrem Lobe überfließt, wenn ich die Rede auf sie bringe; gewiß, lieber Carlo, auch damit, daß Sie mir den Indier empfahlen, haben Sie mir wie schon in so Vielem Ihre treue Anhänglichkeit bezeugt. Ueberhaupt vermag ich Ihnen meine Freude nicht genug darüber auszudrücken, daß ich Sie in meiner Gesellschaft habe, daß es mir möglich ist, über die Vergangenheit, über Francesca zu reden. Denken Sie sich, ich wäre allein hieher zurückgekehrt nach Neapel, — gäbe es einen unerträglicheren Zustand für mich? — Und nicht wahr, lieber Freund,“ setzte er mit einem leuchtenden Blicke hinzu, „Sie werden es nicht lächerlich finden, wenn ich häufig, ja, sehr häufig von ihr mit Ihnen rede? Auch Rosa's möchte ich manchmal erwähnen, wenn ich sicher bin, daß es Ihnen keinen Schmerz verursacht.“

„Gewiß nicht,“ gab Vander mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „trotz alledem liebe ich dieses einzige Mädchen und werde sie ewig lieben. Glauben Sie mir, lieber Freund, es kann mir keinen Schmerz verursachen, da ja auch Sie diesem eigenthümlichen Charakter volles Recht widerfahren lassen. — O, wie hätte Rosa einen Mann glücklich machen können — was sage ich: glücklich machen können! Das Wort ist zu wenig, überhaupt jede Sprache der Welt

zu arm, um das erschütternde Gefühl auszudrücken, welches in dem Gedanken liegt, von diesem wunderbaren Mädchen geliebt, mit ihr vereinigt zu werden!"

Bei diesen letzten Worten hatte er sich rasch erhoben und lehnte sich an das Fenster, von wo er auf die wogende Flut hinabblickte.

„Hoffen auch Sie," sprach Gaetano mit inniger Stimme.

„Hoffen — worauf?" entgegnete Vander in schmerzlichem Tone; „der Himmel schenke ihr ein langes und glückliches Leben, doch wenn ich einst erfahre, wo ihr Grab zu finden ist, werde ich dort hineilen, um an ihrer Seite Ruhe zu finden — der Tod reinigt und einigt alles."

Im Gespräche der Beiden entstand eine längere Pause, und als Gaetano endlich annehmen durfte, daß die tiefe Aufregung seines Freundes sich wieder gelegt, trat er zu ihm, legte ihm sanft seine Hand auf die Schulter und sagte: „Der Blick in diese glückselige Gegend, in dieses Gemälde voll Glut und Glanz beruhigt leider nicht, ich weiß es aus Erfahrung. Er erfüllt uns mit einer sehnsuchtsvollen Wehmuth, es ist so, wie ich vorhin andeutete; nur ein glückliches Menschenherz vermag alle diese Schönheiten zu ertragen, wenn auch der Dichter so treffend sagt: Es fiel ein Stück des Himmels auf dieses Land. Aber der Himmel ist nicht für jedermann, Sonnenglut und Meeresleuchten blendet, unser Herz mit seinen irdischen Mängeln sehnt sich immer wieder nach schattiger Einsamkeit — auch ich bin nur zu geneigt," fuhr er nach einer Pause fort, „mich meinen Phantasieen hinzugeben, und da das auch, wie ich sehe, bei Ihnen der gleiche Fall ist, so wollen wir uns gegenseitig aus diesem Traumleben erwecken und dasselbe nicht zu

störend auf unsere eigentlichen Lebensverhältnisse einwirken lassen."

„Sie haben Recht," sagte Vander, „lassen Sie mich Ihnen helfen, wenn es Ihnen möglich, und während ich für Sie denke und handle, vergesse ich meinen eigenen und furchtbaren Schmerz."

„Gewiß baue ich auf Ihre Hülfe," erwiderte Gaetano, „doch können Sie mir leider nur sehr mittelbar helfen. Sie sind meine Reserve, die thatkräftig für mich eintritt, wenn ich vielleicht nicht im Stande bin, mir aus irgend einer Schlinge, die man mir legen wird, herauszuhelfen. Deßhalb ist es vor allen Dingen nothwendig, daß ich Sie von allen meinen Schritten in Kenntniß setze. Zuerst muß ich mich erkundigen, wer von den Freunden meines Hauses noch in Neapel ist, und wen unter diesen ich hoffen darf, unverändert wieder zu finden. Auch über mich selbst muß ich Auskunft erhalten," setzte er lächelnd hinzu, „ich muß erfahren, was man von dem Marchese Gaetano Fontana spricht, in wie weit er sich compromittirt hat und ob er es wagen darf, sich in seiner Heimat zu zeigen. Was das Letztere, die Erkundigungen über mich selber anbelangt, so hoffe ich darin am schnellsten und sichersten durch die Hülfe Richters zum Ziele zu gelangen. Auf den Massaro Rafaele kann ich mich unbedingt verlassen, und derselbe ist intelligent und schlau genug, es mit Brancaccio, der leider zu den besten Advocaten Neapels gehört, wenigstens an Vorsicht und Verschlagenheit aufzunehmen; Sie werden das schon bemerken an der Art, wie er sich mir nähern wird, ohne Aufsehen zu erregen."

Daß der Marchese in seiner Voraussetzung Recht hatte,

bewies sich am folgenden Tage, wo die beiden Freunde sich dieses Mal in dem Zimmer Bander's zusammen befanden und dort am Fenster lehnend auf das Gewühl der Straße hinabblickten.

Alles zog da an ihnen vorüber, ohne daß sich in diesem bunten Getreibe längere Zeit etwas vorfand, was im Stande gewesen wäre, ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Endlich stellte sich ihnen gegenüber ein Mann in der gewöhnlichen Tracht der um Neapel wohnenden Landleute mit seinem Esel auf, welcher von einem kleinen barfüßigen Buben an dem Halfterstricke geführt wurde. Der Massaro, der seine rothe Mütze keck auf das rechte Ohr gesetzt hatte, bot mit lauter Stimme seine Orangen zum Verkaufe an, die er als von ganz außerordentlicher und besonderer Güte anpries, weil sie auf dem Vomero gewachsen seien, wo, wie ja der ganzen Welt bekannt, die süßesten und saftigsten Früchte zu finden seien; — „auch billig," rief er mit gellender Stimme, „billiger als alles, was eine Christenseele bis jetzt gekauft! Oh che bella, che bellissima cosa!" Man sollte nicht glauben, daß sie um Neapel gewachsen wären, „ecco qui Palermo!" Womit er andeuten wollte, daß bei Palermo keine bessere Frucht wachse.

Diese Aufschneiderei trug aber alsbald den gehörigen Lohn eines vorüberziehenden Concurrenten ein, welcher ihm zurief: „Maledetta anima d'orancio, meinst du, Kürbiskopf, deine saueren Dinger vom Vomero ließen sich mit den ersten Früchten der Welt, mit denen von Sorrent vergleichen? Hier, sie sind wohlfeiler als die deinigen, Orangen und Mandeln! Doch was sage ich, lauter Zucker, es schmilzt Einem auf der Zunge!"

So zog dieser vorbei, den Anderen an Stärke der Stimme und des Lobes seiner Artikel überbietend, doch blieb der Massaro mit der rothen Mütze lachend an seinem Platze stehen und rief ihm nur ein lautes „un cazzo matto“ nach, worauf er wieder lustig umherschaute, nach wie vor seine Früchte anpreisend, indem er jetzt seine Augen zu den Fenstern des Hotels de Rome erhob und launig hinzusetzte: „Da sehe ich ein paar fremde Cavalieri, die gewiß noch nie Orangen vom Vomero gegessen; die von Sorrent kann man überall haben, aber vom Vomero, das ist 'was ganz Apartes, und noch obendrein vom schönsten Punkte des Vomero, aus der Gegend von Avenella, von der Masseria di Fontana — süß wie Zucker, und spottwohlfeil!“

„Rufen Sie ihm zu, näher zu kommen,“ sagte Gaetano zu seinem Freunde, worauf dieser dem Orangen-Verkäufer winkte, welcher laut zur Antwort gab: „Im Augenblicke sollt Ihr bedient sein, Eccellenza, ich will nur ein Dutzend der schönsten für Euch aussuchen.“ Darauf stellte er sich an den Korb, welcher die Waare enthielt, las die vorhin bezeichnete Anzahl heraus und händigte sie dem Buben mit den Worten ein: „Da, überbringe sie den fremden Eccellenzen droben — doch nein,“ rief er gleich darauf, als ob er sich eines Besseren besonnen hätte, „du weißt nicht, wie man mit Cavalieri umgeht, ich will das lieber selbst besorgen; bleib du unterdessen da stehen und gib auf den Esel Achtung, daß er nicht davon läuft, darfst auch die Waare ausrufen, so laut du kannst, das übt deine Zunge und erweitert die Brust — lustig geschrieen!“

Während er noch die letzten Worte sprach, hatte er sich schon nach dem Thore des Gasthofes umgewandt und sagte

dem Kellner, der dort stand und Miene machte, ihn nicht eintreten lassen zu wollen: „Seht mir einmal den an! Bin ich vielleicht Einer, der ungerufen kommt? Fragt die beiden Cavalieri da oben im Fenster, ob sie nicht von meiner Waare verlangt, Orangen vom Vomero, die besten der Welt; Euren Hotels würde es auch gut anstehen," setzte er launig hinzu, indem er gegen den Kellner ein Auge zukniff, „wenn Ihr zuweilen von meinen kostbaren Früchten nähmet!" Dann ging er hinein und traf mit dem diesem Volke eigenen Scharfsinne im ersten Stocke die richtige Zimmerthür, ohne zu fragen.

Vander hatte schon das Zimmer geöffnet und ließ den Massaro eintreten; dieser aber blieb noch auf der Schwelle stehen, und als er einen Augenblick voll in das Gesicht des anderen Herrn geblickt, der ihm rasch ein paar Schritte entgegentrat, legte er die umgekehrte Hand, in welcher er die abgezogene Mütze hielt, so vor das Auge, als blende ihn die Sonne; in Wahrheit aber war ihm plötzlich das Wasser in die Augen getreten, als er sich seinem lieben Herrn gegenüber sah.

„Rafajele," rief ihm dieser entgegen, indem er ihm seine Rechte reichte, „sehen wir uns endlich wieder?"

Ehe der vorsichtige Neapolitaner hierauf antwortete, blickte er nach Vander hinüber und hob seine linke Hand, um ihm die Orangen darzureichen, die er in ein kleines Tuch gebunden hatte.

Der Marchese, welcher Blick und Bewegung verstand, beeilte sich, ihm zu sagen: „Es ist das einer meiner besten Freunde, vor dem ich kein Geheimniß habe; er weiß, wer ich bin, und auch, wer du bist." Dann wiederholte er in

herzlichem Tone seine Frage von vorhin, worauf ihm Rafajele erwiderte: „Es ist lange her, daß wir Euch nicht gesehen, fast zu lange; haben doch Manche von denen, die gern von Euch sprechen, gefürchtet, wir würden Euch gar nicht wiedersehen."

„Also hat man mich hier noch in gutem Andenken?"

„Das will ich meinen! Und es gibt hier von Euren Leuten genug, welche Anderen, die nicht gut von Euch sprächen, tüchtig den Schädel zerklopfen würden. Aber sagt mir, lieber Herr," fuhr er nach einer Weile treuherzig fort, „bleibt Ihr jetzt wieder bei uns, übernehmt Ihr Eure Güter wieder und kann ich zu Eurem Empfang droben auf der Masseria di Fontana morgen ein fettes Lamm schlachten lassen?"

„Wohl werde ich hier bleiben, lieber Rafajele, doch muß das Lamm noch ein wenig fetter werden; ich habe mit dir darüber reden wollen, da ich deine Treue kenne und auch überzeugt bin, daß du mein Interesse gewahrt hast, daß deine Augen und Ohren beständig offen waren und daß du mir frei heraus sagen wirst, was ich wissen möchte. Setze dich, Rafajele!"

„Laßt mich besser stehen, lieber Herr," entgegnete der Pachter; „ich bin so voll Freude, Euch wiederzusehen, daß meine Beine ordentlich zucken und ich es auf keinem Stuhle aushalten könnte. Wenn Ihr wüßtet, wie wir uns so unaussprechlich gefreut, auch die Frau, als der Maler, den Ihr zu uns geschickt, den Zettel auf den Tisch legte, und als ich erst heute Morgen von ihm erfahren, daß Ihr da seid und wo ich Euch finden kann."

„Aha, unser Freund Richter hat geplaudert?"

„Eigentlich nicht," erwiderte der Neapolitaner mit einem

pfiffigen Gesichtsausdrucke, „er redete nicht von sich selbst, aber ich habe ihn reden machen; cospetto di Dio! Es war dies eigentlich kein mühseliges Geschäft, aber die Freude, Herr! Nein, seid Ihr es denn wirklich ganz und wie ehemals? **Santissima Madonna!** Haben wir doch fast gefürchtet, Euch niemals wieder zu sehen."

„Ja, guter Rafajele, es sind einige Jahre, daß ich abwesend war, besinnst du dich noch auf jene Zeit? Was sagte man damals über mein Verschwinden?"

Der Massaro kratzte sich etwas auffallend am Kopfe und verzog das Gesicht, ehe er zur Antwort gab: „Nun, man schwatzte so Allerlei, Diese das, Jene jenes, ich kann es nicht alles sagen, denn Manches würde gegen den Respect sein."

„Und meine gute Mutter?" rief Gaetano schmerzlich bewegt aus, indem er die Hand vor die Augen legte.

„Ja, das war traurig," antwortete der Pachter mit einiger Bewegung; die gute, gnädige Marchesa verließ San Antonio und zog für eine Zeit lang nach Fontana hinauf, dort aber, sagte sie, wären ihre Erinnerungen noch trauriger; wenn sie meine Marietta sah — ihrer erinnert Ihr Euch wohl noch, Herr, die Euch damals, ein kleines Ding, nicht von der Seite ging — so weinte sie immer und zog auch bald nach Neapel hinunter, dort —"

„Ich weiß, ich weiß," unterbrach ihn Gaetano rasch, indem er heftig mit der Hand winkte, „laß uns für heute darüber hinweggehen, mein guter Rafajele. Was geschah denn," setzte er zögernd hinzu, „als meine gute Mutter nicht mehr in Neapel wohnte?"

„Was da geschah?" erwiderte der Andere achselzuckend. „Dann kam eine tolle, bewegte Zeit, von der Ihr draußen auch wohl gehört habt."

„Aber vorher, so lange es noch ruhig war, was geschah denn auf den Gütern?"

„Wie sie sagten, hatte die gnädige Marchesa ihren Geschäftsmann, den Advocaten Signor Brancaccio, mit großen Vollmachten versehen, um nach Euch suchen zu lassen und das Vermögen in Eurer Abwesenheit zu verwalten; pel sangue d'un can cattivo, verzeiht mir, Herr, aber die gnädige Frau Mutter hatte, glaube ich, schon Gescheiteres gethan. Was wird auf den Gütern geschehen sein? Der Advocat besuchte uns alle der Reihe nach, las uns die erhaltene Vollmacht vor, woraus wir erkennen sollten, daß wir nun den eigentlichen Herrn vor uns hätten, und cospetto, er handelte danach! Die meisten Pachter wurden entlassen oder abgefunden."

„So ist auch Antonio nicht mehr auf San Giorgio?"

„Gewiß nicht! Es blieb Keiner, von dem er nicht wußte, daß er mit ihm in Ein Horn blasen würde."

„Aber du?" fragte Gaetano und setzte mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „du wirst mich so weit kennen, daß diese Frage kein Mißtrauen bedeutet."

„Ja, bei mir hat es einen anderen Haken. Ehrlich gesagt, Don Brancaccio hat, der Madonna sei es geklagt, Gefallen an meiner Marietta gefunden und will sie heirathen. Als ich darin klar sah, gnädiger Herr, zuckte es mir in der Hand, ihn zum Fenster hinauszuwerfen, doch war die Frau, Ihr erinnert Euch ihrer wohl noch, dieses Mal klüger, als ich, und da ich einsah, daß sie Recht hatte, mußte ich mich zum Heucheln bequemen."

„Gewiß hatte sie Recht," sagte Gaetano eifrig, „ich hoffte auf dich und deine Treue; wenn auch du entfernt wurdest, so wäre ja niemand mehr da gewesen, der mit

verständigem Auge über mein schönstes und größtes Gut gewacht hätte; die Frau hatte Recht, Rafajele. Marietta ist wohl groß und hübsch geworden?"

„Man sagt, sie sei sehr schön," erwiderte der Massaro, „und ich glaube fast, daß dem so sein kann; was aber noch besser ist, sie benimmt sich klug, wie ihre Mutter, und haßt den Advocaten wie den Teufel."

„Und was sagte dieser von mir?"

„Er sagte, in dem fremden Lande, wohin Ihr gegangen, hätte Euch eine schwere Krankheit befallen, Euren Sinn verwirrt und man müßte Euren Tod fürchten. So sprach er anfänglich; vor einiger Zeit aber, als ich ihn nach Euch befragte — und Ihr könnt mir glauben, ich that das oft, obgleich er dabei jedes Mal ein Gesicht macht, als beiße er in eine saure Melone — da meinte er, wenn Ihr auch nicht gestorben wäret, so würde es doch besser für Euch sein, wenn Ihr nicht so bald dächtet, hieher zurückzukehren; Ihr hättet Euch in Correspondenzen eingelassen mit denen, die jetzt fort sind, und wenn Ihr trotz alledem doch erschienet, so könnte es Euch schlimm ergehen."

Der Marchese wechselte mit seinem Freunde einen raschen Blick des Einverständnisses und versetzte darauf: „Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, daß er, was Beides anbelangt, gelogen hat."

„Das Lügen ist begreiflich," sagte der Pachter. „Daraufhin gab uns der Advocat einen guten Rath, welcher darin bestand, Euren Namen gegen niemand zu nennen, um uns nicht selbst verdächtig zu machen. Das war nun freilich bei der armen Frau das beste Mittel, sie einzuschüchtern."

„Wie so?“ fragte Gaetano, welcher die letzte Aeußerung des Anderen nicht recht verstanden hatte.

„Eine traurige Geschichte, von der auch ich nicht gern rede, obgleich ich nicht gerade furchtsam bin; aber Ihr müßt es doch einmal erfahren, und da ist es besser, durch mich. Ihr erinnert Euch wohl noch meines Schwagers, Don Alonzo. Er war früher Sergeant bei den königlichen Carabinieri, und was für ein Sergeant! Daraufhin wurde er Forst-Schutzwächter in Sora, dem Geburtsorte der Frau; hätte es vor einem Jahre, als es hier los ging, in dem Heere nur noch einige Dutzend solcher Sergeanten gegeben, wie er war, so hätten sie es den rothen Hemden schon ein bischen sauer gemacht. Was wollt Ihr aber thun, wenn Ihr ein noch so braver Soldat seid, wenn Eure Mannschaft, statt zu feuern, die Gewehre wegwirft, davon läuft oder gar zum Feinde übergeht? Corpo di Baccho! Obgleich mich die Sache eigentlich nichts anging, so habe ich mich doch geschämt, wie ein Conte. Nun, eine Hand voll braver Leute, die wie Don Alonzo dachten, warfen sich in die Berge, nach und nach kamen noch andere dazu, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, und da sie den Krieg nicht im Großen fortsetzen konnten, so betrieben sie ihn im Kleinen und treiben ihn noch so — brave, tüchtige Leute, und eine der besten Banden befehligt Don Alonzo; freilich schämen sich die Anderen nicht, sie Briganti zu nennen, aber zwischen Denen und einem Brigante ist gerade ein solcher Unterschied, wie zwischen einer süßen Orange und einer faulen Feige.“

„Und dem Advocaten ist es bekannt, daß dein Schwager in den Bergen ist?“

„Auf ein Haar, Eccellenza, und das hat auch wieder

sein Gutes," setzte er mit einem launigen Gesichtsausdrucke hinzu; „weiß der Teufel, auf welche Art Don Alonzo seine Verbindungen mit Neapel unterhält, unterhalten thut er sie, aber nicht durch mich und die Frau, darauf kann ich zehn körperliche Eide schwören. Nun soll er dem Advocaten eines Tages den freundschaftlichen Rath haben zugehen lassen, uns glimpflich zu behandeln, sonst wolle er ihm ein sichtbares Zeichen hinterlassen. Don Alonzo spaßt nicht, wie ganz Neapel weiß, und daß er sich nicht vor denen da unten fürchtet, hat er dem Advocaten auch bewiesen, denn als dieser einst allein in seiner Schreibstube saß, ging die Thür auf und Don Alonzo selbst, so erzählen sie, sei bei ihm eingetreten und habe sich auf die höflichste Art bei ihm bedankt für den mächtigen Schutz, den er uns gewährt. Freilich soll der Advocat seit jener Zeit immer einen Nationalgardisten bei sich einquartiert haben, doch weiß ich das nicht so genau; was ich aber weiß, ist, daß er sich, wenn er zu uns reitet, bis an den Gartenzaun begleiten läßt. Ich glaube, er würde sogar seine bewaffnete Begleitung an unserer Zimmerthür Wache stehen lassen, wenn ihm nicht Marietta gesagt, sie könnte und möchte mit solchen Leuten nie unter Einem Dache sein, und wenn Jene einzögen, dann zöge sie aus."

„Don Alonzo läßt sich bei Euch nie sehen?"

„Niemals, Herr; ich kann auf einen heiligen Eid schwören, daß wir nicht einmal genau wissen, wo er sich aufhält; wenn sie uns auf die Folter legen wollten, wir könnten den Aufenthalt doch nicht angeben. Es ist eigentlich schade um den Alonzo, daß er zuweilen wie ein wildes Thier gehetzt wird."

Gaetano, der den fragenden Blick seines Freundes be-

merkte, wandte sich gegen ihn und sagte: „Es ist Don Alonzo Chiavone."

„A—a—a—ah," machte Bander mit einem Ausdrucke der Verwunderung.

„So viel wir wissen," fuhr der Massaro nach einer Pause fort, „hält er sich häufig und gerade in letzter Zeit zwischen Campinotta und Monte Albino auf, so erzählen sie sich drunten am Molo."

„So könnte ich ja in seine Nähe kommen, wenn ich mich nach meiner Herrschaft bei Ravello begäbe. Wie sieht's denn dort aus, Rafajele?"

Der Angeredete zuckte auffallend hoch mit den Achseln und erwiderte, indem er seine Augenbrauen gewaltig emporhob: „Der schönen Herrschaft hat der Advocat, wie man es auch begreiflich findet, seine ganze Liebe und Sorgfalt zugewandt. Zum Verwalter hat er dahin einen seiner Nepoten gesetzt, und wenn ich Sie versichere, er hat nur mit einem halben Dutzend Nachbarn Processe angefangen, so sage ich kaum die Wahrheit."

„Dieser Hund von einem Advocaten!"

„Mit dem einen der Nachbarn processiren sie um einen Weg, mit dem anderen um ein Stück Land, hier um Wasserkraft, dort um eine mangelhafte Grenze, und wenn Ihr nicht bald im Stande seid, Einhalt zu thun, so processirt er Euch das schöne Gut zusammen wie eine Schneekugel, die einen halben Tag an der Sonne gelegen."

„Sie hören verwundert zu, lieber Freund," sagte Gaetano zu Bander, „aber was mir der Massaro so eben sagt, ist leider gegründet in den Fehlern unserer Gesetzgebung; wir haben kein bestimmtes Recht, kein bestimmtes Gesetz-

buch, unsere bestehenden Verordnungen sind ein Netz, in welches der geschickte Advocat im Stande ist, seinen Clienten so zu verwickeln, daß er am Ende froh ist, nur von einem angefangenen Processe wieder los zu kommen. Sie haben bei uns alle Aussicht, selbst die schlechteste Sache zu gewinnen oder lange Jahre so hinauszuziehen, daß dieser Verzug schon Gewinn ist — ich kenne das," unterbrach er den heftigen Ton seiner Stimme und sprach darauf gemäßigter fort: „habe ich doch selbst das studirt, was man hier und in anderen Ländern das Recht nennt, kenne ich doch den ungeheuren Vorrath, aus welchem die neapolitanischen Advocaten ihre Beweise schöpfen: canonisches Recht, Feudalrecht, Constitutionen der normännischen, schwäbischen und arragonischen Könige, Pragmatiken der Fürsten und ihrer Vicekönige, Particular-Statuten einzelner Städte, Gebräuche verschiedener Gerichtshöfe, deren Beschlüsse, Entscheidungen der vier Ruota's, eine Flut von Befehlen, eine Menge von Commentatoren, Erklärern und Glossatoren. Glauben Sie mir, lieber Freund, es ist bei uns leicht möglich, das schönste Vermögen durch Processe zu Grunde zu richten, und ich kenne Advocaten, welche durch die ungeheuerlichsten Proceßkosten in den Stand gesetzt wurden, die schönsten Ländereien selbst zu kaufen, über deren Besitzstreit zwei hartnäckige Menschen verhandeln."

„Auf die Herrschaft bei Ravello hat Signor Brancaccio sein Augenmerk in der Art geworfen," sagte der Massaro, „wie der Herr Marchese eben andeutete, und dazu kommt noch, daß der Nepote Vergleiche vorschlägt, über welche Einem die Haare zu Berge stehen."

„Wird die neue Regierung dieses Landes diesen gräulichen Wust zu regeln im Stande sein?“

„Hoffentlich wird sie es versuchen, und wenn sie es thut, sich dadurch allein schon feste Anhänger gewinnen.“

„Gebe es der Himmel,“ antwortete Bander, „daß dieses schöne Land auch in dieser Beziehung einig und stark wird!“

„Wenn's aber wahr ist,“ mischte sich Rafajele mit einem pfiffigen Lächeln in das Gespräch, „daß es meistens Advocaten sind, welche dort oben in Turin die neuen Gesetze fabriciren, so halte ich sie für viel zu schlau, um sich selbst in die Augen zu schlagen. — Bei uns droben in Fontana hat der Advocat auch angefangen, mit den Nachbarn Händel zu suchen, doch war ich immer bei der Hand und sagte zu Diesem und Jenem: Seid doch nicht so dumm, Gevatter, und laßt Euch in Sachen ein, die Euch das gute Geld aus der Tasche locken; würdet Ihr auch um einer solchen Lumperei willen Processe führen mit dem gnädigen Herrn Marchese, wenn er da wäre? Das sahen auch die Meisten ein, und so blieb bei uns denn im Grunde alles beim Alten, mit Ausnahme einiger kleinen lumpigen Geschichten, die nicht der Rede werth sind. Aber jetzt, Herr,“ setzte er in treuherzigem Tone hinzu, „denke ich, daß Ihr auftreten werdet, wie es sich gehört, und wenn nicht unsere Liebe zu Euch schon allein Ursache genug gewesen wäre, auf Eure Rückkunft zu hoffen, so ist es die Freude, die wir haben werden, wenn Ihr diesem Advocatengesindel auf die Finger klopft, daß wir Euch sehnlichst erwarteten, come l'uovo di Pasqua!“

Mit diesem ächt neapolitanischen Ausdrucke schloß der

brave Pachter und setzte nach einer Pause mit einer Verbeugung hinzu: „Jetzt muß ich nach meinem Esel sehen, um nicht zu lange hier zu bleiben und den Maulaffen da unten einen Grund zu Vermuthungen und zum Geschwätze zu geben; der Advocat, den Ihr wahrscheinlich in den nächsten Tagen sehen werdet, braucht ja nicht zu wissen, daß ich schon bei Euch war."

„Darin hast du mich richtig verstanden, braver Rafajele!" erwiderte ihm der Marchese, „und ich sah das schon an der klugen Art, wie du mich aufgesucht. Verstehe mich recht, ich traue dem Advocaten in keiner Richtung; er hat in dem fremden Lande, wo ich war, schlecht an mir gehandelt, und wird nicht verfehlen, hier mit allen Mitteln meine Plane zu durchkreuzen. Ich bin überzeugt, daß er mich bei der neuen Regierung verdächtigen wird, und wenn ich auch ein gutes Gewissen habe, so erfuhr ich doch von den gegenwärtigen Zuständen genug, um mich so viel als möglich sicher zu stellen. Freilich habe ich Freunde, die im Nothfalle für mich handeln werden, worunter ich auch dich rechne, aber diese Freunde können nur für mich handeln, indem sie so lange unabhängig von einander bleiben, bis ein gemeinschaftliches Zusammenwirken nöthig ist; so wie, glaube mir, Brancaccio erfährt, daß ich hier bin, wird er jeden meiner Schritte beobachten lassen, weßhalb es nothwendig ist, daß du mich vor der Hand hier nicht mehr aufsuchst. So wie ich deinen Rath und deine Hülfe brauche, erhältst du Botschaft, entweder durch den Herrn, der oben bei dir ist und der häufig in die Stadt kommen wird, oder auch durch meinen Freund hier, dessen Worten du eben so zu

folgen hast, als spräche ich selbst zu dir. — Hast du mich verstanden, Rafajele?"

„Auf's genaueste," erwiderte der Massaro, „ja, Herr, noch besser, als Ihr Euch einbildet; sagte ich doch neulich zu der Frau: Hast du gehört, was der Advocat über unsern Herrn sprach? Gewiß weiß Don Brancaccio, daß er, nämlich Ihr, Herr, wieder zu uns zurückkommt, und in dem Falle hängt er ihm Eins auf, daß sie ihn, nämlich Euch, Herr, augenblicklich wieder aus dem Lande schicken oder ein Quartier in der Vicaria geben, wenn sie es nicht gar vorzögen, Euch einzuweichen. — So werde ich mich denn, Eurem kleinsten Winke lauschend, ruhig zu Hause verhalten, und dabei glaube ich Euch nicht sagen zu brauchen, daß Ihr auf den Rafajele in jeder Hinsicht rechnen dürft."

„Nein, das brauchst du mir nicht zu sagen," rief Gaetano mit herzlichem Tone der Stimme, wobei er dem Massaro seine beiden Hände darreichte — „und jetzt lebe wohl, nimm meinen Dank für deine treue Anhänglichkeit."

„Und unser Landschafts-Maler bleibt droben bei uns?" fragte der Massaro.

„Noch für einige Tage, wenn es dir recht ist — du kannst ihm unbedingt vertrauen, er gehört zu meinen Freunden."

„So nehme Euch die Madonna in ihren Schutz, und laßt bald was Gutes von Euch hören."

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen, fragte Bander seinen Freund: „Was wollte er mit dem Worte einweichen sagen?"

„Mete annamuollo, gut italienisch: metiere a mollo, oder einweichen ist der Ausdruck des Volkes, um jemand in

die Kerker des Castells dell' Uovo zu setzen. Es sind dies in Felsen gehauene, unter dem Spiegel des Meeres gelegene Löcher, die, wie man sagt, früher zu Gefängnissen benutzt wurden; übrigens Barbareien einer früheren Zeit, die jetzt aufgehört haben."

„Und die Vicaria?"

„Ist der große Gerichtshof Neapels, ehemals ein Palast der normännischen Könige, der Ort, wo Processe verwirrt und geschlichtet werden, zugleich das Hauptgefängniß der großen Stadt. Wenn Don Brancaccio gut manövrirt, so wäre es immerhin möglich, daß mir dort ein Quartier angewiesen würde; er braucht mich nur mit einiger Glaubwürdigkeit politischer Umtriebe zu Gunsten der vertriebenen Königsfamilie zu verdächtigen, doch wird er es kaum wagen, da ihm jeder gültige Beweis mangelt."

„Lieber Freund," antwortete Vander, nicht ohne einige Besorgniß im Tone der Stimme zu verrathen, „ich will nicht indiscret sein, Sie über Ihren Aufenthalt in Rom zu befragen, denn ich weiß, wie sehr Sie für das Glück und die Größe Ihres Vaterlandes schwärmen, aber waren Sie dort auch vorsichtig im Umgange mit Bekannten?"

„Ich will nicht läugnen," erwiderte der Marchese, „daß ich dort Freunde meines Hauses traf, deren Ansichten über die Zustände Italiens den meinigen so schroff entgegenstanden, daß ich nach der ersten Unterredung die Unmöglichkeit einer Ausgleichung mit ihnen einsah. Wollte man aber wörtlich hieher mittheilen, was ich dort gesprochen, so bin ich gern bereit, für jede Aeußerung Rede zu stehen."

„Für jede Aeußerung, die man unverfälscht wiederholte," antwortete Vander, das vorletzte Wort betonend;

„schon daß Sie über Rom hieherkamen, ist im Stande, Argwohn zu erregen.“

„Darin haben Sie nicht Unrecht; doch wenn wir auch Manches gehört von ziemlich willkürlichem Verfahren, so halte ich das für Uebertreibung. Jene Zeiten sind vorbei, wo man auf Verdacht hin eingesperrt und Jahre lang festgehalten wurde. Daß ihm mein Hiersein im höchsten Grade unangenehm ist und daß ich ihm bei der ersten Unterredung meine Absicht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, nicht verheimlichen werde, versteht sich eben so von selbst, als ich überzeugt bin, daß er alle Minen gegen mich springen lassen wird. Bin ich aber nicht auch gerüstet, darf ich nicht auf Ihre Hülfe rechnen, wenn es ihm je gelingen sollte, mir einen Platz zwischen vier festen Mauern zu verschaffen? — Unbesorgt! — Anfänglich war es allerdings meine Absicht, hier zuerst im Verborgenen gegen ihn zu wirken, doch nun habe ich mich fest entschlossen, ihm geradezu auf den Leib zu gehen, ihm Stirn gegen Stirn entgegen zu treten, und Sie werden sehen, das Recht siegt.“

„Rechnen Sie auf mich, lieber Gaetano,“ sagte Bander mit Wärme; „suchen Sie Ihren Advocaten auf; ich werde unterdessen meinen Paß bei der englischen Gesandtschaft deponiren.“

„Morgen oder übermorgen,“ erwiderte ihm der Marchese, „den heutigen Tag soll kein Mißton stören; ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen; lassen Sie uns einen Wagen nehmen und folgen Sie mir hinaus zum Campo Santo, ans Grab meiner unvergeßlichen Mutter.“

Sechszigstes Kapitel.

Der Advocat und sein Client.

Der Advocat Signor Nicola Brancaccio oder Don Nicola, wie man in der dritten Person von ihm sprach, bewohnte das erste Stockwerk eines ziemlich ansehnlichen Hauses in der Strada della Porta Capuana, welches sein Eigenthum war. Seine Wohnung war nicht übermäßig groß, doch wohl gelegen in der Nähe der Vicaria, und auch mit verschiedenen, ihm sehr nothwendig und bequem dünkenden Einrichtungen versehen; so mit einer eisernen Thür, vermittels welcher man auf die Haupttreppe des Hauses gelangen konnte, dann aber noch mit einer Nebentreppe, welche direct in den ersten Stock führte und von manchem Clienten der eben erwähnten Haupttreppe vorgezogen wurde. Sämmtliche Fenster waren mit starken, kunstreich gearbeiteten Gittern versehen. Dabei lag das Haus auf der Schattenseite der Straße, hatte hohe, gewölbte Zimmerräume und konnte der ganzen Einrichtung nach für äußerst wohnlich, ja, behaglich gelten.

Der Luxus an kostbaren Geräthen, Teppichen und so weiter war aufs sorgfältigste vermieden; die ersteren bestanden meist aus soliden, alten Erbstücken, und von den aus rothen, lackirten Ziegeln bestehenden Fußböden waren im Winter nur einige mit Strohmatten bedeckt. Statt dieser mangelnden äußerlichen Kostbarkeiten besaß aber der Advocat in einem kleinen, sehr fest bewahrten Zimmer eine große eiserne Kiste, angeblich, wie er selbst zu sagen pflegte, zum Aufbewahrungsorte werthvoller, ihm anvertrauter Documente bestimmt, nach dem Glauben der Leute aber angefüllt mit Gold und Silber. Doch ist dieses eine Ansicht, deren Richtigkeit wir nicht zu bemessen im Stande sind, denn Signor Brancaccio, welcher genau wußte, wie hoch ein Zinsfuß hier getrieben werden durfte, ehe er Wucher genannt wurde, war ein viel zu vorsichtiger und schlauer Geschäftsmann, um Gold und Silber unbenützt in eisernen Kassen verschlossen zu halten.

Daß Don-Nicola nicht verheirathet war, haben wir bereits erfahren; sein Hauswesen besorgte sein alter Diener Michele, welcher aber, da sein Herr meistens außer dem Hause aß, nicht viel zu thun hatte und daher, fast den ganzen Tag Tabak rauchend, auf der obersten Stufe der Haupttreppe saß, um Unbekannte, die sich nicht vorher eine Audienz bei dem vielbeschäftigten Advocaten verschafft, abzuweisen und den bekannten Clienten die Thür zu öffnen.

Die kleine Treppe führte direct in das Arbeitszimmer Don Nicola's, war ebenfalls mit einer eisernen Thür verschlossen und hatte eine Oeffnung, durch welche sich der Advocat jeden Anklopfenden genau betrachtete und nur die ihm wohlbekannten Gesichter einließ. Ein kleines Gemach,

in welchem sich der Secretär des Rechtsgelehrten befand, lag zwischen dem eben erwähnten Schreib-Cabinette desselben und einem größeren Zimmer, wo gewöhnlich drei oder vier Schreiber emsig beschäftigt waren.

Don Nicola war so eben aus einer Gerichtssitzung von der Vicaria zurückgekommen, und während er seinem ersten Schreiber, Don Giovanni, einem alten, kümmerlich aussehenden, gebückten Männchen, einige dringende Aufträge gab, legte er sein Advocaten-Gewand, den schwarzen, weiten Ueberwurf, einen Mantel von derselben Farbe und die Perrücke ab, ohne welches er vor dem Tribunale nicht erscheinen durfte, machte es sich in einem abgetragenen Hausrocke bequem und überreichte alsdann seinem ersten Schreiber verschiedene Papiere, wobei er zu den zu besorgenden Ausfertigungen die nothwendigen Erläuterungen angab.

Signor Brancaccio war ein Mann, der offenbar das fünfzigste Jahr überschritten hatte und den man nicht schön nennen konnte. Seine Gestalt war etwas über Mittelgröße und hager; er hatte ein gelbes, blattriges Gesicht, düstere, schwarze Augen, welche unruhig forschend unter den dichten Augenbrauen hervorblickten. Seiner hohen, stark zurückfallenden Stirn schloß sich eine leichte Glatze an, welche er aber durch das sorgfältig vom Hinterhaupte nach vorn gekämmte schwarze Haar zu verbergen suchte. Die Unruhe seines lauernden Blickes theilte sich auch allen seinen Bewegungen mit; so schien es ihm zum Beispiel unbehaglich, auf einem Platze ruhig zu stehen, und er drehte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, stützte auch in rascher Abwechselung seinen Körper bald auf den rechten, bald auf den linken

Fuß, wobei seine Hände in einer immerwährenden Bewegung waren. Bald strich er mit der rechten, bald mit der linken sein Haar gegen die Stirn vor, bald legte er beide Hände auf dem Rücken zusammen, und dann brachte er seine Finger vor das Gesicht, um aufmerksam seine Nägel zu betrachten. Er sprach viel und gewandt und seine Stimme war laut und gellend, eine Angewöhnung von den vielen Reden her, die er vor dem Tribunale zu halten pflegte.

„In dem Processe Zappi," sagte er zu seinem Schreiber, „ist mir eine außerordentliche Nuance gelungen; statt mir die Mühe zu machen und selbst den Beweis zu führen, daß der streitige Weg auf unserem Eigenthume ist, gelang es mir, das Tribunal zu veranlassen, daß es ihm aufgab, das Gegentheil zu beweisen. Da haben Sie die Acten, lassen Sie es beruhen, bis er beweis't, was er nicht beweisen kann. Zanetti in Ravello scheint sich zu einem Vergleiche herbeilassen zu wollen; er wird die von mir verlangten sechstausend Ducati zahlen, und wenn er dann die fragliche Wasserkraft benutzen zu können glaubt, so wird ihm der Müller in Sanfrese einen neuen Proceß an den Hals werfen. Leider steht die gute Signora Mattei im Begriffe, ihren Erbschafts-Proceß zu verlieren" — er sagte das mit einem freundlichen Lächeln, welches offenbar sein Bedauern Lügen strafte — „die gute Dame ist aber auch so noch reich genug und gegen mich, ihren Rechts-Anwalt, so knickerig, daß es eine Schande ist; es ist eigenthümlich, daß sich bei den Acten das fragliche Document nicht wieder gefunden hat. Nicht wahr, Don Giovanni, wir haben es am Suchen nicht fehlen lassen?"

Der alte Schreiber, der seine Blicke gewöhnlich auf das

Papier in seiner Hand geheftet hielt, nickte jetzt seinem Chef mit einem Ausdrucke von Schlauheit zu und erwiderte: „Bei uns kann es nicht sein; haben wir ja auch den Empfang dieses so wichtigen Actenstückes nicht bescheinigt, was sicher geschehen wäre, wenn wir es in die Hand bekommen hätten.“

„Gewiß,“ gab Don Nicola zur Antwort, während er sich ans Fenster stellte, aber anstatt hinauszuschauen seine Nägel betrachtete. „Die Mattei verliert achtzehntausend achthundert Ducaten, welche ihre Gegner gewinnen; ja, ja,“ setzte er zu sich selbst sprechend hinzu, „das Document ist seine zehntausend Ducaten unter Brüdern werth. — Apropos, Don Giovanni,“ wandte er sich nach einem längeren Stillschweigen gegen seinen Schreiber um, „habt Ihr je von einem Namen gehört wie Saint-Alban? Mir ist hier in Neapel keine solche Familie bekannt.“

„Mir auch nicht,“ erwiderte der Schreiber kopfschüttelnd.

„Es muß ein Fremder sein,“ sagte der Advocat in gleichgültigem Tone; „Einer des Namens verlangt schriftlich von mir eine Unterredung; er wird in der nächsten Zeit kommen, Michele soll ihn in Euer Cabinet führen, und dann kommt und sagt mir, was für eine Art von Mann es ist.“

Der erste Schreiber entfernte sich stillschweigend mit seinen Papieren und Don Nicola ließ sich in einem großen, mit Leder überpolsterten Stuhle nieder, auf dessen Lehne er die Hände legte und, an den Himmel hinaufschauend, in Gedanken versank; doch war auch hierbei keine Ruhe auf seinem Gesichte zu lesen; seine Mundwinkel zuckten nach rechts und nach links, er nickte zuweilen mit dem Kopfe,

und wenn er dabei lächelte, so schloß er eine Sekunde lang seine Augen und seine Finger trommelten auf der Lehne des Stuhles.

„Der Herr von Saint-Alban ist draußen," meldete nach einer Weile der erste Schreiber.

„Wie sieht er aus? Kennen Sie ihn?"

„Ich habe ihn nie gesehen, es ist ein junger, schöner Mann, ruhig in seinen Bewegungen, von vornehmem Aeußern, er kam mit der Equipage des Hotels de Rome."

Don Nicola nickte befriedigt mit dem Kopfe und deutete darauf, während er sich erhob, durch eine Handbewegung an, der Fremde möge eintreten. Wenn der Advocat irgend einen ihm Unbekannten empfing, pflegte er das am Fenster stehend zu thun und sich erst auf die Anrede des Eintretenden herumzuwenden.

„Habe ich das Vergnügen, den Herrn Advocaten Brancaccio zu sehen?" sagte eine tiefe, wohlklingende Stimme, deren Ton dem Rechtsgelehrten so bekannt vorkam, daß er sich rascher herumwandte, als es sonst seine Gewohnheit war. Mit der rechten Hand hatte er die Fensterbank erfaßt, und es war gut, daß er im Augenblicke, als er den Fremden anstarrte, sich auch mit seiner linken Hand stützte, denn sonst hätte es ihm geschehen können, daß er trotz seiner bekannten Geistesgegenwart ein wenig in die Kniee gesunken wäre.

Vor ihm stand der Marchese Gaetano Fontana.

„A—a—a—ah!" rief der Advocat, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken ein wenig erholt und nicht nur eine verzweifelte Anstrengung machte, freudig zu lächeln, sondern

auch dem ruhig Dastehenden mit vorgestreckten Händen entgegen zu gehen.

Gaetano machte eine abwehrende Handbewegung und sagte mit ruhiger Stimme: „Wenn es Ihnen gefällig ist, setzen wir uns, das Stehen während unserer wahrscheinlich nicht ganz kurzen Unterredung könnte Ihnen sauer werden.“

„Bei der Madonna und allen Heiligen!“ rief der Advocat, „sind Sie's denn wirklich, oder ist's Ihr Geist?“

„Ich bin es selber, und noch obendrein mit meinem vollständigen Geiste, Signor Brancaccio — aber, wie gesagt, setzen wir uns.“ Er stieß die letzten Worte etwas heftig hervor und wandte sich rasch nach einem Stuhle, um einem Attentate des Rechtsgelehrten zu entgehen, welches in nichts Geringerem bestand, als in dem allerdings schwachen Versuche, den jungen Mann mit einer wohlgespielten Rührung in seine Arme zu schließen, wobei Don Nicola mit schluchzender Stimme hervorstieß: „Der Herr Marchese, der verloren geglaubte Sohn eines Vaters, der mich seinen Freund nannte!“

Gaetano hatte die Lehne seines Stuhles mit der linken Hand erfaßt und begnügte sich, die freche Rede des Advocaten mit einem flammenden Blicke zu beantworten, dann wiederholte er mit strenger Stimme: „Setzen wir uns!“

Der Advocat, dessen Gemüthsbewegung sich in vermehrter Unruhe des ganzen Körpers deutlich ausdrückte, nahm dem jungen Manne gegenüber Platz und schnappte einige Male wie ein Fisch auf trockenem Sande nach Athem.

„Wissen Sie, woher ich komme?“ begann der Marchese seine Unterredung, wobei er so ruhig sprach, daß es den Anderen fröstelnd überlief.

„Wie ist es mir möglich, Herr Marchese, das so genau zu wissen? Gott sei gelobt, daß Sie überhaupt da sind.“

„Ich komme aus Deutschland, aus einer Stadt, in der Sie würdige Freunde besitzen — ich war dort in einem Irrenhause — denken Sie sich, ist das nicht komisch? Ich, der ich vor Ihnen sitze und der ich gewiß so wenig ein Narr bin wie Sie selber, war ein paar Jahre im Irrenhause!“

„Unglaublich!“ stöhnte der Advocat.

„Gewiß unglaublich! O, das habe ich gewiß hundert Mal, tausend Mal gedacht, wenn ich an den eisernen Gittern meiner Zelle rüttelte oder wenn ich meinen Kopf gegen die Thür meines Kerkers rannte, diesen Kopf hier, der verrückt sein sollte und doch klug genug war, um zu sehen, daß er das Opfer einer furchtbaren Schurkerei war.“

„Un—glaub—lich!“

„Ich wäre vielleicht noch in diesem Irrenhause eingesperrt, wie die übrigen Narren,“ fuhr der Marchese mit einer entsetzlichen Kälte fort, „wenn es mir nicht gelungen wäre, mich selbst zu befreien.“

„Gott sei Dank!“ wagte der Advocat zu sagen.

„Wenn man jemand ins Irrenhaus sperrt, so sind zwei Fälle denkbar: daß man den Eingesperrten nämlich für einen Narren hält, eine große Dummheit, wenn derselbe kein Narr ist, — oder daß man den Eingesperrten seiner Freiheit beraubt hat, um ihn im Kerker zu halten oder um ihn vielleicht langsam zum Narren zu machen, was eine Schurkerei und Schlechtigkeit ist, gegen welche ein einfacher Mord zu entschuldigen wäre.“

Der Ausdruck ‚auf glühenden Kohlen sitzen‘ war für

den Zustand, in dem sich Don Nicola befand, viel zu gelinde; er zog mühsam den Athem an sich, er blickte auffallend rechts und auffallend links, um nicht in die unheimlich starren, auf ihn gerichteten Augen seines Gegners sehen zu müssen. Daß er den Marchese Gaetano Fontana vor sich habe, das unterlag nicht dem geringsten Zweifel; daß derselbe im Irrenhause gewesen und dort nach den Berichten des Dr. Henderkopp mit vollem Rechte als ein Wahnsinniger behandelt worden war, konnte nicht geläugnet werden; daß er mit Gewalt oder List entsprungen, hatte der Marchese selbst gesagt. Ob er, der vor ihm Sitzende, jetzt in der That bei vollem Verstande war, dies blieb vor der Hand noch ein Räthsel, welches sich aber vielleicht im nächsten Augenblicke auf die entsetzlichste Art für ihn, den Advocaten, auflösen konnte. Hatte er doch von Irrsinnigen gehört, welche eine Zeitlang ruhig, ja, gemüthlich sprachen und dann auf einmal den Hals des unglücklichen Opfers, welches sie sich erkoren, umklammerten, um es zu erwürgen, noch ehe Hülfe möglich war.

Bei diesen Gedanken fühlte er sein Haar sich lupfen und den Angstschweiß von der Stirn rinnen.

Und wenn auch der ihm gegenüber sitzende junge Mann mit dem starren Blicke kein Wahnsinniger war, so hatte er ihm doch so furchtbare Dinge mit der eisigsten Ruhe, wahrscheinlich als Einleitung zu einem gewaltthätigen Verfahren gesagt, daß man es dem Advocaten nicht übel nehmen konnte, daß er sich nach irgend einer Hülfe umschaute.

Was ihm aber so ganz den Boden zwischen den Füßen weggezogen hatte, war das zermalmende Gefühl seiner Schuld und Nichtswürdigkeit, so wie die unerhörte Ueberraschung,

den jungen Mann vor sich zu sehen, den er sich nicht anders als wohl verwahrt hinter Riegeln und Gittern denken konnte. Ein unbegreiflicher Zufall hatte sein künstlich aufgeführtes Gebäude umgeworfen. Wie hätte er annehmen können, daß der Marchese entfliehen würde, oder daß man ihn entließe, ohne ihn, den Advocaten, davon in Kenntniß zu setzen! Er knirschte mit den Zähnen, als er daran dachte, wie reich er den Dr. Henderkopp für die Pflege seines Gefangenen belohnt, und dieser hatte nicht einmal die Rücksicht gehabt, ihn von der Flucht des jungen Mannes in Kenntniß zu setzen. Wäre er nur vor ein paar Tagen benachrichtigt worden, er würde schon ein feines Netz angesponnen haben, um es dem wahrscheinlich arglos Ankommenden über den Kopf zu werfen.

Diese und ähnliche Gedanken durchfuhren wie Blitze das Gehirn des Advocaten, während sein Gegenüber aus der Tasche seines Ueberrockes ein Paket Briefe hervorzog und einen derselben dem Advocaten hinreichte, wobei er, ohne den ruhigen, kalten Ton seiner Stimme im Geringsten zu verändern, sagte: „Lesen Sie, Sie sind Geschäftsmann genug, um in diesem Papiere eine vollgültige Bestätigung Ihrer Schurkerei zu finden. Erkennen Sie die Schrift?"

Don Nicola, der einen scheuen Blick auf das Papier geworfen und zugleich einen seiner Briefe an Doctor Henderkopp erkannte, stotterte, statt bestimmt zu antworten: „Der Schein — allerdings — Herr Marchese — ist gegen Ihren ergebenen Geschäftsmann, die vielen Beweise jedoch von" — Ergebenheit, Treue wagte er doch nicht zu sagen — „die ich in meinem langen Verkehre mit Ihrem Hause an den Tag legte, sollten Sie bestimmen —"

„Mit Ihnen in derselben Art abzurechnen, wie Sie Ihre Rechnung gegen mich gestellt,“ antwortete der junge Mann mit einem so furchtbaren Aufleuchten seiner Blicke, daß der Advocat erschrocken in die Höhe fuhr. Sein Gesicht erbleichte, seine blauen Lippen zitterten und er griff mit unsicherer Hand auf dem Tische herum, an dem er saß, um dort die Klingel zu ergreifen und durch ein Zeichen Hülfe herbeizurufen.

Ehe er dieses aber bewerkstelligen konnte, hatte der Marchese mit starker Hand seinen Arm ergriffen und warf ihn durch eine leichte Handbewegung in seinen Stuhl zurück, wo er ächzend zusammenknickte.

„Lassen Sie diese Kindereien!“ herrschte er ihm zu, „bei unserer Abrechnung brauche ich keine Zeugen; ein Dutzend Ihrer Schreiber, wenn sie jetzt auf der Schwelle ständen, würde Ihnen doch keinen Schutz gewähren; Sie sind in meiner Hand, Elender, und wie Sie sehen,“ damit zog er einen blitzenden Dolch hervor, „ist diese Hand so bewaffnet und — glauben — Sie — mir — so stark und sicher, daß ich nur meinen Arm auszustrecken brauchte, und Sie hätten nicht mehr die Zeit, ein Vaterunser anzufangen. Doch beruhigen Sie sich,“ fuhr er nach einer Pause fort, während er den Dolch wieder in seine Brusttasche steckte, „der Marchese Gaetano Fontana steht zu hoch, um mit solch einem erbärmlichen Geschöpfe, wie da eines vor ihm sitzt, eine derartige Abrechnung zu halten. Freilich hatte ich auf der Hieherreise zuweilen andere Gedanken,“ fuhr er fort, indem er jedes Wort zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervorstieß; „wenn ich da an alles dachte, dessen Sie mich beraubt, an all das unsägliche Elend, welches Sie mich

jahrelang in der entsetzlichsten Kerkerhaft erdulden ließen, so malte ich mir den Augenblick mit Wollust aus, wo ich mit meinen Händen Ihren Hals umklammern würde und Sie langsam, langsam erwürgen, — schade, daß eine solche genußreiche Arbeit nicht tagelang dauern könnte! Es wäre leider zu rasch abgemacht, ein solch gemeines Leben zu nehmen," schloß er achselzuckend.

Als der Advocat sah, daß das scharfe, blitzende Eisen vor seinen Blicken verschwunden war, und als er bemerkte, daß der Marchese, nachdem er wild ausbrechend das eben Gesagte ihm zugeschleudert, nun wieder sich selbst bezwingend mit verschränkten Armen vor ihm saß, schöpfte er aus tiefster Brust Athem, faltete alsdann die Hände und seine Lippen murmelten ein Dankgebet, daß dieser furchtbare Augenblick so glücklich vorübergegangen.

Um aber etwas zu erwidern, was der junge Mann, der ihn mit zusammengepreßten Lippen wieder anstarrte, zu erwarten schien, schluckte er mehrmals, hustete leicht und konnte doch nur mühsam einzelne Worte hervorbringen, da ihm die Kehle wie zugeschnürt war.

„Zu entschuldigen," sagte er, „ist allerdings meine Leichtgläubigkeit nicht, mit der ich dem Berichte über Sie, gnädigster Herr Marchese, Glauben schenkte. Wie kann ich armer Mann aber, hunderte von Meilen von jenem Orte entfernt, wissen, was dort geschah?"

„Reden Sie, reden Sie!" erwiderte der Marchese mit einem entsetzlichen Lächeln; „ich bin doch begierig, wie ein berühmter Advocat, wie Sie, sich vertheidigen wird."

„Nachdem Sie verschwunden, gnädigster Herr Marchese, und alle Nachforschungen nach Ihnen vergeblich waren, er-

wählte Ihre Mutter, die Frau Marchesa, Gott habe sie selig, einen zuverlässigen Mann, den sie Ihnen auf der schwachen Spur, die man endlich von Ihnen zu finden geglaubt, nachsandte."

„Wer war dieser Mann?"

„Das weiß ich in der That nicht," antwortete der Advocat so rasch und entschieden, daß Jener deutlich fühlen mußte, diese Antwort sei eine durchdachte und vorher überlegte.

Gaetano zuckte mit den Achseln und schaute ein paar Sekunden lang sein Gegenüber mit einem Lächeln an, welches füglich als Ausdruck der tiefsten Verachtung gelten konnte, dann zuckte er die Achseln und sagte, indem er sich zwang, ruhig zu bleiben: „Fahren Sie fort in Ihrer — Erzählung; der zuverlässige Mann also, den meine Mutter auf meine Spur sandte und den Sie, der Geschäftsmann meiner seligen Mutter, welcher sich sonst auch um das Geringste bekümmerte, nicht kannten —"

„Gewiß nicht, Herr Marchese, ich will darauf einen Schwur leisten."

„Was würde es Ihnen verschlagen, ob Sie einmal mehr oder weniger falsch schwören?"

„Sie behandeln mich härter, als ich es verdiene, Herr Marchese!"

„Lassen Sie ins Teufels Namen einmal Ihre unnützen Betheuerungen!" rief der Marchese unwillig. „Glauben Sie, ich hätte Lust, eine Conversation mit Ihnen zu machen? Ich bin hier zur Abrechnung, und wir wollen nur Thatsachen und Zahlen sprechen lassen."

Don Nicola schluckte heftig, während er seinen Kopf niederduckte, wie jemand, der dadurch anzeigen will, daß ihm

unverzeihliches Unrecht geschieht, dann fuhr er fort: „Jener Mann fand also endlich Ihre Spur und berichtete darüber an die Frau Marchesa, nicht an mich, Gott ist mein Zeuge!“ er hob rasch seine Rechte empor; „ob er wahr berichtet, wie konnte ich das wissen? Was er aber berichtete, war wohl dazu gemacht, das Herz der armen gnädigen Frau zu brechen.“

„Gefühlloses Ungeheuer!“ murmelte der junge Mann zwischen den Zähnen. „Und wenn ich fragen darf,“ sagte er in barschem Tone, „was berichtete jener zuverlässige Mann?“

„Man habe Sie, Herr Marchese, heftig erkrankt gefunden, und als die Kraft jener Krankheit endlich nachgelassen, habe es sich gezeigt —“

„Daß ich wahnsinnig sei?“

Der Advocat neigte mechanisch sein Haupt und streckte dabei seine Hände wie in stiller Ergebung von sich.

„Dann übergab man mich der Pflege eines gewissen Doctors Hen—der—kopp.“

„Hen—der—kopp, ja, so hieß er, welcher der Frau Marchesa als sehr tüchtig in seinem Fache gerühmt wurde.“

„Ah, als so außerordentlich tüchtig, einen Unglücklichen hinter Schloß und Riegel zu halten und ihn vielleicht langsam zum Narren zu machen! — Ah, als vollkommen befähigt, mit einem anderen schlechten Kerl unter Einer Decke zu spielen — ein Ehrenmann, dem es wohl auch nicht darauf angekommen wäre, seinem Kranken, wenn derselbe nun einmal durchaus kein Narr werden wollte, Gift zu reichen, um seinem würdigen Geschäftsfreunde gefällig zu sein! Hatten Sie denn nie daran gedacht, Dummkopf von einem Advocaten, daß ich doch eines Tages loskommen müßte und mich dann veranlaßt sehen könnte, vor Sie hinzutreten und Ihnen

ein Messer ins Herz zu stoßen, wie Sie es verdienen? Warum Ihre Schurkerei halb gethan, was doch sonst nicht Ihre Sache ist? Warum nicht noch ein paar tausend lumpige Ducaten mehr daran gewandt, um mich gänzlich verstummen zu lassen, nachdem Sie mir alles geraubt, was mich so glücklich hätte machen und was ich als ein Recht hätte beanspruchen können, — o, diese trostlosen Erinnerungen — fort, sie könnten mich weich machen! Nur die eine Frage beantworte mir, Schurke, ehrlich und wahr, wenn es dir möglich ist: warum dein Werk nur halb gethan?"

Der Advocat, welcher den höchsten Punkt des Erschreckens hinter sich hatte und wieder Muth schöpfte, nachdem er bemerkt, wie der Marchese seinen Dolch eingesteckt, sah ein, daß er es mit einem Manne zu thun habe, dessen Heftigkeit, durch die Erinnerung an furchtbare Leiden erregt, ihm doch im Grunde nicht gefährlich werden könnte und der nichts gegen ihn zu unternehmen im Stande sei, wenn diese erste, allerdings sehr peinliche Unterredung einmal glücklich vorübergegangen. Er war es sich zu sehr bewußt, in seinen Briefen an Henderkopp nichts ihn selbst Compromittirendes geschrieben zu haben, da er sich immer nur als Mittelsperson dargestellt. Daß ihn aber anderentheils das unerwartete Auftreten des Marchese mit seinen gerechten Ansprüchen völlig aus dem Gleichgewichte brachte, war nicht zu läugnen; hatte er doch darauf gehofft, daß der Erbe der Fontana'schen Güter wenigstens noch einige Jahre in sicherem Gewahrsam gehalten werde, und jetzt sah er sich demselben allein gegenübergestellt. Mit einigen Anverwandten des Hauses, die Anfangs gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, war er ohne viele Mühe fertig geworden, und obendrein hatte sich einer derselben, der

am meisten Betheiligte, politisch so bloßgestellt oder war, um die Wahrheit zu sagen, von dem Advocaten so compromittirt worden, daß er sein Vaterland flüchtig verlassen mußte und nicht daran denken konnte, zurückzukehren.

Während der Advocat rasch dergleichen Gedanken in seinem Kopfe formte, hatte er die rechte Hand vor das Gesicht gedrückt und saß absichtlich zusammengesunken und wie zerknirscht vor dem jungen Manne, mit seinen bleichen, zerstörten Gesichtszügen ein Bild des Jammers, der Demuth und der Unterwerfung. Nach einer längeren Pause nahm er das Wort und sprach mit leiser, jedoch nicht unsicherer Stimme: „Sie haben da, Herr Marchese, Beschuldigungen auf mich gehäuft und Sie sehen, wie mich dieselben niedergedrückt, — nicht im Gefühle einer ungeheuren Schuld, denn meine ganze Schuld besteht darin, daß ich die gnädige Frau Marchesa nicht veranlassen konnte, mich selbst nach Deutschland zu schicken, wo dann, das schwöre ich Ihnen bei der heiligen Jungfrau, alles anders gekommen wäre."

Gaetano hatte vorhin, als der Advocat in Nachdenken versank, die Briefe wieder hervorgezogen und durchflog einige rasch nach einander. „Gewiß," rief er jetzt aus, „wären Sie mir damals, wo ich noch nicht so ruhig war, als ich jetzt bin, vor die Augen getreten, es wäre anders gekommen! Denn ich, damals ein armer, eingesperrter, namenloser Wahnsinniger, ein unglücklicher, hülfloser Mensch, hätte Sie unfehlbar zu Boden geschlagen, während in diesem Augenblicke," setzte er wieder mit vollkommener Ruhe und mit Hoheit in Blick und Stimme hinzu, „der Marchese Gaetano Fontana vor Ihnen steht, dessen Hand zu rein ist, um sie durch die Berührung eines Menschen Ihresgleichen zu besudeln."

„Gott sei Dank!“ seufzte Don Nicola in sich hinein; „dieser Augenblick wird vorübergehen, und dann, Herr Marchese, sprechen wir weiter mit einander.“

Während er dieses dachte, leuchtete ein unheimlicher Blitz unter seinen Augenbrauen hervor, den aber der demüthige Ausdruck seiner Stimme verdeckte, mit welcher er sagte: „Und diese Beschuldigungen, welche Sie gegen mich schleudern, Herr Marchese, — eine allerdings entsetzliche Vergangenheit preßt sie Ihnen aus, — begründen Sie auf die Aussagen des Mannes, der Sie, Ihre Frau Mutter und mich betrogen!“

„Und diese Briefe?“ rief Gaetano.

„Diese Briefe kann und werde ich nicht abläugnen; legen Sie aber dieselben jedem beliebigen Tribunale vor, und man wird aus ihnen ersehen, daß ich nur im Auftrage handelte und mit einem Manne verkehrte, der, wie ich schon vorhin sagte, ein Betrüger war.“

Der Marchese biß die Lippen auf einander und faltete die Briefe absichtlich so langsam und ruhig zusammen, ehe er sie wieder in seine Tasche steckte, um seine Herrschaft über sich nicht zu verlieren; dann erwiderte er: „Ich hätte allerdings bedenken sollen, mit wem ich es zu thun habe; möglich, daß ich Ihnen vor einem Tribunale Ihre Schurkereien nicht beweisen kann, denn die Antworten auf diese Schreiben werden natürlich nicht mehr existiren?“

„So ist es, Herr Marchese!“

„Ich war davon überzeugt. Lassen Sie uns also den ersten Theil unserer Unterredung endigen, indem ich Ihnen sage, daß die Ueberzeugung Ihres ehrlosen, schurkischen Betragens mich veranlassen wird, aufs vorsichtigste und behut-

samfte gegen Sie zu verfahren, wenn ich Sie zu einer genauen Rechnungs-Ablage nöthige. Leider kann ich Sie nicht mit den gleichen Waffen bekämpfen, die Sie gegen mich angewandt."

Don Nicola öffnete nach einem tiefen Athemzuge seine Augen, um den jungen Mann wie im Bewußtsein seiner gänzlichen Ehrlichkeit und Schuldlosigkeit frei anzublicken, worauf er zur Antwort gab: „Auf diesem Terrain werden Sie mich finden."

„Sie werden einsehen," fuhr der Marchese fort, „daß ich nicht im Stande bin, die Rechnungs-Ablage über die Einkünfte meiner großen Güter persönlich von Ihnen entgegen zu nehmen. Ich habe deßhalb die ausgedehnteste Vollmacht in der eben bezeichneten Richtung dem Advocaten Cerboni übergeben."

„Meinem persönlichen, bitteren Feinde?" erwiderte Don Nicola mit einem leichten Zucken seiner Mundwinkel.

„Demselben, und er wird mit Ihnen verhandeln, als ob ich es in eigener Person wäre."

„Ich erwarte ihn."

Da der Marchese bei diesen letzten Worten aufgestanden war, so folgte der Advocat diesem Beispiele, faßte aber krampfhaft die Lehne seines Sessels, an welcher er sich hielt, und machte dabei fast willenlos eine Neigung mit dem Kopfe, als der junge Mann, ohne ihn ferner eines Blickes zu würdigen, mit langsamen Schritten das Zimmer verließ.

Während der kurzen Zeit, wo Don Nicola Brancaccio an seinem Stuhle stand und horchend auf die hinter dem jungen Manne wieder geschlossene Thür blickte, hatten sich seine Gesichtszüge furchtbar verändert; ein fahles Gelb stahl

sich von der Stirn bis zum Kinn, die Augen leuchteten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Hasses und seine Zähne klapperten hörbar auf einander.

Er vernahm, wie die Thür der Schreibstube draußen geschlossen wurde, hierauf ebenfalls die, welche zur Haupttreppe führte, und dann warf der Advocat seine rechte Faust mit solcher Gewalt weit von sich ab, wobei sich sein Gesicht zu einem so dämonischen Ausdrucke verzerrte, daß man daraus deutlich entnahm, in seinem Innern rege sich der Wunsch, mit dieser wüthenden Bewegung seines Armes dem Marchese ein Messer in das Herz stoßen zu können.

„Abrechnung,“ stieß er keuchend hervor, „ja, Abrechnung sollst du haben!“ Er klingelte hastig, und als der alte Schreiber in das Gemach trat und sich in seiner demüthigen Haltung, die Augen auf den Boden geheftet, vor seinen Chef hinstellte, wandte sich dieser ab, um durch einen raschen Gang durch das Zimmer so viel Gewalt über sich zu erlangen, um wenigstens scheinbar mit Ruhe reden zu können.

Als er sich auf diese Art ziemlich gesammelt und vor seinen Schreiber hintrat, beschaute er eine Zeitlang aufmerksam die Nägel seiner rechten Hand, ehe er sagte:

„Und wer glaubt Ihr wohl, Don Giovanni, hat mich so eben mit seinem Besuche beehrt?“

Ohne aufzublicken, ja, ohne seine gebückte Haltung im Geringsten zu verändern, entgegnete der Gefragte: „Wer kann das wissen, Don Nicola? Vielleicht findet Ihr für gut, es mir zu sagen; es war eine scharfe Unterredung.“

„Vernahm man Worte?“

„Ich für meine Person einzelne.“

„Und die Schreiber?"

„Waren fort. Ich gab ihnen Aufträge, da ich fürchtete, die Stimme des Besuchers möchte noch heftiger werden."

„Daran thatet Ihr sehr wohl, denn die Reden, die er sich gegen mich erlaubt, brauchte niemand zu hören — der Marchese Gaetano Fontana."

Diese Worte sprach der Advocat recht langsam, um den Eindruck derselben auf den unbeweglichen Schreiber zu verstärken. Dieser schien denn auch überrascht zu sein und zeigte dieses dadurch, daß er seine müden Blicke einen Moment starr auf das Gesicht seines Herrn richtete und dann leicht mit dem Kopfe schüttelte.

„Der Marchese Gaetano Fontana," wiederholte der Advocat.

„Kommt unerwartet und schnell," sagte der alte Schreiber, „man hätte uns davon in Kenntniß setzen sollen. Mir scheint, der deutsche Doctor ist kein besonderer Galantuomo."

„Ein Schurke ist's," rief entrüstet Don Nicola, „und dabei ein feiger Hund, wie ich denke! Läßt mir da mir nichts dir nichts einen solchen Menschen entspringen, und wenn das Unglück einmal geschehen ist, setzt er sich nicht einmal hin und telegraphirt, was geschehen! Ist das eine Art, mit reellen Geschäftsleuten, wie wir sind, umzugehen?"

„Und obendrein wird er wohl noch wahnsinnig sein," meinte der Schreiber mit einem melancholischen Lächeln.

„Toll genug war er wenigstens mir gegenüber, bei San Gennaro! Hätte irgend ein Unbefangener seine Reden gehört, er müßte es mir bezeugen, daß dieser junge Mensch immer noch ins Tollhaus gehört."

„Hm!" machte der alte Schreiber, indem er einen Au-

genblick den Kopf bedächtig hin und her wiegte und dann für eine Sekunde aufschaute.

Der Advocat hatte diesen Blick, so kurz er war, doch vollständig verstanden. „Nein, nein,“ sagte er alsdann, „das geht nicht, daran könnten wir scheitern.“

„Und war es in der That der Marchese Gaetano Fontana?“

„Ich hätte ihn unter Tausenden wieder erkannt, etwas älter geworden ist er.“

„Und hat er sich legitimirt?“

„Pah, wie sollte er? Er ist älter geworden,“ wiederholte der Advocat, „und scheint gute Rathgeber zu haben; er verlangt Rechnungs-Ablage und hat zu diesem Zwecke unseren Freund, den Advocaten Cerboni, mit Vollmachten versehen.“

„Da muß man zuvorkommen.“

„Das ist auch meine Ansicht, aber wie?“

„Ueberlegen wir es genau. Zuerst muß man erfahren, an wen er sich hält und wie er umgeben ist — wo er wohnt, wissen wir ja, er kam mit der Equipage des Hotels de Rome.“

Der Advocat blickte nachdenkend an den blauen Himmel hinauf und schien zu überlegen.

„Da war der Vetter dieses Herrn Marchese,“ fuhr der alte Schreiber fort, „der wollte uns auch Geschichten machen, jetzt wird er wohl irgendwo in der weiten Welt sitzen und sich nach dem schönen Neapel sehnen.“

„Ihr habt Recht, Don Giovanni,“ erwiderte der Advocat, „erkundigen wir uns genau, was er thut und treibt. Die Form der Höflichkeit, die man gegen niemand aus den Augen setzen sollte, verlangt, daß ich ihm einen Gegenbesuch mache; ich will schon dafür sorgen, daß ich es heute oder spätestens morgen erfahre, wann er ausgeflogen ist, denn

begreiflicher Weise mag ich ihm nicht sogleich wieder begegnen. Mein Gevatter, der Besitzer des Hotels, wird mir schon mit guter Auskunft an die Hand gehen."

Der alte Schreiber nickte mit dem Kopfe, dann sagte er sehr langsam: „Der Vetter dieses Herrn Marchese wunderte sich außerordentlich, als er in einer Nacht aufgehoben und fort transportirt wurde; ich hoffe, dieser soll sich auch verwundern."

„Gott wolle es! Aber wir müssen umsichtig zu Werke gehen."

„Das wird nie versäumt," versetzte der alte Schreiber, und dann zog er sich auf einen Wink des Advocaten langsam in seine Schreibstube zurück.

Einundsechszigstes Kapitel.

Jussuf.

Der Herr von Saint=Alban war, wie er dem Wirthe des Hotels de Rome eines Tages gesprächsweise mitgetheilt, schon seit mehreren Jahren nicht mehr im schönen Neapel gewesen und freute sich nun sehr, alle diese Orte wieder zu sehen, die er früher so reizend gefunden. Er machte es, wie die Mehrzahl der Fremden, die den Tag über wenig zu Hause sind und bald zu Wagen, bald zu Schiffe die wunderbaren Umgebungen der herrlichsten Stadt der Erde besuchen.

Ein junger Mann, der mit ihm auf demselben Dampfer angekommen war, seinem Passe und auch seinem Aussehen nach ein Engländer, hatte sich nach Verlauf einiger Tage an ihn angeschlossen, und Beide machten nun die Ausflüge gemeinschaftlich. Häufig waren sie auf dem Posilippo, fuhren zuweilen nach Resina und Torre del Greco, ritten auch wohl auf den Vomero hinauf, um dort in Camaldoli die entzückende Aussicht zu genießen. Wenn der Engländer allein ausging,

so begleitete ihn der Lohnbediente nach dem ehemaligen Museo borbonico, jetzt Museo nazionale, wo er eifrige Studien zu machen schien.

Der Herr von Saint-Alban lebte wie ein Mann, der über gute Mittel zu verfügen hat; er bewohnte ein paar der besten Zimmer des Hotels, fuhr häufig in der Equipage des Hauses, speis'te öfters auf seinem Zimmer mit dem Engländer, alles Dinge, welche man beim offenen Italiener zum großen Luxus rechnen kann. Dabei verlangte er nach Ablauf der ersten acht Tage seine Rechnung und bezahlte, ohne dieselbe besonders genau in ihren Einzelheiten zu betrachten. Seine Dienerschaft bestand aus einem Kammerdiener, welcher dem Wirthe und den Kellnern interessanter erschien, als der Herr selbst.

Man hatte bald aus ihm herausgebracht, daß er ein Indier sei, der Italienisch ein wenig verstand, obgleich nicht sprach. In den ersten Tagen hätte man ihn für stumm gehalten, denn er behalf sich mit Winken und Pantomimen, und es war ihm ein Leichtes, sich darin der Dienerschaft des Hauses, welche fast nur aus Neapolitanern bestand, verständlich zu machen; denn kein Volk der Welt ist so im Stande, einen Blick zu verstehen, eine Geberde, einen Wink, wie das neapolitanische.

Als Jussuf endlich anfing zu reden, machte er übrigens davon einen sehr mäßigen Gebrauch, und er konnte stundenlang unter der Thür des Hotels stehen, ohne auf die vielen Fragen seiner redseligen Collegen eine Antwort zu geben.

Der Ober-Kellner des Hotels, der ein gereis'ter Mann und sogar schon in Rom gewesen war, versicherte, der Indier habe jedenfalls in irgend einem Harem als Stummer gedient

und könne es ſich nun ſchwer angewöhnen, wieder wie andere ehrliche Menſchen zu reden, eine Vermuthung, die ihn übrigens noch intereſſanter machte und den Anderen zu vielen Fragen Veranlaſſung gab, die er aber meiſtens nur durch Kopfſchütteln und Achſelzucken beantwortete.

Seinem Herrn ſchien er unbedingt ergeben zu ſein und war von einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, daß der Herr von Saint-Alban ſeinem jungen Freunde, dem Engländer, verſicherte, er habe nie einen beſſeren Diener gehabt.

Eigenthümlich war es dabei, daß er nur ungern, ja, mit Widerwillen das Haus verließ. Einige Male hatte ihn ſein Herr auf irgend einen kleinen Ausflug mitgenommen und war dabei ſo freundlich geweſen, ihn an einem kleinen ländlichen Mahle Theil nehmen laſſen zu wollen, was aber der Indier beharrlich verweigerte; und als man ihm endlich Wein und Brod aufgedrungen, indem man ihm befahl, es zu nehmen, hatte der Engländer bemerkt, wie er das Brod, als er ſich ungeſehen glaubte, weit von ſich warf und den Wein auf den Boden ſchüttete.

Vander legte übrigens keinen Werth auf dieſe Entdeckung, da ihm die Eigenthümlichkeiten der Indier in Betreff von Speiſe und Trank wohl bekannt waren und da auch Gaetano wiederholt verſicherte, er habe nie einen beſſeren und, wie er überzeugt ſei, anhänglicheren Diener gehabt, als dieſen. Dabei war auch Juſſuf nicht eigennützig, er hatte die mäßigſten Forderungen geſtellt, und da Geld und Koſtbarkeiten überhaupt keinen Werth für ihn zu haben ſchienen, ſo paßte er auch in dieſer Richtung vollkommen für den neuen Herrn; denn der Marcheſe vergaß faſt beſtändig ſeine Brieftaſche, die einen großen Werth in Banknoten enthielt,

einzuschließen, oder seine Börse, die voll Gold war, zu sich zu nehmen, oder eine Schatulle, in der er wichtige Papiere hatte, aus den Augen seines Dieners zu entfernen, ja, der Schlüssel zu dieser Schatulle befand sich meistens in seiner Börse.

Nachdem wir alles dieses und damit die Wahrheit zu Gunsten Jussuf's gesagt, hätte es einem unbefangenen Beobachter allerdings seltsam erscheinen müssen, daß der Indier, als sein Herr eines Morgens mit dem Engländer nach Pompeji gefahren war und abermals seine Börse zurückgelassen hatte, vor dem Tische stand, auf welchem diese lag, und das Gold, welches zwischen dem seidenen Netzwerke hervorfunkelte, gierigen Auges betrachtete. Einen Moment bedeckte er seine Augen mit der rechten Hand, dann wandte er sich nach den Thüren, welche das Zimmer hatte, und schloß alle nach einander zu, zuerst die, welche zur Treppe führte, dann die ins Nebenzimmer und dann die dritte, welche auf den breiten Balcon vor dem Hause mündete, der über dem Meere gelegen war und von wo man eine entzückende Aussicht auf den weiten Golf hatte. Letztere Thür, eine Glasthür, hatte eine bewegliche Fensterscheibe, die sich nach außen zu öffnete und welche des Luftzuges wegen beständig offen stand, doch fiel von innen vor derselben ein grüner Vorhang hinab, welcher jeden Unberufenen hinderte, in das Zimmer zu schauen.

Hierauf trat Jussuf wieder an den Tisch, nahm die Börse seines Herrn in die Hand, zog den Ring auf der einen Seite zurück und nahm von dort, zwischen dem Golde hervor, den kleinen Schlüssel zur Schatulle, öffnete dieselbe und legte mit der größten Ruhe ein Papier um das andere,

welches er hier vorfand, auf die Seite, bis er ziemlich tief ein kleines goldenes Medaillon fand, das er herausnahm, die Feder desselben spielen ließ, und als der Deckel aufsprang, mit finsterem Blicke ein kleines Miniatur-Portrait betrachtete, welches sich zeigte.

Lange heftete er seine Augen darauf und sprach dann kopfnickend zu sich selber: „Ja, ja, es ist das Bild der Herrin, das er so oft anschaut und an seine Lippen drückt. Verflucht seien diese Lippen, welche Kummer und Trauer in das Haus brachten, wo ich so glücklich und zufrieden war! Verflucht er selbst, der das Herz des Weibes stahl, die meinem armen, unglücklichen Herrn alles ist! Der jenes Licht auszulöschen trachtete, welches ihm in der Nacht seiner Krankheit allein Trost und Erquickung bot! Verflucht sei er, und gesegnet das Gebot meines Herrn, welches mich wie die finstere Göttin selbst an seine Fersen heftet!"

Nachdem er das Medaillon geschlossen und wieder an seine Stelle gelegt, ballte er seine linke Hand um das rothe Palu, welches ihm zum Gürtel diente: „Schande über mich," fuhr er dann in dumpfem, grollendem Tone fort, „daß ich mich benommen wie ein Sotah, ich, dessen Hand bis jetzt nie gezittert! Die Göttin möge mir verzeihen und tödtlich treffen jene verruchte Faust, die mich an der Ausübung meiner heiligen Pflicht verhindert —

„— Ihn im Schlafe treffen darf ich nicht, und fern von diesem Hause auf einsamen und engen Wegen, wo es mir ein Leichtes gewesen wäre, ihn zu treffen, bewacht ihn der Andere mit einer so ängstlichen Sorgfalt, als ahne er, daß jenem Haupte Unheil drohe —

„Darum Geduld! Aus den Augen lasse ich ihn nicht

mehr, und die Zeit wird schon kommen, wo ich ihn sicher verderben kann!"

Nach diesen Worten, die er halblaut vor sich hinsprach, deckte er die Papiere über das Medaillon, schloß die Schatulle zu und hatte auch eben den Schlüssel wieder in die Börse gesteckt, als er draußen auf dem breiten Balcone, der an dieser ganzen Seite des Hauses hinlief und auf den sich auch die Thüren der benachbarten Gemächer öffneten, Stimmen vernahm, welche sich dem Klange nach der Glasthür des Gemaches, in dem er sich befand, näherten.

Er blieb einen Augenblick horchend stehen, dann trat er mit leisen Schritten dicht neben jene Glasthür, um sie, wenn die Sprechenden sich entfernt hätten, wieder zu öffnen. Jetzt vernahm er die Stimme des Wirthes, welcher sagte: „Ihr habt Euch lange nicht bei uns sehen lassen, Gevatter Don Nicola," worauf eine andere Stimme antwortete:

„Geschäfte, Gevatter Don Francesco, eine Ueberhäufung von Geschäften."

„Die Euch wohl schmecken! Ihr habt nächstens die größte Praxis von Neapel; was müßt Ihr für ein Geld einnehmen!"

„Es geht so an, doch hat man auch auf allen Seiten Verluste und die Spesen sind beträchtlicher, als Ihr sie Euch nur denken könnt. Jeder, der für uns eine Hand rührt, will fürstlich belohnt sein; sie meinen, das Geld fiele bei uns zum Schornsteine herein."

„Ungefähr ist es auch so," erwiderte der Gastwirth lachend.

„Nun, ich klage auch nicht. Jeder muß in den jetzigen schweren Zeiten zufrieden sein, wenn er nur sein behagliches

Auskommen hat, und daran fehlt es Euch auch nicht, Gevatter Don Francesco; habt Ihr doch hier einen Palast mit einer Aussicht, wie man ihn nicht zweimal in Neapel findet."

„Was thue ich mit dem Palaste und der schönen Aussicht! Das alles genießen andere Leute, und ich muß noch obendrein froh sein, wenn es uns so wohl wird, daß wir uns mit ein paar kleinen Zimmern begnügen müssen; denn wenn ich auf meinem Balcone sitzen kann und dem Rauche des Vesuvs zuschauen, dann raucht der Küchen-Schornstein schlecht und die Aussicht in meinen Geldbeutel ist betrübender Art. Leider Gottes war es in den letzten Jahren nicht brillant."

„Euer Haus ist nicht voll?" fragte die andere Stimme.

„Nicht zur Hälfte und wenig reiche Familien; ich habe viele einzelne Herren, die immer nach den wohlfeilsten Zimmern fragen und denen meine Restauration zu theuer ist." Der Gastwirth schloß mit einem bezeichnenden Seufzer.

„Da fällt mir ein," sagte der Andere nach einer Pause, „daß ich jetzt, wo ich gerade hier bin, einen Gegenbesuch machen kann, dem Marchese Gaetano Fontana. Nun, das ist doch keiner von denen, die wohlfeile Zimmer wollen und dem Eure Restauration zu theuer ist?"

„Wie sagtet Ihr, Don Nicola, wen wolltet Ihr bei mir besuchen?"

„Nun, den Marchese Gaetano Fontana, den Sohn der verstorbenen Marchesa, welcher San Giorgio, Fontana und noch andere schöne Besitzungen gehörten."

„Ah, deren Geschäftsmann Ihr waret? Der wohnt nicht bei mir."

„Wie, der wohnt nicht bei Euch? Er war bei mir und —"

„Sagte er, er wohne im Hotel de Rome?“

„Das gerade nicht, aber er kam in dem Wagen Eures Hotels, Don Francesco.“

„Das verstehe ich nicht! Im Wagen des Hotels fahren allerdings nur Leute, die bei mir wohnen. Wie sah er aus?“

„Ein junger, hübscher Mann, elegant gekleidet, mit schwarzem Haar und Bart und etwas bleichen Gesichtszügen.“

„Wer könnte das sein? — Ein junger Mann — laßt mich nachdenken, Don Niccla! Der Engländer auf Numero 14 ist selbstredend blond — und kam in meinem Wagen? Wann war das?“

„Letzten Mittwoch, Morgens um elf Uhr.“

„Letzten Mittwoch? Laßt mich nachdenken, wer in dem Wagen ausgeflogen ist — ah, der Herr von Saint-Alban.“

Jussuf, welcher noch immer an der Glasthüre stand, auf das Weggehen der Beiden wartend und dem das Gespräch bis jetzt vollkommen gleichgültig gewesen war, horchte auf, als der Name seines Herrn genannt wurde.

„Herr von Saint-Alban?“ wiederholte die eine Stimme im Tone der Verwunderung. „Und das ist ein schöner, junger Mann, elegant gekleidet?“

„Mit bleichen Gesichtszügen und schwarzem Haar und Bart,“ ergänzte ihn der Gastwirth; „ich erinnere mich, der fuhr am vergangenen Mittwoch gegen halb elf Uhr im Wagen des Hotels aus. Und das wäre der Marchese Gaetano Fontana?“

„Daran ist eben so wenig ein Zweifel, als daß Ihr mein verehrter Gevatter Don Francesco seid, der Besitzer des schönen Hotels de Rome.“

„Ei—ei—ei, Don Nicola, und weßhalb führt der junge Mann hier bei uns nicht seinen schönen Namen?“

„Darüber bin auch ich erstaunt, wenn er nicht vielleicht Ursache hat, diesen Namen zu verbergen, Gevatter; denket an die Zeit, in der wir leben. Wo kam er her?“

„Wie ich zufällig erfuhr, aus Deutschland, doch war er auch im Rom.“

„Aha, er war in Rom, jetzt lösen sich mir auf einmal alle Räthsel. Erinnert Ihr Euch noch des Don Giuseppe di Fontana, der auch in Rom war, darauf hier sein Wesen trieb und froh sein mußte, daß er nur ausgewiesen und nicht erschossen ward? Jener, der Don Giuseppe nämlich, war ein sanfter Charakter im Vergleiche zu diesem; ich sage Euch, Gevatter, das ist ein rabiater Kopf, es sollte mich wundern, wenn er nicht von hier aus direct in die Berge ginge und eine Bande um sich versammelte.“

„Jesus Maria!“ rief der Gastwirth erschrocken, „so 'was könnte mir fehlen! Habe ich nicht damals genug Aergerniß, Verdruß und Schaden gehabt, als sie behaupten wollten, der Borges sei ein paar Nächte in meinem Hause gewesen, und es war doch kein wahres Wort daran; der arme Teufel, den sie so schmachvoll im Stiche ließen, hat nie daran gedacht, die Stadt zu besuchen; auch nach dem General Chiavone haben sie''mal leise bei mir herumgefühlt.“

„Der hätte es schon eher gewagt, bequem an Eurer Table d'hôte Platz zu nehmen.“

„Wäre mir lieber, als alle die Anderen, aber so etwas, Don Nicola, bringt einem honnetten Gastwirthe nur Schaden; einige Familien zogen damals aus, und als ich mich

bei den Piemontesen beschwerte und Schadenersatz verlangte, so lachten sie mich aus, die —"

„Zt, Gevatter! So 'was kann man denken, aber man sagt es nicht. Was jedoch unseren jungen Herrn anbelangt, den hätten wir also gefunden; er nennt sich hier Herr von Saint-Alban, war auch in Rom, schau — schau — und lebt auf einem sehr anständigen Fuße?"

„Das thut er wohl, aber bei San Gennaro! Ich will ihn ausquartiren! Meint Ihr nicht auch, Gevatter Don Nicola?"

„Nur nichts übereilt! Verlaßt Euch auf mich! Haltet mich in Kenntniß von allem, was er thut und treibt, wohin er geht, welche Besuche er macht oder empfängt, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, Ihr sollt frühzeitig genug erfahren, wann Ihr gegen ihn handeln müßt. Ist er zu Hause?"

„Nein, er ist nach Pompeji."

„Und seine Dienerschaft?"

„Er hat nur einen einzigen Diener, einen Indier glaube ich, einen Kerl mit gelbem Gesichte. Dort sind die Zimmer, die der Herr Marchese bewohnt."

„Ist der Bediente wohl zu Hause?"

„Ich glaube nicht. Nur wenn er ausgeht, schließt er dort die Glasthür; wenn Ihr wollt, klopfe ich einmal an."

„Thut das, Gevatter."

Darauf trat der Hausherr an die Glasthür, klopfte ein paar Mal laut an, und als drinnen alles still blieb, schob er mit der Hand den grünen Vorhang etwas zurück und rief so laut, daß das ganze Zimmer schallte: „Signor Jussuf, seid Ihr zu Hause?"

Es erfolgte keine Antwort, und darauf nahmen die

Beiden auf dem Balcone ihr Gespräch wieder auf, welchem der Indier im Zimmer gleich nach den ersten Worten ein noch aufmerksameres Ohr lieh, als es bisher geschehen.

„Also er war bei Euch, Don Nicola?“ fragte der Gastwirth.

„Das versteht sich wohl von selbst; bin ich doch der Geschäftsmann der Frau Marchesa, welche mir vor ihrem Tode ausgedehnte Vollmachten übergab. Dieser junge Herr hat nichts von seiner Mutter, er ist von einer Rohheit, einer Anmaßung, daß Einem die Haare zu Berge stehen; unter uns gesagt, hat er sich in Deutschland, wo er ein paar Jahre war, so aufgeführt, daß die Nachrichten über ihn viel zum Tode der Frau Marchesa beigetragen haben.“

„Bei San Gennaro, ich bin froh, daß Ihr mir das sagt!“

„Er bezahlt doch pünktlich?“

„O, daran fehlt's nicht! Er bezahlt, was wir ihm berechnen.“

„Draußen war er ein Verschwender und jetzt wird er ebenfalls das Geld zum Fenster hinauswerfen. Glaubt mir, Gevatter, ein gefährlicher junger Mensch! Denkt nur, über was für Mittel der zu verfügen hat! Wenn er heute eine Anweisung von hunderttausend Ducaten verlangt, so darf ich keinen Anstand nehmen, sie ihm auszufertigen. Der verstorbene Marchese, sein Vater, war ein genauer Freund König Ferdinand's. Dieser kommt von Rom und tritt hier unter einem falschen Namen auf; was ist davon zu erwarten, he, Gevatter? Ich will es Euch sagen, daß er hieher geschickt ist, um neue Unruhen anzuzetteln; die Madonna stehe uns bei, — als ob wir nicht schon an den alten genug hätten!“

„Wißt Ihr, was ich an Eurer Stelle thäte, Don Nicola?

Ich würde den jungen Herrn vornehmen, würde ihm meine Vermuthungen über ihn frei und offen mittheilen, würde ihm sagen, wie es hier steht, und daß er die Aussicht hat, bei dem geringsten Beweise mit Pulver und Blei tractirt zu werden. O, Gevatter, sie verstehen keinen Spaß, diese Piemontesen!“

„Wer weiß das besser, als ich? Haben sie doch neulich in Ravello den vierzehnjährigen Sohn des Wirthes zur Goldenen Zwiebel erschossen, weil er draußen mit einer Vogelflinte getroffen wurde.“

„Wer kann da helfen? Sie sollen sich in Acht nehmen, wenn es Einem verboten ist, Waffen zu tragen; aber es wäre Christenpflicht, den jungen Marchese zu warnen.“

„Den kennt Ihr schlecht, der würde Euch die schönsten Grobheiten sagen. Glaubt Ihr denn nicht, daß ich ihm ins Gewissen gesprochen habe, wie ein Vater? Aber einmal und nicht wieder! Ich wasche meine Hände, und wenn sie ihn festnehmen, so werde ich mich wahrhaftig nicht für ihn verwenden, wie ich es für seinen Vetter gethan. Meinetwegen können sie ihn erschießen, sobald sie wollen, das ist ein Taugenichts, der je eher je besser aus der Welt kommt.“ —

Der Indier, der diese Worte hörte und auch verstanden hatte, hielt sich unbeweglich aber mit leuchtenden Augen hinter der Glasthür und murmelte, als der draußen das eben Erwähnte gesagt: „Unser Ziel ist das Gleiche, mit dem Manne könnte ich einen und denselben Weg gehen; bin ich doch nicht mehr im Stande, das heilige Palu über ihn zu werfen, das mir an jenem verfluchten Abende die Göttin genommen.“

„Was ich aber mit Euch redete, Don Francesco, bleibt unter uns, mischt Euch nicht hinein und seid dagegen versichert, daß ich Euch von allem Nothwendigen in Kenntniß

setzen werde. Wenn der Herr von Saint-Alban zurückkommt," fügte er im Abgehen hinzu, „so sagt ihm, ich habe ihm meinen Besuch machen wollen. Dann noch Eines: Laßt es mich wissen, wenn sein Diener einmal allein zu Hause ist."

Eine Stunde nach diesem Vorfalle begegnete Jussuf dem Besitzer des Hotels zufällig auf der großen Treppe des Hauses; der Indier schien von draußen hereingekommen zu sein und wollte grüßend vorübergehen, als ihm der Wirth sagte: „Es war vorhin jemand da, welcher den Herrn von Saint-Alban sprechen wollte; hier ist seine Karte; Ihr habt wohl die Güte, sie heute Abend zu übergeben."

Jussuf nahm die Karte in die Hand und las: Nicola Brancaccio, worauf er den Wirth fragend ansah.

„Das ist ein Advocat," erläuterte dieser, „und wohnt nicht weit vom Mercato, ein kluger und sehr gelehrter Mann, den ich Euch empfehle, Signor Jussuf," setzte der Wirth freundlich lächelnd hinzu, „wenn Euch 'mal jemand einen Proceß an den Hals wirft, was hier in Neapel leicht geschehen kann."

Der Indier dankte mit einer leichten Neigung des Kopfes und stieg alsdann langsam die Treppe hinauf nach den Zimmern seines Herrn.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Die Braut des Advocaten.

Don Nicola ging von dem Hotel de Rome auf den Largo di Castello, nahm dort einen Carrocello und fuhr nach Hause. Statt aber die Treppe nach seiner Wohnung hinauf zu steigen, zog er drei Mal an der Glocke, worauf Michele herabkam, die brennende Pfeife in der Hand, die er aber beim Anblicke des Herrn in die Tasche steckte.

„Rufe Battista," sagte dieser, „und folgt mir nach Avenella hinauf, dort werde ich euch an dem gewöhnlichen Platze erwarten."

Hierauf bestieg der Advocat seinen kleinen Wagen wieder und fuhr nach der Sallita dell' Infrascata, wo er sich auf einen Esel setzte und gegen Antignano hinaufritt.

Don Nicola Brancaccio schien hier ein häufiger Kunde zu sein, dessen Gewohnheiten man kannte, denn der Eseltreiber hatte sich beeilt, beim Anblicke des Herrn ein stattliches Thier heran zu ziehen, ohne daß die Anderen Miene machten, ihm diese Beute zu bestreiten. Anstatt auch, wie

sie gewöhnlich thaten, den Esel durch einen lauten Zungenschlag zum raschen Laufe anzutreiben, hielt er ihn am Halfter zurück und veranlaßte ihn auf diese Art, langsam den Berg hinauf zu steigen. Der Advocat saß zusammengekrümmt auf dem Sattel, die Kniee seiner langen Beine ziemlich hoch hinaufgezogen, und vertiefte sich in seine Betrachtungen.

Diese waren nicht gerade zu angenehmer Art. Das so plötzliche Erscheinen des jungen Marchese hatte auf ihn die gleiche Wirkung ausgeübt, wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft, der glücklicher Weise hart an uns vorbeigefahren, dem aber noch gefährlichere folgen können — er verlangte Rechnungs-Ablage, das war leicht gesagt, aber schwer gethan. Zu einem solch riesenhaften Geschäfte wie eine Rechnungs-Ablage dieser weitläufigen Güter mit ihren zahllosen Processen mußte man gehörig Zeit haben, und die schien der Marchese nicht bewilligen zu wollen; hatte er doch in dem Advocaten Cerboni, dem persönlichen Feinde Don Nicola's, einen furchtbaren Treiber aufgestellt, der ihn gewiß nicht zu Athem kommen ließ. Ueberhaupt hatte sich Signor Brancaccio eine solche Rechnungs-Ablage bisher nur gedacht gegenüber von lachenden Erben, die es vielleicht nicht so genau nahmen, oder im schlimmeren Falle vor dem Marchese, wenn dieser, durch Jahre lange Kerkerhaft mürbe und geschmeidig gemacht, diese Angelenheit vielleicht freundschaftlich behandelt und seinen Namen ohne viel zu fragen dahin gesetzt hätte, wo es ihm der anerkannt tüchtige und redliche Geschäftsmann des Hauses — mit diesem Prädicate schmeichelte sich Don Nicola der Welt gegenüber — bezeichnet. Statt dessen war ihm der Marchese auf den Leib gerückt.

in einer Art, die man füglich mit dem Ausdrucke bezeichnen konnte: jemand die Pistole auf die Brust setzen, und hatte einen solchen Haß, eine solche Rachsucht an den Tag gelegt, daß der Advocat das Schlimmste erwarten mußte. Wenn er aber auch vielleicht nicht besorgte, daß ihm bei einer Rechnungs-Ablage Sachen nachgewiesen wurden, welche ihn in unangenehmen Conflict mit dem Criminal hätten bringen können, so konnte er doch zum schleunigen Ersatz großartiger Einkünfte, welche in seine Casse geflossen waren, angehalten werden, und auf alle Fälle ging das vortheilhafte Geschäft auf einen Anderen über.

Grund genug, daß Don Nicola, während er langsam aufwärts ritt, grimmig seine linke Faust ballte und zwischen den zusammengebissenen Zähnen Flüche und Verwünschungen hervorstieß gegen die Rückkunft des jungen Mannes, gegen diesen selbst und namentlich gegen Dr. Henderkopp, der sich eine Beute, die ihm ja so nutzbringend war, hatte entgehen lassen.

So sehr auch der Advocat die Schritte, welche gethan werden mußten und konnten, von allen Seiten betrachtete und überlegte, um an einem Abgrunde, der sich vor ihm geöffnet, vorbei zu schlüpfen, so kam er doch immer wieder zu dem Resultate, daß seine einzige Rettung darin bestände, wenn es möglich wäre, den Marchese verschwinden zu lassen. Mit Zeit gewonnen war hier schon viel gewonnen, aber wie? Das war eine Frage, die er mit Sicherheit noch nicht zu lösen im Stande war. Hätten seine Gedanken die Kraft zu tödten gehabt, so wäre der junge Mann schon lange eines zehnfachen Todes gestorben; hatte er das doch schon allein durch die Art und Weise verdient, wie er gegen ihn

aufgetreten. Das Naheliegendste war, ihn auf die gleiche Weise zu verderben, wie er Don Giuseppe Fontana ins Verderben gestürzt hatte, — dieser hier aber schien umsichtiger, energischer, und traute dem Advocaten vor allen Dingen nicht; es war also schwerer, an ihn zu kommen. Wenn er sich diese Schwierigkeiten auch nicht verhehlte, so kam er in seinen Gedanken doch immer wieder darauf zurück und wiederholte sich die beiden schlagenden Gründe einer Verdächtigung: er war in Rom und trat hier unter einem anderen Namen auf, so daß dann nach Verlauf eines halbstündigen tiefen und ernsten Nachdenkens Don Nicola zu der Ansicht gekommen war, es sei für ihn das einzige Mittel, sowohl einer allzu strengen Rechnungs-Ablage zu entgehen, als auch um für die erlittene Beschimpfung Rache zu erlangen, den jungen Marchese verschwinden zu lassen.

Dieser endlich feststehende Entschluß, so wie das sanfte Schaukeln auf dem Rücken des gedüldigen Esels beruhigten langsam die Nerven des Advocaten und erheiterten sein Gemüth in gleichem Maße, wie er über das Häusermeer der Stadt emporstieg und nach und nach eine freiere Aussicht gewann.

In Antignano machte der Esel einen leichten Versuch, bei seinen dort befindlichen Kameraden stehen zu bleiben, und als er durch einen tüchtigen Hieb seines Treibers daran verhindert wurde, stieß er im Weitergehen ein klägliches Geschrei aus.

Bald hatte Don Nicola Avenella erreicht und sah an dem Wege, welcher nach der Masseria di Fontana führte, Michele und Battista bereits sitzen, die einen kürzeren Weg

eingeschlagen hatten und so als rüstige Fußgänger vorausgeeilt waren.

Der Herr wechselte mit seinen Dienern nur einen leichten Blick des Einverständnisses und ritt an ihnen vorüber. Hätte er sich umgeschaut, so würde er bemerkt haben, daß sie ihm in einiger Entfernung folgten und sich später bei dem verlassenen Schlosse der Fontana so auf der Terrassenmauer lagerten, daß sie das Lorberwäldchen mit dem Hause des Pachters im Auge hatten. Bei der Unsicherheit, die sich zuweilen in der nächsten Nähe von Neapel äußerte, war eine derartige Vorsicht dem Advocaten um so weniger übel zu nehmen, als er beständig in der Furcht lebte, der verwegene Alonzo möchte Veranlassung nehmen, ihn mit einem zweiten Besuche zu erfreuen. Dabei können wir nicht unterlassen, einzugestehen, daß eben so viel die Leidenschaft Don Nicola's für Marietta als auch die Furcht vor dem berühmten Parteigänger ihn bewogen, die Familie des Pachters wohlwollend, fast freundschaftlich zu behandeln.

Er ritt denn auch mit einer plötzlich angenommenen sehr heitern Miene durch das Gitterthor an dem Lorberwalde, das ihm der barfüßige Junge eilfertig geöffnet, und als er die Frau des Rafajele wie gewöhnlich spinnend unter dem Vordache sitzen sah, spendete er der Padrona einen freundlichen Gruß und glitt so behende und leicht als es ihm möglich war von dem Esel herab, denn er hatte droben auf der Gallerie die schöne Marietta bemerkt, welche es bei ähnlichen Gelegenheiten schon einige Mal nicht unterlassen hatte, ihm Vorsicht anzuempfehlen, daß er aus dem Sattel steigend keinen Schaden nehme. Auch heute nickte sie ihm auffallend zu und rief in heiterm Tone hinab: „Piano,

Don Nicola, piano! Wenn man so scharf reitet, als Ihr gewöhnlich zu thun pflegt, da muß man vorsichtig absitzen, damit das erhitzte Thier nicht scheu wird."

Rafajele war mit abgezogener Mütze näher getreten und sagte, auf seine Tochter deutend: „Die wird nicht eher verständig, Don Nicola, als bis Ihr sie einmal fest in die Lehre nehmt, und dann werdet Ihr schon Mittel finden, diese übermüthige Zunge zum Schweigen zu bringen."

„Daran soll's nicht fehlen," erwiderte schmunzelnd der Advocat, indem er in die Höhe schauend seinen Blick mit sichtlichem Wohlgefallen auf der schlanken und doch wieder so vollen Figur des jungen reizenden Mädchens ruhen ließ. „Mir scheint," fuhr er nach einer Pause fort, „Marietta hat eine Ahnung von meinem Kommen gehabt. Ist's nicht so, Carina?"

„Gewiß, Don Nicola," gab das übermüthige Mädchen zur Antwort; „als ich heute Morgen vor das Haus trat, lief eine dicke, häßliche Spinne über meinen Weg, und wie Ihr wißt, bedeutet das jedes Mal einen Besuch; auch hat heute Nacht der Hund geheult, daß es nicht zum Aushalten war."

„Ja, ja, Ihr habt Recht, Rafajele, man muß bald dazu thun, um sie zu bändigen, und ich weiß ein prächtiges Mittel, das die tollsten Mädchen zahm gemacht hat."

„Wenn Ihr es anwenden wollt," rief Marietta höhnisch, „so wird die Kraft dieses Mittels nicht sehr groß sein."

„Ich denke, du schweigst jetzt still," rief der Pachter zu seiner Tochter hinauf, „statt deiner losen Reden solltest du

lieber herabkommen und für Don Nicola einige frische Feigen bringen."

„Laßt sie nur droben," entgegnete der Advocat mit einem süßlichen Gesichtsausdrucke; „will ich doch selbst einen Augenblick hinaufsteigen und nach meinem Zimmer sehen."

„Euer Zimmer?" rief Marietta, welche diese Worte gehört hatte; „mit Verlaub, Signor Brancaccio, ich habe seit einigen Tagen das Zimmer für mich selbst in Beschlag genommen; ich wohne jetzt da, und wenn Ihr darin nicht einen Beweis der Anhänglichkeit seht, so verdient Ihr nicht, daß ich Euch jemals wieder mit meinen Augen, die so schön sein sollen, wie alle Menschen sagen, ansehe."

„Birba!" gab der Advocat zur Antwort, indem er ihr mit dem Finger hinaufdrohte, doch sah man seinen Mienen deutlich an, es sei ihm lieb, daß Marietta sein Zimmer zu dem ihrigen gemacht. „Gut, gut," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „man muß diesem Trotzkopfe schon seinen Willen thun, doch will ich nachsehen, welche Art von Unordnung sie in meinem Zimmer angestellt."

„Das wollt Ihr sehen," sagte das junge Mädchen mit leuchtenden Augen, indem sie sich leicht über die Brüstung vorbeugte, „Ihr, Don Nicola Brancaccio, wollt in meinem Zimmer etwas sehen? Da möcht' ich doch wissen, wie Ihr das anstellen wollt, um hinein zu sehen."

„Natürlich werde ich zuerst hineingehen."

„Ihr wolltet in ein Zimmer gehen, welches ich bewohne? O, dies ist Euer Scherz," sagte Marietta in solch entschlossenem Tone, wobei sie sich hoch aufrichtete, daß der Advocat verwundert nach Rafajele blickte, der mit den Achseln zuckte, worauf sich die Frau des Pachters beeilte, zu sagen: „Ihr

kennt ja ihre Grillen, es sind freilich die Grillen eines jungen, übermüthigen Mädchens. Laßt sie herabkommen — wie ich Marietta kenne," setzte sie mit leiser Stimme hinzu, „so finge sie die schönsten Händel an, wenn Ihr in ihr Zimmer dringen wolltet — die Mädchen sind nun einmal so."

„Sangue di Dio!" rief jetzt Rafajele mit einem erkünstelten Zorne seiner Tochter zu, „mache, daß du herunterkommst und vernünftigere Reden angibst, sonst —"

Marietta wandte sich lachend um, schloß behutsam ihr Zimmer ab, worauf sie den Schlüssel desselben sichtbar vor den Augen der Umstehenden in ihr Mieder hineingleiten ließ, dann sang sie, die Treppe hinabschlendernd, eines ihrer tollen Lieder:

Figliulo cu chi l'hai, cu chi l'hai
Che quanno vide a me te vruocolie?
La manco cosa che te credarrai
Ca io moro pe te: vai in pazzia
Vaje dicenno, ca lassata m'hai!
E chi te votta che te raciulie?
Nzorate: che te puozze annegrecare,
Fatte le fatte tuoje, lassa me ire."

„Ich möchte doch wissen," sagte der Advocat, indem er sich neben der Frau des Pachters niederließ, in fast ärgerlichem Tone, „wo das Mädchen nur alle diese Schelmenlieder her hat; hier herauf kommt doch niemand, der dergleichen singt; die Padrona ist eine viel zu verständige Frau, um je dergleichen in ihrer Jugend gelernt zu haben, oder gibt vielleicht Rafajele seiner Tochter derartigen Unterricht?"

„Corpo di Diana," erwiderte der Massaro, „ich hätte Besseres zu thun, als ihr so was vorzusingen; woher dergleichen aber die jungen Mädchen haben, das mag Gott

wissen! Ich glaube, Don Nicola, es liegt in der Luft, denn bevor einem unreifen Ding noch das Mieder zu eng wird, singt sie schon von Liebe und anderen Tollheiten."

„Dagegen wäre nichts einzuwenden," sagte der Advocat kopfschüttelnd, „aber die Tarantelle, welche das junge Mädchen singt, hört man ja kaum auf dem Molo und sind mir gegenüber ganz unpassend."

So Unrecht hatte er mit dieser Aeußerung nicht, denn was Marietta so eben gesungen, hieß frei übersetzt so viel als: „Sag' mir, schöner Junge, was willst du von mir? Was gibst du mir so zärtliche Liebesblicke, wenn du mir begegnest? Glaubst du vielleicht, daß ich dich liebe, daß ich sterbe für dich? Da bist du ein Thor. Du sagst, du hättest mich verlassen? Aber was berechtigt dich zu solchem Wahne? Heirathe immerhin, geh' zum Henker, bekümmere dich um dich und laß mich in Ruh!"

„Ich möchte Zehn gegen Eins wetten," meinte der Pachter, „sie weiß nicht, was sie singt; wenn die Schnitter heraufkommen, da schnappt sie vielleicht hier und da einige Verse auf, aber ich will's ihr untersagen."

„Sie meint es gewiß nicht böse," sprach begütigend die Mutter und setzte dann gegen ihre Tochter gewandt, die langsam herankam, in nachdrücklichem Tone hinzu: „Jetzt sei ordentlich, Marietta, man sollte doch wahrhaftig meinen, du habest endlich einmal deine Kinderschuhe ausgetreten — reiche Don Nicola deine Hand."

Das junge Mädchen hob langsam ihre Hand in die Höhe, schüttelte dieselbe hoch in der Luft, so daß die weiten weißen Aermel von ihrem schönen vollen Arme herabfielen, doch legte sie ihre kleinen Finger sehr bedächtig, ohne diesel-

ben aber im Geringsten zu krümmen, auf die Handfläche des Advocaten. Dabei schaute sie ihm von unten herauf mit dem Ausdrucke der unbeschreiblichsten Schelmerei in die Augen und sagte, ohne im Geringsten verlegen zu sein: „Glaubt es nur, Don Nicola, was meine Kinderschuhe anbelangt, so habe ich dieselben längst ausgetreten verlassen; auch fühle ich mich nächstens so gesetzt, so ruhig und so alt, als Ihr es nur von mir verlangen könnt — wir werden prächtig zu einander passen."

„So setze dich zu uns und sei verständig."

„Gewiß," gab sie zur Antwort, und als sie sich hierauf niederließ, waren alle ihre Bewegungen so phlegmatisch, so komisch ernst und gemessen, daß ihr Vater die Lippen auf einander beißen mußte, um nicht laut hinaus zu lachen.

So saßen die Vier eine Zeit lang schweigend bei einander; Marietta blickte auf den Boden, und nur zuweilen wetterleuchtete ein muthwilliges Lächeln auf ihrem Gesichte, wenn sie ihren Bräutigam von der Seite ansah, der mit Behagen frische Feigen und Salami verspeis'te, auch zuweilen Wein mit Wasser vermischt aus seinem Glase trank, welches ihm das junge Mädchen auffüllte und hinschob, aber nur mit Widerstreben und nachdem die Mutter sie unter dem Tische am Rocke gezupft.

Der Advocat dachte nach, ob es gerathen sei, von der Ankunft des jungen Marchese zu sprechen; die Anhänglichkeit Rafajele's an seinen Herrn war ihm wohl bekannt, und wenn er auch von der Familie des Pachters überzeugt zu sein glaubte, daß sie das Glück einer Verbindung der Tochter mit ihm, dem reichen und angesehenen Manne, wohl zu schätzen wußte, so konnte man doch nicht wissen, wie sich der

Massaro zu ihm stellen würde, wenn er erführe, der Marchese sei nicht nur nach Neapel zurückkehrt, sondern habe sogleich angefangen, ihn, den Geschäftsmann der Familie, in einen Proceß zu verwickeln. Er beschloß deßhalb, vor der Hand zu schweigen, dagegen aber den Termin seiner baldigen Verheirathung endlich einmal festzusetzen. „Mag dann kommen, was da will," dachte er mit einem lüsternen Blicke auf das schöne junge Mädchen, „so ist diese Sache doch abgemacht." Er war deßhalb eben im Begriffe, Marietta ihr nahes Glück zu verkündigen, als er aufblickend einen jungen Mann durch das Lorberwäldchen auf das Haus zukommen sah, der so bekannt und ungezwungen that, als sei er nicht zum ersten Male hier.

„Hm," hüstelte Don Nicola so laut und vernehmlich, daß alle und auch Richter, der keine Ahnung von dem Gaste hatte, aufblickten, und als er ihn jetzt bemerkte, plötzlich Miene machte, stehen zu bleiben.

Rafajele, der das Peinliche der Lage einsah, sich aber sogleich wieder faßte, rief dem Zögernden mit lauter Stimme zu, näher zu treten; dann sagte er mit dem unbefangensten Tone von der Welt gegen den Advocaten gewandt: „Es ist das ein Landschafts-Maler, ein Fremder, der zuweilen hier heraufkommt, um bald hier, bald da zu zeichnen; er wohnt in Neapel, und wenn es ihm gar zu heiß wird, da setzt er sich zu uns unter die Veranda, und es ist wahrhaft komisch" — dies sprach er mit lauterer Stimme — „wie er sich Mühe gibt, sich verständlich zu machen, denn er kann nur ein paar Worte Italienisch."

Don Nicola blickte dem Ankommenden mißtrauisch ent-

gegen, und als dieser den Hut vor ihm abzog, nickte er schweigend mit dem Kopfe.

Wir wissen, daß Richter kein allzu großer Held im Italienischen war, doch die Art, wie er jetzt nicht ohne Absicht sagte, er danke sehr, daß man ihm erlaubt, hier zuweilen im Schatten niederzusitzen, und komme, Abschied zu nehmen, da er von heute an gesonnen sei, sich den Posilippo genauer anzusehen, war in so furchtbar verdrehten und kaum verständlichen Worten gesetzt, daß selbst der Ernst des Geschäftsmannes davor kaum Stich zu halten vermochte.

Ein Glas Wein, welches man ihm bot, nahm der Landschafts-Maler dankend an, dann reichte er Rafajele die Hand, schwang seinen Hut leicht gegen die Padrona und Marietta, sagte noch einmal Addio und ging ohne umzublicken den Weg zurück, den er gekommen war.

Es war ein Glück, daß der Pachter in diesem Augenblicke seine Tochter ins Haus schickte, um frisches Wasser zu holen, denn Marietta hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie dem jungen Manne folgen, und als sie in das Dunkel des Hauses getreten war, sandte sie ihm einen Blick nach, welchen ihr Bräutigam glücklicher Weise nicht sah. Als sie mit dem frischen Wasser wieder herauskam, hatte sie die Lippen fest zusammengepreßt und ihre dunkeln Augen ruhten einen Moment mit dem Ausdrucke des Hasses auf dem Gesichte des Advocaten; plötzlich aber flog ein muthwilliges Lächeln über ihre schönen Züge, und während sie sich wieder niederließ, sagte sie: „Es ist schade, daß der Maler nicht mehr herkommt, ich mochte ihn wohl leiden, auch sang er so schöne Lieder.“

„Wovon du vielleicht Einiges gelernt hast?“ fragte Don Nicola nicht ohne Bitterkeit im Tone.

„Wo denkt Ihr hin?“ antwortete Rafajele im Namen seiner Tochter, „wenn er gesungen hat, so war es in seiner barbarischen Sprache, und auch das hat sie nur von Weitem gehört.“

„Es ist mir lieb, wenn sie es nur von Weitem gehört hat,“ erwiderte der Advocat trocken, „ich für meine Person mag solche Herumstreicher nicht leiden; mag der Henker wissen, wie sich der hier heraufgefunden hat — kam er öfters?“

„Zwei oder drei Mal — auch habt Ihr selbst gehört, Don Nicola, daß er jetzt nach dem Posilippo hinüber will.“

Der Advocat nickte ein paarmal mit dem Kopfe, dachte über etwas nach und sagte dann, indem er seine Nägel betrachtete: „Wenn es Euch recht ist, Padrona, so wollen wir jetzt etwas Näheres bestimmen über den Zeitpunkt unserer Hochzeit. Marietta hat vorhin selbst gesagt, daß sie verständig genug für mich sei, und damit sie am Ende nicht gar zu verständig wird, ist es besser, daß ich sie so bald wie möglich in mein Haus führe.“

„Darin habt Ihr Recht, Signor Brancaccio,“ erwiderte das junge Mädchen, indem sie höhnisch die Lippen aufzog und ihren rechten Arm herausfordernd in die Seite stemmte; „bestimmt immerhin den Tag unserer Hochzeit, aber vergeßt nicht, daß zu einer Heirath Zwei gehören und daß mir der Tag, den Ihr ansetzt, vollkommen conveniren muß; wann wäre denn ungefähr dieser Tag, in zwei Jahren oder in drei?“

Ihre Mutter sah sie mit einem bittenden Gesichtsausdrucke an und sagte, als die Tochter denselben mit einer

schelmischen Geberde erwiderte: „Wir alle wissen, daß du nur Possen treibst, Kind Marietta, und Signor Brancaccio weiß es auch, aber Possen, die man zu lange forttreibt, werden albern, und ein Mädchen wie du, die ans Heirathen denkt, soll nicht mehr albern sein — sei verständig.“

Bei den letzten Worten hatte sie die Hand ihrer Tochter langsam von der Hüfte entfernt und drückte sie innig und bezeichnend, ehe sie dieselbe wieder losließ; doch gab das wilde, trotzige Mädchen nicht sobald nach, nicht einmal zum Schein, wie sie wohl wußte.

„Will ich denn heirathen?“ fragte sie, indem sie den Kopf heftig aufwarf, „denke ich doch noch nicht einmal daran! Mich will man heirathen, ehe ich noch Ja dazu gesagt, und will einen Tag dazu bestimmen, ohne mich darum zu fragen. Eilt doch nicht so, Don Nicola; wir sind Beide eigentlich noch viel zu jung zum Heirathen, und über Nacht kann uns ein anderer Sinn kommen.“

Rafajele schüttelte mißmuthig mit dem Kopfe und sagte gegen den Advocaten gewandt, der dem übermüthigen Mädchen finster zuschaute: „Laßt sie nur ihre Narrenspossen machen, wir wissen am besten, was dahinter steckt.“

„Nein, Ihr wißt's nicht, Vater,“ erwiderte Marietta mit komischem Ernste, wobei sie ihre Hand aufs Herz drückte; „Ihr wißt nicht, was dahinter steckt, Ihr wißt nicht, daß ich liebe.“

Die Frau des Pachters blickte erschrocken zu ihrer Tochter auf, und selbst der Vater sah mit verwunderten Augen zu ihr hin; der Advocat fuhr in die Höhe, als habe ihn ein Scorpion gestochen, und rief aus: „Was sagt das tolle Mädchen, sie liebe?“

„Daran ist doch nichts Arges," gab Marietta zur Antwort. „Wäre ich weniger aufrichtig, so würde ich sagen: soll eine Braut nicht ihren Bräutigam lieben, und obendrein einen Bräutigam wie Ihr, Don Nicola?"

„Nun denn bei der Madonna di Piedigrotta," sprach der Advocat mit einem unbehaglichen Gefühl, „so sage denn, wen du liebst."

„Wenn Ihr es durchaus wissen wollt, so sage ich es Euch," erwiderte muthwillig lachend das junge Mädchen und setzte hinzu, während sich ihre schönen Augen schwärmerisch zum Himmel erhoben, „ich liebe unsern König Francesco secundo, den sie uns leider vertrieben haben, woran auch Ihr schuld seid, Don Nicola; ja, den liebe ich und wollte lieber seine Frau sein, als Königin von ganz Italien."

Der Advocat hatte offenbar etwas Unangenehmeres zu hören erwartet und sein scharf zusammengezogener Mund öffnete sich jetzt zu einem leichten Lächeln.

„Seht Ihr, sie kann die Narrenspossen nicht lassen," sagte Rafajele; „aber jetzt mache, daß du hineinkommst," wandte er sich gegen seine Tochter; „bei ernsten Dingen, die wir zu verhandeln haben, kann man deinen Vorwitz nicht gebrauchen."

Marietta wandte sich lachend gegen das Haus und sagte noch im Abgehen: „Auch der General Garibaldi wäre mir anständig; doch hat er Unglück mit seinen Weibern, sie sagen, daß sie ihm wegsterben, wie er sie geheirathet hat, und sterben möchte ich doch nicht, dann noch eher als Eure Frau."

„Vorria, che curduana arreventasse,
E n'mano a li scarpare mene jesse!

Jesse no masto e tutta me tagliasse,
Scarpetella de donna me facese!“

sang sie mit ihrer hellklingenden, fröhlichen Stimme, während sie im Hause verschwand.

Don Nicola blickte ihr mit einem leichten Seufzer nach und meinte: „Sie wird schwer zu erziehen sein, man muß ihr einen festen Willen zeigen, worauf der Pachter zur Antwort gab: „Es ist eine bekannte Thatsache, daß die lustigsten Mädchen die besten und gesetztesten Frauen werden, und was Marietta anbelangt, so ist kein Falsch in ihr und sie wird eine vortreffliche Frau sein.“

„Denken wir aber daran, sie bald dazu zu machen,“ versetzte der Advocat kopfschüttelnd; „sie fängt sich zu sehr an zu fühlen, und wenn auch ihr Herz, wie ich überzeugt bin, noch rein und unschuldig ist, so ist doch die Verführung groß in der verdorbenen Welt.“

Die Frau wollte eben etwas erwidern, doch schwieg sie auf einen nur ihr bemerkbaren Blick Rafajele's, worauf dieser sagte: „Ihr wißt, Don Nicola, wie wir die Verbindung mit Euch uns zum Glück und zur Ehre schätzen, auch Marietta, dessen kann ich Euch versichern. Da wir nun auch überzeugt sind, daß Ihr alles am besten zu richten versteht, so setzt einen Termin, welchen Ihr wollt, und wir werden damit einverstanden sein.“

„Sagen wir heute über vierzehn Tagen,“ erwiderte der Advocat.

„Was meinst du, Frau?“

Die Gefragte zuckte mit den Achseln und meinte, nachdem sie einen abermaligen Blick ihres Mannes deutlich ver-

standen: „Wenn es noch in diesem Sommer sein soll, so kann ich als Mutter verlangen, daß die Hochzeit nicht vor sechs Wochen statt findet.“

„So bleibt's denn dabei,“ sagte der Advocat, indem er aufstand und den beiden Eltern Marietta's die Hand reichte, „von heute über sechs Wochen.“

Unterdessen war das junge Mädchen auch wieder unter die Veranda getreten und hatte eine ganz veränderte, weit heiterere, ja, fast glückliche Miene. Als Don Nicola jetzt auch ihr die Hand anbot, legte sie die ihrige, ohne sich eine Sekunde zu besinnen, fest hinein und sagte in gutmüthigem Tone: „Nichts für ungut, Don Nicola, ich weiß wohl, daß ich ein dummes Ding bin, habe aber das Bestreben, mich zu bessern.“

„Wobei dich die Madonna in ihren Schutz nehme,“ sagte der Advocat, während er sich an seinen Esel begab, welchen der Treiber auf einen Wink Rafajele's herbeigeführt; dann setzte er sich auf und ritt in Begleitung des Massaro durch das Oliven-Wäldchen davon, nicht ohne sich noch ein paarmal nach seiner Braut umzuschauen, welche nur durch ein ernstes Wort ihrer Mutter dazu vermocht werden konnte, ihm mit der Hand grüßend nachzuwinken.

Kaum aber war die letzte Spur von dem Reiter zwischen den Gebüschen verschwunden, so erhob sie ihre linke Hand in die Höhe, als halte sie ein Tambourin, schlug mit der rechten dagegen und drehte sich blitzschnell einige Male im Kreise herum, während sie nach der Weise der Tarantella „pecora mia, broccolo mio“ und ähnliche Thorheiten sang.

Die Mutter blickte besorgt empor und sagte kopfschüttelnd: „Du hast gut lachen und singen, du denkst an gar

nichts. Wenn nun der Signor Brancaccio unterwegs Don Enrico findet, dem ich Unklugheit genug zutraue, so langsame Schritte als möglich zu machen, und ihn mit zur Stadt nach dessen Gasthof nehmen will?"

„O, liebe Mutter," lachte Marietta, „Don Enrico ist klüger, als Ihr glaubt; nachdem er vorn fortgegangen, ist er von hinten ins Haus zurückgekehrt. Kommt nur heraus," rief sie lustig in die Stube hinein, „alles ist fort, der Esel und der Advocat. Gott sei Dank, jetzt kann man endlich wieder frei aufathmen!" Und das that sie denn auch mit solcher Gewalt, daß sie ihr Mieder fast zu zersprengen drohte, während sie ihre leuchtenden Augen auf Richter wandte, der nun aus dem Hause hervortrat.

Bald kehrte auch Rafajele zurück, und als er sich wieder an dem Tische niederließ, sagte er mit einem sehr komischen Gesichtsausdrucke: „Also in sechs Wochen hast du einen Schwiegersohn, Signora Padrona," worauf die Frau achselzuckend sagte: „Ich kann das nicht so leicht nehmen, wie du; du weißt, wie gewaltthätig der Signor Brancaccio ist und wie viele Macht er hat."

„Aber auch wir sind mächtig, nicht wahr, Marietta?"

„Das will ich meinen!" rief lustig das Mädchen und setzte zu Richter gewandt hinzu, der sie mit einem ernsten, fast trüben Blicke betrachtete: „Sechs Wochen ist eine lange Zeit, da kann allerlei geschehen. Der Vesuv kann so arg toben, daß wir ausziehen müssen; der General Garibaldi kann mich zur Frau verlangen oder gar der Re Galantuomo, und da müßte sogar der Signor Brancaccio zurückstehen. Jetzt aber kommt zu unseren Seidenraupen, daß wir ihnen Futter geben, die werden ordentlich Hunger bekommen haben."

Nach diesen Worten zog sie Richter mit sich fort, indem sie ihn am Arme faßte, und als sie einige Schritte gegangen waren, legte sie ungezwungen ihre Hand auf seine Schulter und dann verschwanden Beide im Anbau.

„Bleibt Don Enrico noch lange bei uns?“ fragte die Frau in einem Tone, der fast besorgt klang.

„Das hängt alles davon ab, daß unser Herr, der Marchese, eines Tages heraufkommt und auch dieses Gut wieder übernimmt, hoffentlich baldigst. Frau, ich glaube, du verlierst dann einen reichen Schwiegersohn; was den da anbelangt,“ Rafajele winkte mit den Augen nach dem Anbau, „so mag ich ihn wohl leiden, und auch du wirst nichts dagegen haben, wenn der Freund unseres Herrn noch länger da bleibt.“

Daß Richter von dem gleichen Wunsche beseelt war, brauchen wir dem geneigten Leser wohl kaum zu sagen; sein Herz, welches in dieser göttlichen Natur alle Fesseln eines früheren eingeengten Lebens abgestreift, hatte hier ein neues Frühlingsdasein begonnen. Wie oft sprach er sinnend das Wort des Dichters vor sich hin von dem wunderschönen Monat Mai, wo nicht nur alle Knospen sprangen, sondern wo auch in seinem Herzen die Liebe aufgegangen. Wie unendlich glücklich fühlte er sich, wenn er in ihr wunderbares Auge blicken konnte, und daß sie ihm das durchaus nicht verwehrte, ja, daß sie ihn lächelnd betrachtete, wenn er seinen Blick in den ihrigen versenkt, fachte seine Leidenschaft nur noch heftiger an; daß sie aber dabei so ganz unbefangen neben ihm lebte, daß sie ihm ruhig ihre Hand ließ, daß sie sich auf seine Schultern stützte, daß ihr kühles Haar häufig seine heiße Wange streifte, wenn sie sich rasch niederbeugte, um in

seine Zeichnungen zu sehen, daß sie Stunden lang bei ihm auf seinem Zimmer sitzen konnte und daß er sie dort häufig schlummernd in dem großen Lehnstuhle traf, wenn sie in den heißen Stunden Siesta hielt, das alles nahm er für ein unbedingtes Vertrauen in seine Redlichkeit, was es denn auch in der That war, und er hatte in seinem Herzen voll romantischer Poesie fest beschlossen, dieses Vertrauen und mit ihm das Kind seines Wirthes, so wie die Braut eines Anderen zu achten und zu ehren. Wenn er oft seufzend vor sich hin sang:

„Ihr Blick mir zugewendet, war Blitz und Schlag zugleich,"

so vergaß er nie, in wehmüthigem Tone hinzuzufügen:

„Ich muß sie einem Andern lassen,
Mir blühet diese Rose nicht!"

Zuweilen nahm Don Enrico einen gewaltigen Anlauf, um sich der gefährlichen Nachbarschaft wenigstens zeitweise zu entziehen, und dann ging er nach Neapel hinunter, besuchte die Freunde dort, machte auch wohl mit beiden einen kleinen Ausflug oder ließ sich von Vander in die reichen Kunstschätze der Stadt einweihen. Doch ließ es ihn nie lange drunten, und eine einzige Nacht, die er nach einer Theater-Vorstellung im Hotel de Rome zugebracht, wurde ihm fast zur Ewigkeit, und er konnte sich nicht enthalten, sie dadurch abzukürzen, daß er, um den prachtvollen Sonnen-Aufgang nicht zu verlieren, schon vor vier Uhr den Vomero hinanstieg und dann auch glücklicher Weise so früh nach Fontana kam, daß er den ersten Blick aus den glänzenden Augen Marietta's erhielt, als sie, ihr Zimmer verlassend, sich bei seinem endlichen Erscheinen schmollend abwandte.

So vergingen Tage und Wochen, ohne daß sich weder

im Hotel de Rome noch auf der Höhe des Vomero sonderlich Merkwürdiges begab. Gaetano hatte häufig Verhandlungen mit Cerboni, welcher allerdings schmunzelnd und die Hände reibend seine feste Ueberzeugung aussprach, daß es möglich sein werde, dem Collegen Brancaccio hart an den Leib zu gehen. „Doch," setzte er hinzu, „wir haben es mit einem gar schlauen Fuchse zu thun, der es versuchen wird, uns zu entschlüpfen, wo wir es am wenigsten erwarten. Vor allen Dingen will er Zeit gewinnen; das sieht man schon daraus, daß er eine Frist von vier Wochen verlangt, um alle nöthigen Papiere zur Rechnungs-Ablage herbeizubringen, eine Frist, welche ihm das Tribunal nicht verweigern konnte. Wie er sich aber auch sträubt," sagte Cerboni, „heran muß er, und wenn ich ihn einmal fest gepackt habe, so will ich ihn schütteln, daß er nach San Gennaro schreien soll."

Vander war meistens in der Gesellschaft seines Freundes, und wenn dieser seinen Geschäften nachgehen mußte, so holte er ihn gewöhnlich an dem Orte ab, wo Jener zu thun hatte; auch waren Beide viel zu Hause, wo sie von dem Wirthe, welcher das Incognito des Herrn von Saint-Alban zu achten schien, mit einer ausgezeichneten Höflichkeit behandelt wurden. — Was Jussuf anbelangte, so lebte er still und in sich gekehrt, wie bisher, verließ selten das Haus, und wenn dies ja hier und da geschah, wahrscheinlich nur in Geschäften seines Herrn. Denn wie der Lohnbediente des Hotels, der eine Art geheimer Polizei ausübte, dem Wirthe versicherte, sehe man den Indier nirgendwo als manchmal aus dem Hause des Advocaten Brancaccio kommen, was auch ganz natürlich war, da er gewiß Botschaften seines Herrn dem Geschäftsmanne überbringen mußte.

Eines Abends saßen vor dem Hause der Masseria di Fontana Rafajele, seine Frau und Tochter, wie auch Don Enrico bei einem einfachen Nachtessen, welches aber durch Frohsinn und Heiterkeit gewürzt war, als der kleine barfüßige Junge, der nebenan auf einem Baumstumpfe kauerte und sein Brod verzehrte, plötzlich seinen Kopf erhob, gegen die Straße horchte und dann zu dem Pachter sagte: „Padrone, es kommt ein Reiter über das Feld in vollem Galopp, und ich höre deutlich, daß es kein Esel ist, auf dem er sitzt."

„Er hat Recht," sagte Richter horchend, „es klingt wie der Hufschlag eines Pferdes."

„So gehe rasch und öffne das Gitterthor."

„Auch wenn es ein Fremder ist?" fragte rasch der Knabe.

„Auch dann; wenn er allein ist, so wird er uns schlimmsten Falles nicht viel schaden, folgen ihm aber mehrere, so können wir doch nichts machen."

Der Knabe rannte nach dem Thore und kam gleich darauf an der Seite des Reiters zurück; es war Bander, der sehr bleich aussah und dessen erregte Züge nicht viel Gutes versprachen.

Rafajele trat besorgt hinzu, und als er ihm Zügel und Steigbügel hielt, fragte er leise: „Was hat es Schlimmes da unten gegeben?"

Bander forschte einen Augenblick um sich her und winkte mit dem Kopfe nach jenem barfüßigen Knaben hin, der nach einer Weisung des Pachters augenblicklich in den Anbau verschwand. „Gaetano," sagte er alsdann mit vor Aufregung zitternder Stimme, „ist heute Mittag verhaftet worden."

„Santissima Madonna!" rief der Massaro. „Um der Wunden Christi willen, was hat's denn gegeben?"

„Rede um Gottes willen, Vander!" sagte Richter in höchster Bestürzung und Spannung.

„Was ist viel darüber zu sagen! Gaetano war wie häufig Vormittags in Geschäften bei seinem Advocaten, wo ich ihn, aus dem Museo nazionale kommend, abholte; wir kehren ins Hotel zurück; vor demselben hält ein verschlossener Wagen, und als wir ins Haus treten, sehen wir die verstörten Gesichter der Diener, welche bei unserem Anblicke aus einander stieben, als hätten sie Gespenster gesehen — aber niemand, der uns ein Wort sagt, niemand, der uns eine Warnung zuflüstert. Wir gehen die Treppe hinauf, ich begleite den Marchese auf sein Zimmer. Wie wir hineintreten, bemerken wir einen Beamten der Polizei und Soldaten.

„Kaum sind wir im Zimmer, so schließt einer der letzteren die Thür; der Beamte zeigte dem Marchese einen Verhaftsbefehl vor. Bestürzt wie wir waren, stand ich sprachlos da, Gaetano aber faßte sich rasch und sagte zu mir: ‚Der Befehl ist in bester Form ausgefertigt, und da wir unter einer Regierung leben, die sich mit Willkür nicht befassen wird, so folge ich getrost.‘

„Der Beamte der Polizei, welcher die Cassette des Marchese unter dem Arme hatte, deutete mit einer höflichen Handbewegung auf die Thür; Gaetano nimmt einen Mantel und ich begleite ihn an den Wagen. Drunten steht der Wirth des Gasthofes und spricht mit bekümmertem Gesichte die Hoffnung aus, daß die Sache nichts auf sich haben möge, worauf der Marchese ihn lächelnd versichert, er

wünsche nur, daß alle Leute mit so gutem Gewissen ins Gefängniß gingen, wie er, noch hinzusetzt: ‚Auf baldiges Wiedersehen!‘ und in den Wagen steigt, der mit ihm davon fährt.“

„Wohin?“ fragte Rafajele hastig.

„Nach der Vicaria,“ entgegnete Bander.

„Und wo war Jussuf?“ fragte Richter.

„Im ersten Augenblicke dachten wir Beide nicht an ihn, als ich aber, allein zurückgeblieben, nach ihm fragte, sagte mir der Wirth, auch er sei verhaftet worden, dann winkte er mir in sein Schreibzimmer, und als er die Thür hinter sich zugeschlossen, schlug er wie entsetzt die Hände zusammen und sagte in kläglichem Tone: ‚O, Signor Bander, wer hätte das denken können!‘“

„Und was denn?“ rief Richter in höchster Spannung.

„Das war auch meine Frage, worauf mir der Wirth zur Antwort gab, der Polizei-Beamte sei im Hause erschienen und habe ihm befohlen, ihn auf das Zimmer des Marchese Gaetano Fontana, der sich Herr von Saint-Alban nenne, zu begleiten. Nachdem dieses geschehen, habe der Beamte die Cassette, welche er unter dem Arme mit sich fortgetragen, bezeichnet und sie von einem Manne, den er bei sich hatte, öffnen lassen. Nach kurzem Durchsuchen unwichtiger Papiere sei man endlich auf ein Paket gestoßen, welches der Beamte geöffnet und in dem sich des Marchese Correspondenz mit Rom, Proclamationen des Königs Francesco secundo, Befehle an die Häupter des Brigantaggio, Ausweise über die Stärke und Hülfsmittel derselben und Aehnliches gefunden.“

„Unmöglich!“ rief Richter.

Rafajele war gelb geworden wie eine unreife Citrone. „O, das ist schlimm," sagte er, „das ist sehr schlimm! War der Herr Marchese in Rom?"

„Allerdings war er dort," erwiderte Bander; „aber unmöglich ist es, daß er sich dort in Verbindungen eingelassen."

„Und man fand diese Papiere wirklich in seiner Cassette?"

„Das ist nicht zu läugnen. Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht müßig war; ich eilte auf die englische Gesandtschaft, ich erzählte den Fall, man zuckte mit den Achseln und versicherte, das sei ein schlimmer Fall; ich ging auf die Gesandtschaft Frankreichs — Gaetano hatte einen französischen Paß; dort rieth man mir, mich um diese Sache nicht allzu sehr zu bekümmern, um nicht selbst in Unannehmlichkeiten zu kommen. Ich suchte den Advocaten Cerboni auf und erzählte ihm das Vorgefallene so ausführlich, als ich konnte, ich verlangte seine Hülfe, seinen Rath — er überlegte nicht lange, um mir zu sagen, daß dieses ein höchst gefährlicher Handel sei; ‚daß der Marchese in Rom war,' sagte er, ‚zeigt das Visa seines Passes; daß er unter einem falschen Namen mit einem fremden Passe hier erschien, macht ihn verdächtig; daß man diese compromittirenden Briefe bei ihm gefunden, bringt die Behörde hier zur Gewißheit, daß sie es mit einem höchst gefährlichen Emmissär zu thun hat, — die Fontana's sind ohnehin in Turin nicht gut angeschrieben. Glauben Sie mir,' sagte er in besorgtem Tone, ‚die Sache kann einen übeln Ausgang nehmen.'

„Sie glauben doch nicht, erwiderte ich dem Advocaten, daß der Marchese, dessen Gesinnungen für sein Vaterland Sie gewiß eben so gut kennen, wie ich, unabhängig, wie er

ist, reich, hiehergekommen, um die wichtigsten Angelegenheiten zu ordnen, die Unklugheit haben würde, sich zu so etwas gebrauchen zu lassen?

„Er schüttelte mit dem Kopfe; ‚ich glaube so wenig daran, als Sie; aber wer ist im Stande, die vorliegenden gravirenden Beweise hinweg zu disputiren?‘

„Aber diese Beweise sind falsch! rief ich entrüstet.

„‚Zugestanden, mit vollkommener Ueberzeugung; aber woher wollen Sie beweisen, daß sie falsch sind? Glauben Sie mir,‘ fuhr der Advocat zutraulich fort, ‚ich durchschaue die ganze Geschichte besser als Sie. Wie sehr zur unrechten Zeit für gewisse Leute der Herr Marchese hier auftrat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, und man hat es gut angefangen, ihn zu verderben; aber bei San Gennaro, wie kann man so unklug sein, auf seinem Tische seine Cassette stehen zu haben, deren Inhalt man nicht wenigstens einmal jeden Tag untersucht!‘“

„Der junge Herr kennt Land und Leute nicht mehr,“ sagte Rafajele mit tiefem Schmerze.

„Und was rieth der Cerboni?“ frug Richter.

„Er wiederholte mir nur, was er, wie er behauptet, dem Marchese häufig gerathen, Neapel so schnell als möglich zu verlassen und seinen Proceß von irgend einem beliebigen Orte aus durch mich führen zu lassen.“

„Ein vortrefflicher Rath, wenn man in der Vicaria sitzt,“ sagte Rafajele achselzuckend.

„Und gäbe es keine Möglichkeit, die Pforten seines Kerkers zu öffnen?“

„Das wäre früher vielleicht angegangen, aber die Verhältnisse haben sich da unten bedeutend geändert.“

„Aber etwas muß geschehen.“

„Wer sieht das nicht ein?“ erwiderte Rafajele nach einem langen Nachdenken; „sie verstehen keinen Spaß und machen gern kurzen Proceß.“

„Ich bin rathlos und fürchte das Schlimmste,“ sagte Vander; „die Verhältnisse dieses Landes kenne ich zu ungenau, und was mir Leute, denen ich vertrauen kann, über ähnliche Fälle sagten, hat mich aufs tiefste erschüttert. Wir haben unserem Freunde versprochen, ihm zu helfen, wir dürfen die Hände nicht müßig in den Schooß legen.“

„Pel sangue d'un can cattivo!“ rief Rafajele; „auf Eure Art helfen zu wollen, ist gerade, als wenn man das Feuer eines brennenden Hauses ausblasen wollte, man würde nur sein eigenes Maul verbrennen! Gewiß werden sie kurzen Proceß machen, freilich nicht so, als wenn sie einen armen Teufel draußen auf der Landstraße mit einer Vogelflinte antreffen, wo es heißt: ‚eins — zwei — drei,‘ und todt liegt er. Sie werden bei dem Namen des Gefangenen das Ding großartiger und pünktlicher betreiben, aber bei San Gennaro! das Ende wird dasselbe sein. Denke nur, Frau,“ wandte er sich gegen die Pachterin, welche die Spindel ruhen ließ und die Hände zusammengefaltet in ihren Schooß gelegt hatte, „an den Conte di San Severino. Da war in acht Tagen alles vorbei.“

„Aber helfen müssen wir ihm!“ rief Richter außer sich; „ja, helfen oder mit ihm zu Grunde gehen; wäre es nicht eine Schmach, den Freund, der uns alles war, in der Noth zu verlassen?“

„Und wenn Ihr Euren Kopf am Thore der Vicaria

einstießet, so würde ihm das doch nicht viel helfen," meinte der Pachter.

„So nennt Ihr ein Mittel zur Hülfe," sagte Vander dringend; „Ihr, der die Verhältnisse so genau kennt und Eurem Herrn so ergeben seid."

„Weiß die Madonna, daß ich's bin! Und ehe wir es dulden, daß sie ihm den Proceß machen, müssen wir freilich alles versuchen. Früher wäre es nicht so schwierig gewesen, jemand aus der Vicaria zu holen, aber jetzt —" bei den letzten Worten schaute er seine Frau fest an, welche ihm seinen Blick zurückgab. Dabei dachte er über etwas nach, nickte ein paarmal mit dem Kopfe, zuckte auffallend hoch die Achseln und sagte dann: „Per Baccho! Versuchen muß man's immerhin."

„Und was, und was?" fragten Richter und Vander.

„Ihn herauszuholen und fortzuschaffen; meinst du nicht auch, Padrona?"

Die Frau nickte ihm hastig zu, worauf er fortfuhr: „Wenn das jemand glücklich durchführt, so thut es nur der Alonzo; aber wie so schnell an ihn kommen und ihn dann vermögen, daß er den Kopf in die Schlinge steckt? — — Und doch muß es versucht werden, nicht wahr, Padrona?"

„Gewiß," sagte eifrig die Frau, „versuchen muß man's, dem Alonzo alles erzählen, und dann wird er schon sagen, ob es möglich ist und ob er etwas thun kann."

„Wie aber zu ihm kommen? Ihm eine schriftliche Botschaft schicken, ist zu gefährlich, und da du dir denken kannst, daß Brancaccio ein festes Auge auf mich hat, so ist es unmöglich, daß ich selbst gehe."

„Aber einer von uns?" frug Richter.

„Noch unmöglicher! Der nächste Gensd'armerie-Posten,

ja, die erste Patrouille der Nationalgarde, die Euch in jenen Bergen begegnete, brächte Euch zurück, wenn sie Euch nicht ein bischen piemontesisches Blei zu kosten gäben. — — Du darfst auch das Haus nicht verlassen — aber was meinst du, wenn wir Marietta nach Ravello zu deiner Schwester schicken würden?"

„Marietta allein?" fragte Richter besorgt. „Das würde Keiner von uns zugeben."

„O, der geschieht kein Leid!" gab Rafajele ruhig zur Antwort; „es ist auch nichts natürlicher, als daß sie vor ihrer Hochzeit nochmals ihre Verwandten besucht; das sagt man ihm, wenn er erfährt, daß sie nach Ravello ist, und kommt's dann auch meinetwegen zu einer Erklärung mit deinem Schwiegersohn, in Gottes Namen denn. Was kann es überhaupt noch Schlimmeres geben, als daß sie uns den guten Marchese in die Vicaria gesteckt haben! — — Dabei bleibt's," schloß der Pachter mit Entschiedenheit, als er bemerkte, daß seine Frau unruhige Blicke auf ihr Kind warf. „Oder hast du Angst, Marietta?"

„Ich?" fragte das junge Mädchen mit einem geringschätzenden Tone; „wovor sollte ich mich fürchten? Beppo nimmt mich in seiner Barke mit nach Amalfi, von da gehe ich in Begleitung der Marktweiber über Atrani nach Ravello."

„Deiner Zia Teresina kannst du dich unbedingt anvertrauen, sie wird schon jemand haben, der Alonzo zu finden weiß, ihm das Nöthige mittheilt und dir seine Entscheidung zurückbringt."

„Gewiß," gab Marietta nachdenklich zur Antwort; „aber wenn's möglich ist, suche ich meinen Zio Alonzo selbst auf, ich habe ihn lange nicht mehr gesehen."

„Du wärest im Stande dazu," sagte der Pachter lachend, indem er das kecke Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete; „sei unbesorgt," wandte er sich hierauf an seine Frau, die ihn mit unruhigen Blicken betrachtete, „deine Schwester Teresina wird schon wissen, was geschehen soll."

„Und wann soll ich gehen?" frug Marietta.

„Gleich morgen, wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Und glaubt Ihr denn, Don Rafajele," sagte nun plötzlich Richter, indem er an den Massaro herantrat und seine Arme faßte, „daß wir es dulden werden, daß Marietta sich für uns in irgend eine Gefahr begebe, während wir vom sicheren Orte ruhig zuschauen? Ich meines Theiles bin entschlossen, es nicht zu thun, komme es auch, wie es kommen mag."

Er hatte dabei etwas von der Haltung angenommen, wie sie in irgend einer Oper einem beliebigen Rittersmanne wohl anstand, der im Begriffe ist, sein gutes Schwert zu ziehen für Ehre und Recht.

„Es geht nicht," sagte in diesem Augenblicke auch Bander, „wir können Marietta's Aufopferung nicht annehmen."

„Gewiß nicht," rief Richter, „und wenn sie gehen will, um für unsern Freund zu handeln, so will ich sie begleiten."

„Cospetto di Dio!" rief der Massaro launig, „in dieser Begleitung läge vielleicht allein das Gefährliche der ganzen Geschichte."

„Auch darin sehe ich keine Gefahr," meinte das junge Mädchen mit einem heitern Blicke; „Don Enrico ist Galantuomo und ich bin Marietta."

„Laßt mich sie begleiten, Don Rafajele," rief Richter; „nicht als ob ich auf Schritt und Tritt hinter ihr drein laufen wollte, nur in ihrer Nähe möchte ich sein, um sie, wenn es

Noth thäte, zu schützen; ich ginge morgen früh zu Lande und träfe sie in Amalfi. — Auffallendes kann einmal gewiß nichts darin liegen, daß ein Landschafts-Maler wie ich die herrliche Gegend von Atrani und Ravello betrachten will."

„Im Grunde hat Don Enrico nicht so Unrecht," sagte der Massaro nach einer Pause; „um keinen Verdacht zu erregen, müßte Marietta doch ein paar Tage bei ihrer Zia bleiben, und er könnte dann sogleich mit dem Eisenwege zurückkehren, um uns einen Bescheid zu bringen — was meinst du, Frau?"

„Unser Vorhaben ist so gut, daß man wohl alle Mittel dazu anwenden muß. Marietta hat Recht, Don Enrico ist ein Galantuomo, und ich bin gewiß nicht unruhiger, wenn ich sie unter seinem Schutze weiß."

„Marietta selbst soll entscheiden," sagte Richter, indem er sie mit einem innigen Blicke betrachtete.

„Das habe ich schon gethan," erwiderte das junge Mädchen mit leuchtenden Augen, „als ich Euch für einen ehrlichen Mann erklärte; und in dem Glauben reiche ich Euch meine Hand und sage: wir gehen mit einander."

Bander hatte das schöne Mädchen mit inniger Theilnahme betrachtet, und als sie eine kleine Weile nach den eben gesprochenen Worten ihre Hand langsam aus der Richter's gleiten ließ, nahm er dieselbe, drückte sie sanft und sagte: „Nehmen Sie noch obendrein die Bürgschaft eines Ihnen allerdings Fremden für seinen Freund; er hat ein ehrliches und treues Gemüth, Sie können ihm unbedingtes Vertrauen schenken."

Dreiundsechszigstes Kapitel.

In der goldenen Zwiebel.

Am andern Morgen, noch ehe die Sonne sich blicken ließ, war Marietta schon reisefertig; sie stand mit einem kleinen Bündelchen unten an der Treppe, die zum obern Stocke hinaufführte, und rief Richter einen freundlichen Abschied zu, welchen er dadurch beantwortete, daß er eilig hinabstieg und sich ihr wenigstens bis Avenella zur Begleitung anbot. Da der Massaro, welcher seine Tochter auch bis dahin brachte, von wo sie mit einer bekannten Frau nach Neapel hinunter zu gehen hatte, nichts dagegen einwandte, so gingen sie nach einem herzlichen Abschiede von der Padrona mit einander fort.

Die Kirche von Camaldoli und das Schloß Capodimonte glänzten schon im ersten Strahle der aufgehenden Sonne; Rafajele ging voraus, sich in seinen Feldern umschauend, und Marietta folgte plaudernd mit Don Enrico. Schade, daß der Weg so kurz war, denn er hatte so viel

zu fragen, besonders über die Marine von Amalfi, wo er sie heute Nachmittag wiedersehen sollte, über die Fahrt dorthin, über Beppo, der das Glück hatte, sie begleiten zu dürfen, so wie über eine Menge anderer Dinge, und sie hatte bei der Antwort auf diese vielen Fragen wieder Gegenfragen zu thun und dem Buben Rathschläge zu ertheilen, so daß sie Avenella dicht vor sich sahen, ehe sie es nur gedacht.

Der Abschied, den sie hier nahmen, war kurz und herzlich; sie reichte ihm ihre beiden Hände, und als sie dabei ihr Bündelchen fallen ließ und sich alsdann Beide zu gleicher Zeit bückten, um es wieder aufzuheben, streiften ganz zufällig seine Lippen ihre Haare, was ihm ein ganz sonderbares Gefühl verursachte. Marietta rief Addio und eilte ihrem Vater nach, und als Don Enrico hierauf langsam zurückging, blieb er alle paar Schritte stehen, um — in die Gegend hinaus zu schauen, die jetzt in einer wahren Verschwendung von Sonnenlicht glänzte; von Marietta sah er schon längst nichts mehr, denn die neidischen Rebengewinde, welche an der Straße hingen, hatten bei der ersten Biegung derselben ihr weißes Kopftuch und ihr rothes Röckchen verschlungen. Langsam ging er wieder aufwärts, und der Pfad, den er so eben noch so wunderbar schön gefunden, kam ihm jetzt öde und langweilig vor; er hatte fast wieder dasselbe Gefühl des Alleinseins, wie an jenem Tage, als er das verlassene Schloß der Fontana zum ersten Male gesehen. Obgleich die Sonne hell und prachtvoll herüberglänzte, rings umher ein herrliches Farbenspiel entzündend, so kam ihm doch heute die Beleuchtung matter vor, als gewöhnlich, und die Bergformen nicht so schön und malerisch. Am liebsten

betrachtete er von der Höhe aus das dunkle Meer und suchte dann mit den Augen die Richtung von Neapel nach Amalfi.

Als er endlich vor dem Hause des Pachters wieder ankam, saß dort die Frau an ihrem gewöhnlichen Platze und spann; ihre Gesichtszüge waren ernst, fast traurig, und als sich Don Enrico neben sie setzte, ließ sie die Spindel in ihrem Schooße ruhen und sprach von Marietta, was sie sonst eigentlich nie that. Ihre Tochter fehle ihr überall, sagte die Mutter, was wohl lächerlich sei, da sie ja erst vor einer halben Stunde fortgegangen und ja auch sonst oft Stunden lang draußen im Wäldchen oder bei ihren Seidenraupen gewesen sei.

Diese fütterte Don Enrico heute Morgen allein, und als er ihnen die Maulbeerblätter hinstreute, so horchte er unwillkürlich gegen das Haus hin, ob sich dort kein munterer Gesang vernehmen lasse, oder blickte nach der Thür, zwischen der Marietta's schlanke Gestalt und ihr liebes, schönes Gesicht nicht erschien. Er hätte gern den barfüßigen braunen Jungen zum Plaudern bei sich gehabt, doch war dieser schon vor einer Stunde nach Antignano gelaufen, um dort einen Brief in Empfang zu nehmen, den Bander heraufschicken wollte und in welchem ein amtlicher Ausweis für Richter's Ausflug sein sollte, damit sich derselbe vorkommenden Falles bestens legitimiren könne.

Es war Don Enrico eigentlich unangenehm, daß er auf diesen Brief warten mußte, denn er hätte gern so schnell als möglich den jetzt für ihn so einsamen Ort verlassen, und malte es sich dagegen reizend aus, an der Marine von Amalfi sitzen und dort jeder ankommenden Barke zuschauen

zu können, und endlich in einer derselben Marietta zu erblicken. Lange brauchte er sich indessen nicht zu gedulden, denn es mochten kaum ein paar Stunden vergangen sein, so kam Rafajele in Begleitung des barfüßigen Jungen zurück. Letzterer hatte den Brief, und Richter machte sich sogleich reisefertig.

Der Pachter erzählte der fast ängstlich forschenden Frau, daß er Marietta einer guten Bekannten, die nach Neapel herunterging, empfohlen, und daß dieselbe jetzt schon fast drunten sein müsse. „Was Euch anbelangt, Don Enrico," wandte er sich an seinen Gast, „so gebe ich Euch den Jungen da mit, der Euch über Capodimonte bei Ponti Rossi vorbei um die Stadt herum nach Ponte della Maddalena bringt, wo Ihr Euch auf die Eisenbahn begebt und von Castellamare aus auf einem guten Pferde in einigen Stunden Amalfi erreichen könnt. Es ist besser, als wenn Ihr heute Morgen in der Stadt gesehen werdet, und dann macht Ihr auch einen Weg, so schön, wie Ihr nie etwas Aehnliches gesehen."

Richter nahm sich kaum Zeit, ein Stück Brod und einen guten Schluck Wein zu nehmen, dann warf er seine Tasche über die Schulter, ergriff den Stock und trennte sich nach einem herzlichen Händedrucke von beiden Leuten.

„Wenn Ihr nach Ravello kommt," rief ihm der Massaro nach, „so geht Ihr in die ‚goldene Zwiebel', ein sehr anständiges Gasthaus, und wenn die Wirthin Schwierigkeiten macht, Euch aufzunehmen — sie ist ein bischen eigener Art — so sagt nur, Ihr seid mit den Mastast in Ravello bekannt — es ist Marietta's Tante." Darauf verließ Don Enrico den Garten.

Der barfüßige Junge eilte voran, und ihm folgte Richter gegen Capodimonte. Er hatte sich vorgenommen, heute, um seinen Marsch nicht aufzuhalten, so wenig als möglich seine Blicke in das prachtvolle Rundgemälde zu versenken, welches sich hier bei jedem Schritte mehr und mehr vor ihm aufthat; doch wer, dessen Gemüth für landschaftliche Schönheiten empfänglich ist, vermag in diesem Paradiese zu wandeln, ohne unwillkürlich stehen zu bleiben, gefesselt von immer neuen, überraschenden Erscheinungen? Und erst auf diesem Wege, welcher der reizenden Abwechslungen so viele bot: bald sah er den großen, gewaltigen Meerbusen mit allen seinen Schönheiten, ein Bild von betäubendem Glanze, so daß er ordentlich froh war, jetzt eine schattige Schlucht zu erreichen, durch die es hinabging und wo er seine Augen wieder beruhigen konnte an der üppigsten Flora, an den herrlichsten Blumen, die sich ihm abwechselnd mit majestätischen, dicht belaubten Castanienwäldern zeigten — Feuerlilien und Nelken, purpurne Antirrhinen, duftende Valeriana wechselten neben seinem Pfade mit einander ab.

Dann ging's wieder aufwärts, und ein neues unsäglich schönes Bild fesselte seine Schritte: dort vor ihm strebte neben dem rauchenden Vesuv prachtvoll die Somma empor mit ihrem breiten malerischen Gipfel, aus steilen, gezackten, schwarzen Lavawänden bestehend, die sich in einer wunderbaren Linie an grüne Waldungen schlossen, mit denen der Berg allmälig in die Ebene Campaniens niedersinkt. Hier auf der Höhe war ein Kloster; er hätte unter anderen Verhältnissen unbedingt hier verweilt — wie zauberisch leuchteten aus einem Hain von Fruchtbäumen die luftigen Hallen hervor, und welch herrlichen Blick hatte man von hier aus

nieder in die Ebene, die einem unermeßlichen Fruchtgarten glich! Wälder von Pappeln, Ulmen, um welche die Rebe Guirlanden wand, dazu Mais und Weizen in Fülle, die ihn fast wehmüthig an die deutsche Heimat erinnerten, und dicht daneben wieder die glänzende Citrone des Südens, die glühende Granatblüthe — überall und überall, wohin der Blick sich wandte, ein Meer von Laub, Weinranken, Blumen und Sonnenglanz!

Neben ihm aus dem Häusermeere der großen Stadt drang das Geräusch des täglichen Lebens wie das Murmeln einer fernen Brandung an das Ohr des Wanderers, und wenn sein Blick über die Häusermasse hinschweifte, so gedachte er jenes armen Freundes, der nicht wie er in Luft und Sonnenglanz wandeln durfte, dem heute Abend kein freundliches Wiedersehen bevorstand — und dann beschleunigte er seine Schritte. Bald hatte er denn auch Ponti Rossi erreicht, und da er nun eine gerade Straße nach Ponte della Maddalena hatte, so entließ er den barfüßigen Jungen mit einem herzlichen Gruße an Rafajele und die Frau.

In kurzer Zeit erreichte er die Eisenbahnstation und brauchte nicht lange zu warten, bis ihn der brausende Dampfwagen gegen Castellamare führte. Es würde die Grenze dieser Blätter überschreiten, wollten wir auch nur annähernd all der Schönheiten erwähnen, welche Richter hier auf dem Wege nach Amalfi sah; es genügt uns zu wissen, daß Don Enrico in der ersten Nachmittagsstunde auf dem Sattel eines tüchtigen Pferdchens gegen Amalfi hinritt, wobei sein Blick über die bräunlichen Bergkuppen und über die von anmuthigen Ortschaften bedeckten Thäler hinschweifte auf das hohe Meer; wir müssen aber gestehen, daß er eben so

scharf nach den Barken mit den weißen Segeln schaute, die ein günstiger Wind in der Richtung von Neapel hieher-trieb, als auf die See von Pästum und die zackigen Berge Calabriens.

Nachdem er, unten am Landungsplatze angelangt, seinen Führer so fürstlich belohnt, daß dieser gegen alle Gewohnheit nicht noch ein Trinkgeld verlangte, erkundigte sich Don Enrico nach der Ankunft der Barken von Neapel, die am Morgen von dort abgefahren, und erfuhr, daß die schnell-segelndste nicht vor Ablauf einer Stunde zu erwarten sei. Da er sich unterwegs weder Rast noch Erquickung gegönnt, so folgte er bereitwillig der Verlockung einer zierlichen, buntbemalten Schenke dicht am Meere, deren Veranda, mit einem gestreiften Segeltuche bedeckt und von Weinreben über-wuchert, ihm ein schattiges Plätzchen bot.

Da saß er, unter einem wohlthuenden, behaglichen Gefühle der Ruhe seiner Müdigkeit vergessend. Unter ihm lag der weiße Strand der Marine mit seinen Segelkähnen, die, sich sanft auf den smaragdgrünen Wellen wiegend, wie in ätherklarer Luft zu schweben schienen. Vor ihm auf dem Tische, der aus schwarzer Lava geschnitten war, dampfte eine Schüssel Maccaroni, hier in Amalfi die besten des ganzen Königreiches. Und dann brachte der Wirth einen Nachtisch, wie man es bei uns nur an fürstlichen Tafeln kennt: tiefrothen Lacrymä Christi, saftig dunkle Feigen und goldene Orangen — wie sollte er sich da nicht in glück-seliger Erwartung zurücklehnen und wachend träumen! Draußen flimmerte die Sonne so warm, Luft, Stille, das leise Athmen des Meeres, der eintönige Gesang eines Fi-

schers und die Fülle des duftigen Laubes machte ihn schlaftrunken.

Ihm träumte, er sei in der Oper und habe wunderbar gesungen — Ricteri, primo tenore assoluto —, nach wenigstens sechsmaligem Hervorrufen sei der Portalvorhang endlich zur Ruhe gekommen. Es war eine Oper, deren erster Act auf einer wonnesamen Insel in irgend einem Meere spielte, wo er, der Fürst dieser Insel, unter blühenden Orangenbäumen, die geliebte Prinzessin Braut erwartend, entschlummerte. So schloß der erste Act; aber wehe, der zweite Act bildete keine Fortsetzung dieses fürstlich idyllischen Stilllebens! Schon im Zwischenacte, als Einleitung des ersten Actes in den zweiten, hörte man entfernte Kanonenschüsse, Trommeln und Pfeifen, kriegerische Musik. Der Fürst auf der einsamen Insel, Ricteri oder Don Enrico, öffnet nach tiefem Schlummer die Augen und blickt schlaftrunken um sich. Wie hat sich die Decoration geändert! Ist das derselbe stille Landungsplatz, auf dessen durchsichtigen Wellen so eben nur noch einzelne Fischerkähne schaukelten? Ist er, welcher jetzt erstaunt um sich blickt, der Fürst der Oper? Träumt er von Seeräubern, die das glückliche Eiland überfallen wollen, oder ist er in der That nur Don Enrico, der nach Amalfi gekommen, um dort ein schönes junges Mädchen zu erwarten, für welches sein Herz in Liebe schlägt? —

Nein, er träumte nicht mehr; er sprang rasch auf seine Füße, er rieb sich die Augen, er betrachtete die Veranda der Schenke, wo er sich niedergelassen hatte und eingeschlummert war, dann warf er seine erstaunten Blicke wieder auf das Meer. Da sah er eine große Menge Barken, theils

schon mit nackten Masten am Ufer liegend, theils noch mit vollen Segeln sich dem Strande nähernd; in denselben Fischer mit rothen Mützen und Mädchen und Weiber mit weißen Kopftüchern. — War Marietta unter ihnen, oder hatte er ihre Ankunft verschlafen? Statt aber augenblicklich an den Strand hinab zu eilen, blieb er stehen, gefesselt von einem andern Schauspiele, das er vor seinen Augen sah. Da lag kaum ein paar Büchsenschüsse vom Lande entfernt ein langer, schwarzer Dampfer, neben dessen kurzem, dickem, schiefgestelltem Schornsteine prasselnder weißer Gischt herausspritzte. Am Hauptmaste und am Hintertheile flatterte die italienische Tricolore, und das Verdeck des gewaltigen Schiffes war mit Soldaten bedeckt, welche theils über Bord schauten, theils im Begriffe waren, an den Wänden hinab zu steigen und sich in dem Boote niederzulassen, welches sie ans Land brachte; ein paar dieser Boote waren so eben gelandet, einige schwammen noch gegen das Ufer, während andere eben vom Schiffe abstießen. Auf dem Verdecke des Dampfers spielte eine Musikbande, und die Zurückbleibenden riefen ihren Kameraden laute Evviva's nach.

Don Enrico schüttelte mit dem Kopfe, und bei dieser so plötzlich veränderten Decoration war es ihm wohl nicht übel zu nehmen, daß er alles das anfänglich für einen Traum gehalten; jetzt aber, da er sich von seinem Erwachen überzeugt und auf dem Strande das bunte Durcheinander sah von Einwohnern aus Amalfi jedes Standes und jedes Alters, von den halbnackten Kindern an bis zu den alten Fischern, welche erstaunt die fremden Uniformen und die bunten Farben des neuen Italiens zu betrachten schienen; dann das belebte Treiben der Soldaten, die ihre Gewehre

zusammenstellten, sich auch wohl in dem weißen Sande lagerten, die aber besonders die Weiber und Mädchen umstanden, welche den Barken entstiegen — da regte sich in dem Herzen Richter's ein Gefühl der Eifersucht, und nachdem er seine Zeche bezahlt, nahm er Stock und Tasche und eilte nach dem Strande, indem er ängstlich nach Marietta spähte, ohne sich aber den Barken allzu sehr zu nähern.

Am Ufer war sie noch nicht, er hätte sie augenblicklich herausgefunden; auch sah er sie nicht in den Fahrzeugen, die bereits angelegt hatten. Dort aber, einige tausend Schritte in der See, schoß eine Barke daher, das weiße lateinische Segel vom Winde scharf gegen das Wasser gedrückt: da stand die schlanke Mädchengestalt, mit der einen Hand hatte sie den Mast erfaßt, mit der andern bedeckte sie die Augen, um schärfer nach dem sonnenbeglänzten Ufer hinüberschauen zu können — vielleicht nach ihm; sein Herz that schnellere Schläge, er konnte sich nicht enthalten, sein Taschentuch hervorzuziehen und sich etwas auffallend die Stirn zu wischen. Ja, sie hatte ihn bemerkt, sie machte ihm ein leichtes Zeichen mit der Hand. Jetzt flog die Barke, deren Segel rasch niedergelassen worden waren, bei einem der mit Soldaten angefüllten Boote vorüber, und das laute Evviva, mit welchem diese das auffallend schöne Mädchen begrüßten, ließ einigen Haß gegen die piemontesische Uniform im Gemüthe Richter's aufsteigen.

Beide Boote landeten fast zu gleicher Zeit, doch das mit den Soldaten um so viel früher, daß einige rasch hinausspringen konnten, um die schöne Neapolitanerin in der Nähe zu betrachten.

Eine Deutsche, dachte Richter bei sich, würde verschämt

die Augen niederschlagen, während Marietta stolz wie eine Königin mit erhobenem Haupte und lächelnd zwischen den Soldaten hindurchschritt. Es war ihm noch ein Trost, daß ein paar handfeste Weiber und auch der Steuermann der Barke, der genannte Signor Beppo, dicht hinter ihr wie eine Ehrenwache schritten. Als sie in seine Nähe kam und ihn Marietta mit einem nur ihm verständlichen Blicke gegrüßt, hörte er den Schiffer zu einem am Wege stehenden Buben sagen: „Spring hinein in den Ort und hole den besten Esel, den du finden kannst, er ist für meine Nichte, die nach Ravello will; am Thore gegen Atrani finden wir dich.“ Der Bube schoß wie ein Pfeil davon und das Mädchen schritt mit ihrer Begleitung langsam vorüber.

Da ihr Don Enrico nicht so rasch folgen durfte, so betrachtete er sich noch eine Zeitlang das militärische Getreibe am Landungsplatze; es mochte eine Kompagnie piemontesischer Infanterie sein, so wie einige zwanzig Mann Bersaglieri, die man von dem Dampfer ausgeschifft hatte und die sich nun rasch formirten und dann unter Trommelschlag nach Amalfi abmarschirten.

Das Kriegsschiff draußen auf dem Meere ließ jetzt statt weißen Dampfes schwarze Rauchwolken aufsteigen, auch vernahm man deutlich das einförmige Oho—i, während sie den Anker aufwanden. Das war bald geschehen, und dann fing der schwarze Koloß mit seinen Schaufel-Rädern zu schlagen an, daß der weiße Schaum rückwärts flog, und setzte sich gegen Salerno zu in Bewegung.

Jetzt schritt auch Richter langsam dem Städtchen zu und hatte in Kurzem das Thor, welches gegen Atrani führt, erreicht. Von Marietta und ihrer Begleitung war hier nichts

mehr zu sehen, da der Weg hoch am Gestade hin von einem kleinen Theile der piemontesischen Infanterie bedeckt war, während der größere Theil in Amalfi geblieben war. Richter schritt tüchtig zu und kam fast zu gleicher Zeit mit den Soldaten nach Atrani. Diese hielten sich nur einen Augenblick auf und wandten sich dann, zur unangenehmen Ueberraschung Richter's, ebenfalls in die Berge hinein, auf deren Höhe, wie man ihm gesagt, Ravello lag.

In Gedanken mit Marietta beschäftigt, die, wie er hoffte, auf ihrem Esel schon weit voraus war, beachtete er kaum die großartige und prachtvolle Lage von Atrani. Die eigenthümliche, ans Maurische erinnernde Bauart der Häuser mit ihren offenen Loggien, alle in weißer Farbe, wirkte hier so malerisch auf dem schwarzen Grunde der Felsen. Diese sind vielfach gespalten, und zwischen ihren gigantischen Massen sieht man schmale, tiefgrüne Thäler, deren Ränder mit alten Thürmen und Castellen gekrönt sind.

Durch eine tiefe Schlucht, vom Wasser durchbraus't, welches Mühlen trieb, ging der Weg aufwärts, und dieser war so schmal, daß die Soldaten ihre Glieder auflösen mußten und häufig nur zu Zweien, häufig aber auch nur Einer hinter dem Anderen mit größter Langsamkeit gehen konnten. Daher kam es auch, daß Richter, den es aus bekannten Gründen rascher vorwärts trieb, bald mitten unter ihnen war und sich dann beeilte, die Spitze der kleinen Colonne zu erreichen. Daß er dabei den Neckereien der Soldaten nicht entging, ist selbstredend; auch fand er es bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen wohl begreiflich, daß, als er bei einem finster blickenden Offizier, dessen kohlschwarzer Bart drohend zu beiden Seiten des Gesichtes hinausstand und der

in der Mitte der Colonne marschirte, vorüberkam, dieser ihn durch einen Corporal nach dem Ziele seiner Reise und nach seinen Papieren fragen ließ.

Wir wissen bereits, daß sich Richter auf's beste legitimiren konnte, und so ließ man ihn denn auch ungehindert weiter ziehen; auch beeilte er sich um so mehr, den Soldaten voranzukommen, da er schon einige Male droben in der Schlucht das rothe Kleid Marietta's zu sehen geglaubt hatte.

Die Piemontesen, welche mit sehr wenig Gepäck versehen waren, marschirten nach ihrer Bequemlichkeit, singend, lachend oder plaudernd, und mit ziemlicher Sorglosigkeit, da man Bersaglieri rechts und links auf den Höhen der Schlucht, so wie vor und hinter der Abtheilung sah. Zwei Tamboure gingen an der Spitze derselben und ihnen um einige Schritte voraus sah man einen Offizier, der merkwürdiger Weise auf einem Esel ritt. Er saß quer auf dem Sattel, hatte seinen Säbel auf den Knieen liegen und schien der großartigen Landschaft um ihn her keinen Blick zu gönnen. Der Treiber, dem der Esel gehörte, lief hinten drein und hatte seinen rechteu Arm auf die Kruppe des Thieres gelegt.

Richter hatte die Beiden eben erreicht und wollte grüßend vorübergehen, als der Esel einen Fehltritt that, so daß der sorglos Sitzende beinahe heruntergefallen wäre. „Corpus di Dieu!“ rief dieser in zornigem Tone und setzte zum höchsten Erstaunen Richter's in bestem Deutsch hinzu: „Nimm dich in Acht, verdammter Schlingel, daß ich auf diesem elenden Wege nicht noch den Hals breche! Corpus di Dieu! Das wäre mir ein sauberes Ende!“

Richter blickte ihn an, und es war ihm, als habe

er das Gesicht früher schon gesehen. Keinesfalls war er ein Italiener, und er hätte darauf schwören mögen, der piemontesische Offizier sei so wie er jenseits der Alpen zu Hause. Das kam nur auf einen Versuch an, und Richter zog seinen Hut und grüßte mit einem deutschen Worte.

Einen Augenblick betrachtete ihn der Offizier mit unverkennbarem Erstaunen, dann aber, als er den Gruß zurückgab und hinzusetzte: „Ich glaube, ich habe einen Landsmann vor mir," flog ein wehmüthiger Zug über sein nicht unschönes Gesicht.

Richter bejahte dieses, und nachdem er dem Anderen zuerst, wie er es für höflich hielt, sich als Landschafts-Maler und das malerisch gelegene Ravello als sein heutiges Reiseziel bezeichnet, gab der Offizier zur Antwort: „Nach diesem elenden Neste gehen wir auch," und setzte nach einer Pause hinzu: „Sie werden sich wundern, einen Deutschen in dieser Uniform zu finden. Leider bin ich auch nicht der Einzige, sondern es ist eine Menge da, die es für ersprießlicher hielten, ihr Vaterland zu verlassen und hier den Krieg mitzumachen. Aber was für ein Krieg ist das?" fuhr er mit einem Seufzer fort; „da kriechen wir jetzt schon monatelang in diesen Schluchten hin und her und haben es mit Kerls zu thun, die Räubern so ähnlich sehen, wie ein faules Ei dem andern. Vorgestern kamen wir nach Neapel, und da hoffte ich einmal, ein paar Wochen bleiben zu können — kein Gedanke daran! Gestern kommt der Befehl, sich auf einem dieser rauchigen Dampfer einzuschiffen und die Küste bis Salerno zu durchstreifen, wo sich wieder einer ihrer Hauptkerle mit seiner Bande zeigen soll."

Da der Offizier weder seinen Namen nannte, noch seine

Heimat, so fand auch Richter keine Veranlassung, danach zu fragen, und erwiderte, daß es allerdings hier eine eigene Art von Kriegsführung sein müsse. „Für mich, der ich ein Maler bin,“ setzte er hinzu, „hätte dieses Leben schon etwas ungemein Anziehendes.“

„Das danke Ihnen der Teufel!“ unterbrach ihn der Andere; „Sie füllen Ihre Mappe mit dem Schönsten, was Sie finden, und dann setzen Sie sich auf ein Dampfboot und fahren nach Hause, wenn es Ihnen hier nicht mehr gefällt. O, es ist schön da draußen!“ seufzte er. „Was habe ich hier von diesen sogenannten romantischen Schluchten, von den Häusern mit ihren Veranden, von den Orangen und dem blauen Meere? Die Schluchten klettere ich mühselig auf und ab, immer erwartend, daß eine Kugel hinter einem Felsstück hervor mir den letzten Trost gibt; die Häuser, von außen so schön, sind innen finster und unreinlich; die Orangen machen mir Leibschmerzen, und wenn ich das blaue Meer sehe, so forsche ich nur nach einem Dampfer, der mich mitnehmen könnte. Sie werden erstaunt sein,“ fuhr er nach einer Pause gutmüthig fort, „daß ich so mit Ihnen plaudere, aber ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie glücklich ich bin, einen Galantuomo, wie sie's hier nennen, zu finden, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann. Von der Sprache des Landes habe ich leider nicht allzu viel profitirt; ich mag mir keine Mühe damit geben, da ich das Leben hier nicht weiter treiben will, als bis nach dem Schlusse irgend eines Feldzuges, wenn man das hier Feldzug nennen kann. Sie gehen also auch nach Ravello?“

„Für heute, ja, und bleibe auch morgen wohl in der Umgegend.“

„Nun, da hoffe ich sehr, Sie machen mir heute Abend das Vergnügen auf eine Bottiglia lacrymus Christo. Der Wein und die Weiber ist das einzige Gute, was sie hier haben, aber die letzteren sind wie die wilden Katzen. Da ritt noch so eben vor mir ein derartiges Exemplar, sie mußte mit ihrem Esel ziemlich nahe an dem meinigen vorbei, und da ich dabei den Versuch machte, ihre Taille ein wenig zu untersuchen, so hätte ich fast die schönste Ohrfeige geerntet. Da lobe ich mir unsere guten deutschen Mädchen — das heißt, ich lobte sie mir früher — doch kann man auch bei denen bittere Erfahrungen machen! Aber hübsch war die Italienerin, Sie müssen sie auch gesehen haben.“

Richter konnte sich nicht entsinnen, doch hatte er auch viel von diesem heftigen Charakter der Italienerinnen gehört und erzählte ein paar schauerliche Beispiele, wo sie gegen den Angreifer von den silbernen Pfeilen ihres Haares oder gar von einem Messer Gebrauch gemacht.

„Passons-là-dessus,“ gab der Offizier gleichgültig zur Antwort; „es ist hier ein schlechtes Terrain für Unsereins, namentlich in den Bergen; die Garibaldianer mit ihren rothen Hemden waren besser daran. Also heute Abend sehen wir uns und plaudern von Deutschland?“

„Gewiß,“ erwiderte Richter, „und es wird mir wohl gelingen, den Herrn Major aufzufinden.“ Die beiden silbernen Fransen an den Epauletten des Offiziers brachten Richter darauf, ihn mit diesem Titel anzureden.

Doch lachte der Andere und sagte: „Mit dem Major hat's gute Wege! Ich bin einfacher Oberlieutenant und werde es auch wohl nicht viel weiter bringen; nicht als ob ich meinen Dienst vernachlässigte oder nicht einer der Ersten

wäre, wenn es um uns her knallt; aber sie können's nicht vertragen, daß ich gern Geld ausgebe und es mir bequem mache. Daß ich jetzt zum Beispiel diesen steilen Weg auf einem Esel hinaufreite, hat meinem schwarzen Kompagnie-Chef schon einen bittern Augenblick gemacht, doch ich kann ihm nicht helfen! Aber wir müssen uns doch verabreden, wo wir uns heute Abend finden. He, Luigi!" rief er rückwärts gewandt: „Quanto siciamus questo ventura dove sono in quartiero? — He, Luigi?" wiederholte er, als sein Diener mit der Antwort einen Augenblick zögerte.

Doch rief gleich darauf eine rauhe, etwas versoffene Stimme aus der Abtheilung auf Deutsch heraus: „Was haben Sie wissen wollen, Herr Oberlieutenant? Luigi ist noch zurück."

„Das ist auch ein Landsmann," sagte der Offizier lachend, „ein Schwabe, diente früher bei den Schweizern und ist nun Sergeant in unserer Kompagnie. Wie mein Quartier in dem Neste da oben heißt?" rief er ihm zu.

„Die ‚goldene Zwiebel', Herr Oberlieutenant."

„Cipolla d'oro," wiederholte der Offizier achselzuckend; „das ist eines von den wenigen Worten, die mit einer anständigen Sprache Aehnlichkeit haben, unter Zibola kann man sich allenfalls Zwiebel denken, und d'oro ist wie das französische or. Suchen Sie mich dort also auf, wenn es Ihnen gefällig ist; ich freue mich sehr, ein paar Stunden mit Ihnen zu verplaudern, und ich will Ihnen auch meine Karte geben, daß Sie mit meinem Namen nach mir fragen können."

Bei diesen Worten nahm er eine kleine Geldtasche, die

an seiner Seite hing, vor sich an den Sattel des Esels, schloß auf und reichte unserem Wanderer die erwähnte Visiten-Karte.

„Leider kann ich keine andere dagegen auswechseln,“ sagte Richter; „ein einfacher Maler, wie ich, hat nothwendigere Papiere mit sich zu führen; doch heiße ich Richter und werde von der Erlaubniß Gebrauch machen, Sie aufzusuchen.“

Da er jetzt deutlich in der Höhe vor sich das rothe Kleid durch die grünen Büsche schimmern sah, so nahm er Abschied von dem Offizier, dessen Esel sehr langsam ging, und eilte rasch bergan, um früher als das Militär Ravello zu erreichen, hauptsächlich aber um noch einen Blick aus Marietta's dunklem Auge zu erhaschen. Ehe er die Visiten-Karte, welche ihm der Andere gegeben, in die Tasche schob, las er den Namen auf derselben, den er sich erinnerte, schon gehört zu haben, eben so, wie es ihm immer klarer wurde, daß er das Gesicht des Offiziers schon gesehen.

Arthur von Marlott — der Adonis von den Husaren, einer der glänzendsten Reiter-Offiziere der Residenz, der von allen Cirkeln Gesuchte, jetzt piemontesischer Infanterie-Offizier, auf einem Esel die Höhe gegen Ravello hinaufreitend — — so wechseln Zeiten und Verhältnisse! —

Beim raschen Aufwärtssteigen war Don Enrico in kurzer Zeit der kleinen Karawane vor sich so nahe gekommen, daß er seine Schritte verkürzen mußte, um Marietta nicht jetzt schon zu überholen; er that das, indem er sich nun einen Blick gönnte auf den prachtvoll, malerischen Weg, den er schon zurückgelegt hatte und den er noch vor sich sah. Ueber Felsgestein und durch bedeckte Gallerieen hindurch wand sich der schwierige Pfad, bald durch Thalwände eingeengt, bald

rechts und links bekränzt von Weingärten mit Johannis=brod=Bäumen und Kastanien. Und als er sich umwandte, welch entzückender Blick auf das Meer! Ueber braune, mit Thürmen gekrönte Felsen schaute er auf die blaue See hinunter, die in unendlich reizender Klarheit, scheinbar von malerischen Bergkuppen eingeengt, hinter dem Grün des Vordergrundes förmlich aufleuchtete.

Wieder langsam emporsteigend, sah er vor sich ein verlassenes Kloster, Kreuzgang und Fensteröffnungen in reizendstem maurischem Bogen=Stile, und drüben als Gegensatz eine wohlerhaltene, in Oleander und Rosen vergrabene Villa.

Noch eine Strecke weiter, dann sah er einsam in der grünen Bergöde das alte Ravello liegen und blickte erstaunt hin, als er eine völlig arabische Stadt, Thürme, Häuser, in den phantastischen maurischen Arabesken gebaut, vor sich hatte. Nach einigen schnelleren Schritten ging Don Enrico an dem schönen Mädchen vorüber und erhaschte jetzt in der That einen Blick aus ihren Augen, der ihn mit Seligkeit erfüllte. Als er vorbeischritt, hörte er sie fragen: „ob das Haus Mastasi weit hinein in die Stadt läge?“ Das Wort Mastasi hatte sie scharf betont.

Ohne sich umzuschauen schritt er nun rüstig der Stadt zu und hatte die alterthümlichen Thore derselben bald erreicht; mit Marietta durfte er nicht einziehen, und in Begleitung der Soldaten mochte er sich auch nicht sehen lassen, um so mehr, als sich schon am Thore eine Menge Einwohner versammelt hatte, namentlich Kinder und Weiber, um die Soldaten, deren Trommelschlag man bereits durch die Schlucht herauftönen hörte, einziehen zu sehen. Nach einigen Fragen hatte er die ‚goldene Zwiebel‘ erreicht, ein

altes, großes, maurisches Haus aus schwarzen Tuffen gebaut und malerisch mit Arabesken geschmückt, von denen aber ein großer Theil verwittert und herabgefallen war. Oberhalb des edel geformten Eingangsthors dieses ehemaligen Palastes, der einst bessere Tage gesehen, hing das Wirthshausschild, eine kolossale vergoldete Zwiebel, und unter derselben hatte sich der Hausherr aufgepflanzt, eine breite, fette Gestalt, der mit neugierigem Gesichte gegen das Thor schaute. Außer Kniehosen, farbigen Strümpfen und Schuhen bestand die Bekleidung seines Körpers nur aus einem Hemde, das auf der Brust offen und über die Arme zurückgeschlagen war; der dicke Kopf mit dem struppigen Haar war mit einer rothen Mütze bedeckt. Der Wirth warf einen prüfenden Blick auf den Wanderer und beantwortete dessen Frage, ob er für die Nacht ein Zimmer haben könnte, mit kurzem Achselzucken und den Worten: „Geht hinein und erkundigt Euch bei der Padrona."

Don Enrico trat in das Haus, und nachdem er hinter dem Thorwege durch einen kleinen, von arabischen Säulen getragenen Hof gegangen, kam er in eine hohe, geräumige Halle, in deren Hintergrunde auf dem Boden ein mächtiges Feuer brannte und wo eine finster blickende Frau beschäftigt war, einen brodelnden Kessel zu überwachen. Auf der Bank neben dem Feuer saßen ein paar ältere Männer, von denen der eine, in Hemd-Aermeln wie der Wirth, das Feuer nährte, indem er zuweilen Reisig-Stengel hineinschob, während der Andere gemüthlich zuschauend, trotz der Hitze der Küche und des Tages, in Mantel und Hut dasaß. Eine dritte Person lehnte an der Wand und hielt eine jener zweihenkligen, mit

Wein gefüllten Vasen aus gebrannter Erde in der Hand, aus der er zuweilen einen tüchtigen Schluck that.

Beim Eintritt Richter's verstummte das Gespräch, welches lebhaft geführt worden war, und als er sich gegen die Frau am Herdfeuer wandte — daß sie die Padrona des Hauses war, zeigte ihre ganze Gestalt, so wie die gebieterische Art, mit der sie den Kochlöffel schwang — und um ein Nachtlager bat, erhielt er die kurze Antwort: „Wie kann ich wissen, ob ein Zimmer für Euch bleibt, da, wie sie sagen, Piemontesen anrücken?"

„Und wo die ‚Goldene Zwiebel' nicht vergessen wird," sagte der mit dem Hut und dem Mantel.

Draußen in der Nähe hörte man schon den Trommelschlag, worauf sich die Frau von dem Feuer erhob und an den Eingang der Halle trat, wo Richter stand. Sie mochte in den Dreißigen sein, wohl auch jünger, wenn vielleicht Kummer und Sorgen die tiefen Furchen in ihr sonst nicht unschönes Gesicht gegraben. Die dunklen Augen leuchteten mit einem unheimlichen, ja, etwas wilden Ausdrucke, und die dünnen Lippen preßten sich fest auf einander. „Ja, ja," sagte sie, gegen das Innere der Halle gewandt, „Don Cesare, das ist derselbe verfluchte Klang ihrer Trommeln, und wenn ich ihn höre, dann dreht sich mir das Herz im Leibe herum. A—a—a—ah!" sie schrie förmlich auf und bedeckte dann ihre Ohren mit beiden Händen.

„Laßt's gut sein, Padrona, was ist daran zu ändern? Seid eine starke, muthige Frau, wie Ihr ja immer wart."

Sie ließ ihre Arme wie gelähmt an beiden Seiten des Körpers wieder niederfallen und sagte im Tone der Erschöpfung, wie nach einem furchtbaren Schmerze, der sie ge-

waltig erschüttert: „Habt wohl Recht, Don Cesare, aber ich bin die Mutter, ich habe ihn geboren und erzogen, und wofür? **Santissima Madonna**, für ihre vermaledeiten Kugeln! Ein armer Bube von vierzehn Jahren," setzte sie laut weinend hinzu, „der keinem Thiere je etwas zu Leide gethan!" Dann nach einer längeren Pause trocknete sie hastig ihre Thränen mit der Schürze: „Ja, Don Cesare, ich will ruhig sein und stark, aber der Klang dieser Trommeln macht mich wahnsinnig! Möge Gott sie verdammen!" murmelte sie zwischen den Zähnen.

Richter war bestürzt von dieser Heftigkeit in den kleinen Hof hinausgetreten und wollte eben sachte davongehen, als ihn die Frau mit rauher Stimme anrief: „Und Ihr, seid Ihr auch mit denen da gekommen, vielleicht ein Schreiber oder so etwas, den sie nothwendig haben, um irgend einem armen Teufel das Todes-Urtheil zu verfassen?"

„Ihr irrt Euch, Signora," gab Richter ruhig zur Antwort; „mich gehen die da draußen nicht im Geringsten an; ich bin ein Maler, wie häufig welche hieherkommen. Daß ich Euch gerade in übler Laune treffe, thut mir leid, ich muß also wohl gehen, um mich nach einem anderen Nachtlager umzuschauen; vielleicht seid Ihr so gut, mir zu sagen, in welcher Straße ich die Casa Mastasi finde."

„Was wollt Ihr dort?" fragte die Frau barsch, indem sie ihn von oben bis unten betrachtete.

„Nun, einfach Signora Teresa bitten, mir ein anderes Gasthaus zu bezeichnen, wo man den Fremden besser empfängt."

„So kennt Ihr die Mastasi's?"

„Ich hoffe sie morgen kennen zu lernen, aber der Schwager der Signora Teresa, Don Rafajele auf der Masseria

Fontana bei Neapel, hat mir Euer Haus bezeichnet und gesagt, ich sollte Euch nur den Namen seiner Schwägerin nennen, um bei Euch gut empfangen zu werden. Er hat sich geirrt und ich gehe schon."

„Bleibt!" sagte die Frau, und als sie ihren Mann zum Hofe hereinkommen sah, der sich von Weitem schmunzelnd die Hände rieb, dann aber eine ernste Miene annahm, als er den finsteren Blick der Padrona bemerkte, rief sie diesem zu: „Der Herr möchte ein Zimmer haben, bringe ihn auf Numero 4."

„Aber Donna Ritta, die Piemontesen!"

„Aber Don Cuorno," erwiderte die Frau höhnisch lachend, „was gehen dich und mich die Piemontesen an? Wer ist die Padrona dieses Hauses, ich oder il Rè Galantuomo?"

„Vielleicht geben wir ihm Numero 16, auch ein schönes Gemach," sagte der Wirth, indem er langsam seine rothe Mütze abnahm; doch antwortete ihm die Frau: „Geht, geht, und macht mich nicht böse! Numero 4, wie ich gesagt, und daß du mir höflich mit diesem Herrn bist," worauf sie zu Richter gewandt hinzusetzte: „Kehrt Euch nicht an die dummen Reden dieses Mannes. Wenn der Sirocco weht, weiß er überhaupt nicht, was er sagt."

Damit kehrte sie zu ihrem Küchenfeuer zurück. —

Richter befand sich kurze Zeit darauf in einem heiteren Gemache, das nach dem Garten zu lag und einen Blick auf dicht belaubte Orangen- und Limonenbäume bot, deren entzückender Duft zu dem offen stehenden, zierlich geformten maurischen Fenster hereindrang. Hier hätte er wochenlang weilen mögen, natürlicher Weise vorausgesetzt, daß auch Marietta in Ravello blieb.

Der Gedanke an das junge Mädchen ließ ihn nicht lange im Hause verweilen, und es traf sich glücklicher Weise, daß er im kleinen Hofe die Padrona fand, die mit finsteren Blicken dem Einzuge der piemontesischen Offiziere und einer Anzahl Soldaten in ihr Haus zusah. Bereitwillig bezeichnete sie ihm die Richtung der Straße, in der das Haus Mastasi lag, so wie dieses selbst aufs genaueste, und sagte ihm noch: „Wenn die vordere Thür verschlossen ist, so umgeht das Haus, und dann findet Ihr an der hinteren Seite desselben zwischen Oleander versteckt eine kleine Thür, die meistens offen steht."

Don Enrico beschloß, diese kleine Thür aufzusuchen, und malte sich mit seiner lebhaften Einbildungskraft den glückseligen Zustand aus, in dem er sich aber noch nicht befand: ein glücklich Liebender, der von der Geliebten erwartet wird und heimlich zu ihr schleicht, wobei er sich in die romantische Situation versetzte, an einer maurischen Eingangs-Pforte zu warten, deren zierliche Arabesken von Rosen und Orangen und Oleanderbüschen eingerahmt seien.

Vierundsechszigstes Kapitel.

Der maurische Garten.

Nach der genauen Beschreibung der Wirthin zur ‚goldenen Zwiebel‘ hatte Richter denn auch, nachdem er eine Zeitlang durch die Straßen Ravello's flanirt war, das Haus Mastasi endlich entdeckt, und indem er dessen maurische Architektur mit Kennerblicken zu mustern schien, spähte er nach den dicht verhängten Fenstern, ob sich dort keine winkende Hand sehen lasse.

Lange war sein Forschen vergeblich, und erst, als er eben gehen wollte, in der Absicht, später vorbeizukommen, sah er den weißen Vorhang sich bewegen und entdeckte da das Gesicht Marietta's, welche ihm mit den Augen einen Wink gab, den er unmöglich mißverstehen konnte. Er wanderte gleichgültig am Hause vorbei, bog dann links in eine schmale Seitengasse, die von hohen, dunklen Mauern gebildet wurde, über welcher man die glänzend grünen Blätter von Orangen- und Limonenbäumen hervorblicken sah.

Er folgte der Mauer, die zum Hause Mastasi gehörte,

und wo sie endete, bog er abermals links und kam dann an die beschriebene kleine Pforte. Sie befand sich unter einem noch wohlerhaltenen, reich verzierten maurischen Thurme, der im ersten Stocke ein gekuppeltes Fenster hatte, dessen beide hufeisenförmige Bogen durch eine schlanke Säule getrennt waren. Der Thurm war ebenfalls aus fast schwarzem Tuffstein gebaut und hätte sich ernsthaft, fast feindlich ausgenommen, wenn ihn nicht grüne Weinranken umsponnen, Oleander und Rosenzweige freundlich bekränzt hätten, und wenn in diesem Augenblicke, als Don Enrico davor stand, in dem zierlichen Fenster droben nicht Marietta in ihrer ganzen wunderbaren Schönheit erschienen wäre und nach ihm herausgeschaut hätte.

Er kam sich vor, wie einer jener fahrenden Ritter des poetischen Maurenlandes, wie einer der tapferen Abencerragen, der vor dem Kiosk seiner Dame erschien, um ihr in einer gefühlvollen Serenade seine heiße Liebe zu gestehen; er hätte ihr auch wahrscheinlich etwas dergleichen gesungen, wenn nicht das Mädchen eben so rasch, als sie erschienen, verschwunden wäre, um ihm unten die kleine Thür zu öffnen. Als er im Garten war, schob sie den Riegel wieder vor.

Don Enrico staunte über die Wunder wie aus 1001 Nacht, die er sich nicht hätte träumen lassen hinter diesen alten, schwarzen Mauern zu finden. Es war ein maurischer Garten aus der besten Zeit, mit jenem sinnigen Geschmacke angelegt, der den arabischen Baumeistern der alten Zeit so eigen war, der sich zur Aufgabe stellte, die Sinne zu umstricken, eine tiefe Ruhe und Behaglichkeit auf das menschliche Herz einwirken zu lassen und dasselbe durch tausend bunt erglänzende phantastische Linien wie in einem Zaubernetze ge-

fangen zu halten, um es in einem wonnesamen Traumleben die Seligkeit des Paradieses fühlen zu lassen.

Von dem Thore, durch welches Don Enrico eingetreten, durch den ganzen Garten hindurch bis zu dem vorderen Hause führte ein breiter Gang, den eine riesenhafte Lorberlaube überwölbte und wo sich zahlreiche Sitze aus weißem Marmor befanden, die zur beschaulichen Ruhe einluden, zu süßen Träumereien, denen man sich so gern hingibt, wenn der Blick auf leicht fließendem, sanft murmelndem Wasser ruht. Und so war es hier. Drüben am Hause stieß die Laube an eine offene Halle, in deren Mitte ein kleiner Springbrunnen klares Wasser übersprudeln ließ, das dann auf dem Boden der Lorberlaube über bunte, zierlich eingelegte Steine abfloß, wundersam spiegelnd, wo ein Sonnenstrahl durch das dichte Laub brach, und geschwätzig murmelnd, als wolle es dem lauschenden Ohre von geheimnißvoller Märchenwelt erzählen.

Rechts und links von der großen Laube schienen die Orangen-, Limonen-, Rosen- und Oleander-Gebüsche eine ungepflegte Wildniß zu bilden, doch war dem nicht so. Wenn man den mittleren Weg verließ und sich rechts und links in das grüne Blättermeer verlor, so betrat der Fuß wohlerhaltene, gut geebnete Wege, die zu irgend einem Verstecke, einem Rondel, einer kleinen Laube und dergleichen führten.

Marietta weidete sich mit kindlicher Freude an dem Erstaunen ihres Freundes und ging mit ihm langsam am Hause entlang, wo er die maurische Halle bewunderte, in der edelsten Form erbaut und geschmückt mit der noch unverwischten prachtvollen, bunten Ornamentik, welche ihr der arabische Baumeister gegeben. Hier rauschten die Wasser so stark, daß es kaum möglich war, ein leise gesprochenes Wort

zu verstehen; hier war alles auf ein träumerisches Nachdenken berechnet. Deßhalb verließ das junge Mädchen auch die Halle bald wieder und führte Don Enrico auf einem der kleinen Seitenpfade vor eine Laube, wo sie sich an seiner Seite niederließ, die Hände in ihrem Schooße zusammenlegte und ihn lächelnd mit ihrem kindlich leuchtenden Blicke betrachtete.

„Der Erlebnisse des heutigen Tages,“ sagte er endlich nach einer kleinen Pause, „sind zu viele, um sie wohlgeordnet bei sich unterbringen zu können; ich fühle mich von Wundern und Räthseln umgeben, zu deren Lösung Ihr mir behülflich sein müßt. Vor allen Dingen aber, was denken die Mastaft zu unserem Unternehmen?“

„Die Zia ist eine kluge Frau,“ erwiderte das junge Mädchen, „gerade wie meine Mutter auch, nur noch entschlossener, und da sie mit meinem Oheim häufig verkehrt, so hält sie es nicht für schwer, denselben aufzusuchen und mit ihm über die Sache zu reden. Doch habt Ihr wohl gehört, daß die Piemontesen angekommen sind, und das erschwert einigermaßen die Sache, da sie es darauf abgesehen haben, Don Alonzo zu fangen oder wenigstens zu verjagen.“

„So ist er in der Nähe?“

„Er ist nicht weit von hier. Wenn man des Morgens früh ausgeht, kann man des Abends bei ihm sein.“

„Und was meint die Signora Teresa, auf welche Art sollen wir ihn benachrichtigen, wer soll ihn aufsuchen?“

„Darin liegt eben die Schwierigkeit,“ erwiderte Marietta; „denn wer von den Einwohnern Ravello's die Stadt verläßt, wird mit argwöhnischen Blicken betrachtet werden.“

„So will ich ihn aufsuchen,“ sagte Don Enrico rasch

entschlossen; „als Landschafts-Maler habe ich wohl das Recht, weiter in die Berge vorzudringen, um dort schöne Ansichten für meine Mappe zu sammeln."

Marietta schüttelte mit dem Kopfe, dann erwiderte sie: „Allein könnt auch Ihr nicht gehen, Ihr würdet den Weg nicht finden, und wenn Ihr ihn fändet und zum Ziele kämet, so könnte es Euch Gefahr bringen, von den Leuten Don Alonzo's angehalten und vor ihn selbst gebracht zu werden; er kennt Euch nicht und würde Euch mißtrauen. Deßhalb meint die Zia, die nicht so ängstlich ist, wie meine Mutter, ich solle mit einer Frau von Corsano, die zufällig hier ist, morgen früh in die Berge gehen, und diese Frau würde mich schon an den rechten Ort bringen."

„Das wolltet Ihr unternehmen, Marietta?" fragte Richter fast erschrocken. „Und allein mit jener Frau? Nimmermehr!"

„Glaubt Ihr, ich fürchte mich?" fragte das junge Mädchen, indem sie stolz ihr Haupt erhob; „was könnte mir geschehen, wenn ich einmal Ravello hinter mir habe? Jeder in den Bergen, der mir begegnete und dem ich von meinem Vorhaben sagte, würde sich bemühen, mir den rechten Weg zu zeigen, denn man verehrt und liebt den Don Alonzo. Hier ist Keiner, der ihn verrathen würde, deßhalb wird es den Piemontesen auch schwer werden, wenn sie ihm etwas anhaben wollen."

Richter schüttelte nachdenkend mit dem Kopfe, dann sagte er: „Es ist möglich, daß die Gefahr nicht mehr so groß wäre, wenn Ihr Ravello hinter Euch hättet, das ist aber nicht so leicht, wie Ihr Euch denkt. Die Piemontesen werden heute Abend ihre Vorpostenkette um die Stadt ziehen,

und von denen werdet Ihr morgen früh unbedingt zurückgewiesen werden."

„Wäre das möglich?" fragte Marietta mit einem finsteren Blicke; „sollte ich, der ja niemand etwas zu befehlen hat, mit einer anderen Frau nicht nach Corsano gehen dürfen? Wer gäbe ihnen ein Recht, mich aufzuhalten?"

„Die unruhigen Zeiten, in denen wir uns befinden, der Kriegszustand, welcher über diese Provinz verhängt ist."

Marietta sah ihn fragend an, sie schien ihn nicht genau zu verstehen, denn sie schüttelte leicht mit dem Kopfe.

Er fuhr fort: „Ich wüßte vielleicht ein Mittel, um von hier in die Berge zu kommen, aber ich weiß nicht, ob es Euch genehm ist, denn in dem Falle könntet Ihr mit jener Frau aus Corsano nicht allein gehen, sondern müßtet mich mitnehmen."

Ein freudiges Lächeln zog bei diesen Worten über die schönen Züge des jungen Mädchens. „Ihr wolltet mich wirklich begleiten, Don Enrico?" fragte sie mit leuchtenden Augen.

„Diese Frage kommt nicht aus Eurem Herzen," gab er mit weicher Stimme zur Antwort; „Ihr wißt wohl, daß ich Euch nicht allein ließe, und wenn uns dort, wo Ihr hinwollt, wirklich Gefahr drohte; denkt nur, wie feige es von mir wäre, Euch allein gehen zu lassen! Für wen wollt Ihr die Hülfe Eures Oheims nachsuchen? Für meinen Freund!"

„Ach so, deßhalb wollt Ihr mich begleiten!" erwiderte sie mit einer enttäuschten Miene.

„O, nicht deßhalb, bei Gott, nicht deßhalb! Ich will Euch nicht verlassen, weil ich so unendlich gern bei Euch bin.

O, Ihr wißt das wohl, ich will mit Euch gehen, weil ich, ohne Euch zu sehen, doch keine Ruhe hätte, weil —"

Zu guter Zeit fiel ihm noch plötzlich ein, daß er die Braut eines Anderen vor sich habe, und er war ehrenhaft genug, ihr statt einer glühenden Liebeserklärung, die ihm auf der Zunge saß, zu sagen: — „weil ich allein das Mittel habe, Euch durch die piemontesischen Vorposten zu bringen."

Marietta hatte ihre Augen niedergeschlagen, dann sagte sie: „So, Ihr wißt ein Mittel? Welches ist es?" Sie erhob ihre dunkeln, schwimmenden Augen nach einem tiefen Athemzuge in die Höhe und schaute ihn durchdringend an.

Er mußte an sich halten, um dieses wunderbar schöne Mädchen nicht an sein Herz zu reißen; sie, die sonst so lustig, so übermüthig, so trotzig sein konnte, saß mit einem Male still und in sich gekehrt neben ihm wie zusammenschauernd vor Erwartung; tiefe, hastige Athemzüge hoben ihre Brust; dabei rauschten die Wasser so geheimnißvoll und die Orangenblüthen dufteten fast betäubend.

„Einer der angekommenen Offiziere," sprach Richter mit gepreßter Stimme, „ist ein Deutscher, wie ich, und wird wohl so gefällig sein, mir einen Ausweis zu geben, daß ich in die Berge kann."

„Aber ich?"

„Wenn ich ein Italiener wäre, so würde ich ihm sagen, ich wollte eine Schwester, eine Verwandte begleiten; so aber muß ich ihm gestehen, daß ich einem jungen Mädchen folgen wolle, das mein Herz mächtig an sich zieht —"

„Ich würde die Wahrheit sprechen —"

„Das ist die Wahrheit, Marietta, und wenn Ihr

allein gehen wolltet, ich folgte Euch doch nach; könnte ich zurückbleiben?"

„Könnte ich allein gehen?" rief sie mit einem glänzenden Blicke — — — „laßt mich Euch's sagen, Don Enrico, da aus Eurem Munde das Wort nicht hervor will, daß ich Euch liebe, und daß auch Ihr mich liebt, daß ich Euch geliebt habe, als ich Euch zum ersten Male sah, daß ich da schon deine Marietta gewesen wäre, wenn du kalter, herzloser Deutscher es gewollt hättest! — Ja, ich liebe, liebe dich!"

Diese Worte sprach sie mit einer solchen Innigkeit, mit solch wilder Hingebung, daß es ihn mit der Wonne höchster Seligkeit durchzuckte; er schlang seine Arme heftig um sie, und als sie nun erzitternd an seine Brust sank, hob sie den lieblichen, sanft geöffneten Mund, wie ihn zum Kusse einladend, in die Höhe; lange ruhten seine Lippen auf den ihrigen, während sich seine Blicke in ihre glänzenden Augensterne versenkten.

Mit einem seligen Tiefaufathmen wand sich das junge Mädchen endlich aus seinen Armen, doch blieb ihr Haupt an seine Brust gelehnt, und als er sie lächelnd fragte: „Nicht wahr, Marietta, wir gehen morgen mit einander?" erwiderte sie mit südlicher Leidenschaft: „Nicht nur morgen, sondern immer, immerfort mit einander durch das ganze Leben hindurch!"

„So liebst du mich wirklich? Sage es noch einmal!"

„Tausendmal, wenn du es hören willst; ich möchte es dir Stunden lang wiederholen, daß ich dich liebe, und glaubte doch am Ende, ich hätte es dir noch gar nicht gesagt und müsse es dir noch einmal wiederholen."

„Aber was liebst du an mir, Marietta? Ich glaube nicht, daß ich schön bin.“

„Ob du schön bist, Enrico, weiß ich nicht, auch nicht, was ich an dir liebe, aber so viel fühle ich, daß fortan in dir mein ganzes Lebensglück ruht. Sage mir, ich soll dir folgen und meine Eltern, meine Heimat verlassen, ich werde es gern thun, ich werde mit dir gehen, wohin du willst! Stoße mich elfmal von dir, ich komme das zwölfte Mal wieder, winke mir mit der Hand, und ich sinke wie jetzt an dein Herz. Und das ist nicht wenig,“ fuhr sie zu ihm aufblickend fort, wobei es aus ihren schwimmenden Augen leuchtete und strahlte; „ich habe manchen Wink gesehen und manches süße Wort gehört, dem ich hätte folgen sollen, aber ich habe darüber gelacht, ich habe darüber gespottet, ich habe manches Herz betrübt — aber dafür hat es mich jetzt auch. O, mein Enrico, könnte ich dir meine Liebe in einem Worte anschaulich machen — ich liebe dich so, daß ich alles Blut meines Herzens tropfenweise auf brennende Lorber- und Cypressenreiser träufeln lassen könnte!“

Er wollte sie heftiger, inniger, ungestümer an sich drücken, doch entwand sie sich seinen Armen wie ein Aal, sprang rasch in die Höhe, legte ihm ihre beiden Hände auf die Schulter, und so hatte das starke Mädchen es in seiner Gewalt, ihn von sich zu halten oder ihn an sich zu ziehen nach seinem Belieben, was es wiederholt that; und wenn es dasselbe that, küßte es ihn jedes Mal herzlich.

Die Orangenblüthen dufteten betäubender und das Wasser murmelte durch die Stille, welche ringsum herrschte, noch geschwätziger als früher; die Nacht wollte kommen, hier im Süden ohne Uebergang, ohne Dämmerung.

„Jetzt ist es genug, Enrico,“ sagte das junge Mädchen und trat einen Schritt zurück.

„Nur noch einen einzigen Kuß!“ bat er.

„Keinen mehr — heute nicht und morgen nicht und übermorgen nicht, ja, nicht eher, als bis wir auf Fontana stehen vor den Eltern. Morgen suchen wir den Zio auf, wir Beide als Bruder und Schwester, hast du mich verstanden, Enrico? Kein Wort der Liebe, keine Tändelei, bis wir in Neapel zurück sind — das versprichst du mir auf deine Ehre!“

„Ich muß es dir wohl versprechen, liebe Marietta,“ sagte er nach einer Pause, „aber für dieses Versprechen sollst du mir noch einen einzigen Kuß zur guten Nacht geben, nur einen einzigen, ich verlange nicht mehr.“

Fast schmollend bot sie ihm ihre Lippen hin, und er hatte dieselben kaum berührt, als sie sich losriß und ihm voran dem kleinen Thore zueilte; sie öffnete den Riegel und drückte ihn sanft, aber hastig hinaus.

„Aber du jagst mich fort, Marietta,“ sagte er, „ohne daß wir für morgen genau abgeredet.“

„Ich dächte, das braucht es bei Eurem Scharfsinne nicht, Don Enrico, wenn Ihr das Glück habt, mich suchen zu dürfen,“ antwortete sie schalkhaft lächelnd im Gefühle ihrer Sicherheit, da jetzt Thor und Riegel zwischen ihnen Beiden war und sie mit ihm durch die kleine, vergitterte Oeffnung sprach. „Ihr befindet Euch bei Tagesanbruch vor dem Thore, ehe wir zu den häßlichen Vorposten kommen; da setzt Ihr Euch am Wege nieder und wartet auf mich und auf das Almosen eines meiner Blicke, vielleicht nehm' ich Euch mit, wie ich gerade gelaunt bin; doch nun geht mit Gott.“

„Gute Nacht, Marietta."

„Gute Nacht, mein Enrico."

Der süße Ton ihrer Stimme verwischte ihre Neckerei von eben, die ihn fast verletzt hätte; sie verschwand, und er ging wie ein Betrunkener durch die dunkle Straße davon.

Es kam ihm vor, als habe er alles das nur geträumt; es war ihm, als wenn er nach irgend einer phantastischen Oper des Guten etwas zu viel gethan hätte und alsdann wilde Träume sein Blut beunruhigten. War es doch eine förmliche Märchenwelt, die ihn umgab: der unvergleichlich schöne maurische Garten, das reizende Mädchen darin, welches ihn liebte und ihm das unter heißen Küssen unzählige Male wiederholte! — Wahrhaftig, Richter fürchtete, er werde plötzlich erwachen unter dem Zelte seiner ehemaligen Dachwohnung im Hause der Frau Wittwe Speiteler.

Aber er erwachte nicht, so viel er sich auch seine Augen rieb und so aufmerksam er auch um sich schaute. Ueber seinem Auge spannte sich jetzt der tiefdunkle Nachthimmel glänzend in unsäglich schöner Sternenpracht. Er hatte die belebteren Straßen des Städtchens wieder erreicht und sah wieder Lichtschimmer und plaudernde, lachende Menschen; auch tönte wohl von fern her ein Lied, von einer schönen Stimme vorgetragen und belauscht von glänzenden Mädchenaugen, die aus den Fenstern herausschauten; piemontesische Soldaten schritten paarweise durch die Straßen, der Kühle nach dem heißen Marschtage genießend; andere saßen unter der Veranda eines Gartenhauses und ließen die Foglietta mit rothem Weine häufig hin und her gehen, wobei sie der Heimat gedachten, vielleicht auch zur Erinnerung an dieselbe einen Vers anstimmten, während aus weiter Ferne deutlich hörbar in

der stillen Nacht die klingende Mandoline und der rasselnde Ton eines Tambourins herüberschallten.

Don Enrico hatte bald seinen Gasthof erreicht, wo er den dicken Wirth wieder an der Thür fand, der, jetzt sehr höflich geworden, ihm nach seinem Zimmer leuchten wollte, doch ließ er sich das Gemach des piemontesischen Offiziers, der ihm seine Karte gegeben, zeigen, und als er dort eintrat, fand er den Herrn von Marlott, der, wie er sagte, ihn schon lange erwartet hatte.

„Ihr seid eine merkwürdige Art von Menschen, Ihr Künstler; wenn ich nach einem Marschtage ins Quartier komme, namentlich bei dieser Viehhitze, so mache ich es mir bequem, und wenn nicht einmal unglückseliger Weise die Trommel erschallt oder das Lärmhorn, so brächten mich keine zehn Pferde aus meinen Mauern. Machen Sie es sich bequem und dann wollen wir Eins plaudern; sehen Sie, dort ist noch ein ganz behaglicher Lehnstuhl; überhaupt findet man in diesen kleinen italienischen Nestern mehr Comfort, als man erwartet. Haben Sie schon zu Nacht gegessen? Ich empfehle Ihnen Rosti de Lammfleisch, ganz famos, mit saftigen Limonen; man bekam es bei uns nicht besser, auf Ehre!“ setzte er mit einem Seufzer hinzu; „dazu haben wir hier einen capitalen Lacrymus, wie sie's nennen, den ich mir mit Eis kühle, und das ist ein Luxus, den man, bei Sanct Januarius, in einer kleinen Stadt bei uns vergeblich suchen würde — und doch ist es ein wahres Hundeleben, das wir hier führen. Glauben Sie mir, lieber Herr, es geht mir wie dem Ritter, der das Liedchen von der Reue sang; kaum hatte er es zu Ende gebracht, so fing er es gleich wieder von vorn an zu singen. He, Luigi!“ schrie er, und als der Gerufene kam,

befahl er: „Rosti de Lammfleisch und noch eine Bottiglia Lacrymus!“

Arthur von Marlott hatte sich seinen großen Lehnstuhl mit dem Kopfkissen des Bettes ausgepolstert und saß so behaglich als möglich, wobei er jedes seiner Beine auf einem anderen Stuhle ruhen ließ; die Uniform hatte er abgeworfen und dafür ein leichtes graues Sommer-Röckchen angezogen.

Nachdem Richter gegessen und noch einen tüchtigen Schluck aus seinem Glase gethan, bot ihm der Offizier eine treffliche Cigarre. „Havanna,“ sagte er, „ich kann die Rattenschwänzelei nicht leiden;“ und dann sprach er: „Jetzt sagen Sie mir auch, verehrtester Herr, aus welchem Theile unseres gesegneten Deutschlands Sie eigentlich sind.“

Richter nannte mit Betonung den Namen der Residenz und freute sich, als er die mächtige Wirkung gewahrte, welche derselbe auf sein Gegenüber hervorbrachte.

Herr von Marlott richtete sich hastig in seinem Stuhle auf, nahm die Cigarre aus seinem Munde, welcher ein paar Sekunden vor Erstaunen offen blieb. Dann rief er: „Bei Jupiter, so wären wir sogar die speciellsten Landsleute? Wie ist Ihr Name, lieber Herr? So sehr ich mein Gedächtniß auch abmartere, erinnere ich mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben.“

„Ich aber,“ erwiderte Richter lächelnd, „erinnere mich jetzt wohl wieder des eleganten Husaren-Offiziers.

„O, stille davon!“ bat der Andere in einem fast wehmüthigen Tone; „der Unterschied zwischen damals und jetzt ist zu groß, als daß ich mich der Vergangenheit mit Freuden erinnern könnte.“ Das sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Wie kommt es aber," fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich Sie nie gesehen?"

„Gesehen haben Sie mich vielleicht häufig, aber nicht beachtet; ich wirkte mit auf jenen Brettern, welche die Welt bedeuten sollen, was aber eigentlich kein Compliment für die Welt ist."

„Sie waren am Theater? Bei der Oper oder beim Ballet?"

„Ich war ein kleiner Sänger, mein Name ist Richter."

„Da ist es möglich, daß ich mich Ihrer nicht erinnere. Wären Sie beim Ballette gewesen," sagte der junge Offizier mit einem Seufzer, „so würde ich Sie wahrscheinlich erkannt haben; ich wandte dem Ballette große Aufmerksamkeit zu — o, es war eine schöne Zeit! — Aber wie kam es, daß Sie die Heimat verließen?"

„Ich begleitete einen Freund, einen Schriftsteller von großem Talente; man gab ein Stück von ihm, welches sich gerechten und großen Beifall errang."

„Wie hieß das Stück?"

„Des Teufels Diener; der Name des Schriftstellers ist Bander."

„Ah, ich erinnere mich, doch ziemlich undeutlich, es fiel für mich in eine etwas verdrießlich bewegte Zeit. Apropos," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, nachdem er sich an etwas erinnert zu haben schien, „Bander heißt Ihr Freund, Sie heißen Richter? Waren Sie nicht in einer eigenthümlichen Angelegenheit bei einem meiner Bekannten, einem Herrn von Scherra?"

„So ist es, Herr von Marlott."

„Ich habe nie recht erfahren, wie sich die Sache eigentlich verhielt; war sie von Bedeutung?“

„Durchaus nicht,“ sagte Richter nach einer kleinen Pause. Er hielt es für besser, Gaetano's nicht zu erwähnen und so fernere Fragen abzuschneiden. „Bander hatte eine Empfehlung an Herrn von Scherra; Sie wissen, ein junger Schriftsteller, auch wenn er Talent hat, kann heutigen Tages mächtige Protectionen nur zu gut brauchen.“

Der Offizier nickte mit dem Kopfe und fragte dann: „Hatten Sie Bekannte beim Ballette?“

„Ich kannte wohl das ganze Personal mehr oder weniger.“

„O, es ist doch ein vortreffliches Ballet, ausgezeichnete Tänzer und Tänzerinnen!“

„Von den letzteren kannte ich nur eine, welche dieses Prädicat wirklich verdiente.“

„Fräulein Rosa!“

Beide sprachen diesen Namen zu gleicher Zeit aus und Herr von Marlott setzte seufzend hinzu: „O, sie war eine einzige Erscheinung, ich kannte sie und ich —“

Er warf sich heftig in seinen Lehnstuhl zurück, bedeckte seine Augen eine Sekunde mit der Hand und rief dann mit einem erzwungenen lustigen Tone: „Passons-là-dessus! Was hilft es, sich mit der glänzendsten Vergangenheit eine traurige Gegenwart vollends zu vergiften!“ Dann sang er:

„Als ich noch Prinz war von Arkadien!“

Doch unterbrach er diesen Gesang sogleich wieder und setzte hinzu: „Dieser Kerl hat gar kein Recht, sich zu beklagen, denn es ist ihm möglich, Lethe zu saufen, so viel er

mag, und so alles Unangenehme zu vergessen. O, wenn auch mir jeden Tag eine Flasche Lethe zu Gebote stände! — Doch in Ermanglung derselben halten wir uns an den Lacrymus; in reichlicher Quantität genossen, übt er auch zuweilen lethische Wirkung aus. Stoßen wir an auf die Heimat und was wir dort Freundliches und Liebes zurückgelassen!"

Beide tranken und darauf fuhr der Offizier fort: „Den Gesang haben Sie also gänzlich an den Nagel gehängt und wollen einer anderen und besseren Kunst leben? Es ist das gescheit von Ihnen. Sie sind Landschafts-Maler?"

„Ich bemühe mich, es zu werden."

„Ein glückliches Loos," sagte Herr von Marlott nach einer Pause, während er sein Gesicht aufwärts zur Decke erhob und den blauen Dampf der Cigarre in die Höhe steigen ließ; „ein beneidenswerthes Loos! Sie gehen, wohin es Ihnen beliebt, Sie bleiben, so lange Sie wollen, Sie eignen sich zu, was Sie schön finden, und wenn es Ihnen hier nicht mehr gefällt, so kaufen Sie sich einen Platz auf dem Dampfer und reisen nach Hause zurück. — Sehen Sie mich dagegen an: wie Sie vorhin sagten, erinnern Sie sich meiner von früher her — als ich noch Prinz war von Arkadien," wiederholte er mit einem schmerzlichen Blicke — „als Arthur von Marlott, wie man sagte, das Bild eines Husaren-Offiziers war, Tonangeber unter der Garde-Reiterei, die letzte und höchste Instanz bei allen möglichen Sports und sonstigen Vorkommnissen des Junggesellen-Lebens, Don-Juan zu Pferde, Habitué des Hoftheaters vor und hinter den Coulissen, privilegirter Tänzer der höchsten und allerhöchsten Prinzessinnen, und alles das verloren in Folge einer einzigen dunklen Stunde!

„Die Sache selbst wird Sie nicht interessiren, sie war, auf Ehre, nicht der Mühe werth, und ein Anderer, der mehr Glück gehabt hätte, wäre mit einem blauen Auge durchgerutscht, mich aber hielten sie teufelmäßig beim Essen und ich mußte die Zeche mit Wucherzinsen bezahlen. Es handelte sich natürlicher Weise um ein Mädchen, der ich — Sie verstehen mich schon, die mich liebte und in Folge davon Frau von Marlott werden wollte. Wer weiß, ob ich nicht besser gefahren wäre, wie mancher Andere, aber man muß doch etwas auf seine alte Familie halten, und wenn man einmal einen **Faux pas** der Art macht, so möchte ich doch wenigstens die Entschuldigung jenes alten französischen Marquis acceptiren, der eine reiche Bürgerliche heirathete **pour fumer ses terres.** Wie gesagt, die Sache ging schief, was ich um das junge Mädchen eigentlich nicht verdient hatte, denn ich fühlte mehr als gewöhnliche Leidenschaft für sie, und ich kann nicht läugnen, sie verdiente es. Doch **passons-là-dessus!** Man stellte mir die Alternative, meinen Abschied zu nehmen oder mich zu einem Reiter-Regimente in der Provinz versetzen zu lassen. Wer aber bei den Garde-Husaren diente, geht nicht gern in die Provinz; ich nahm also meinen Abschied mit dem Entschlusse, zu meinem Vergnügen zu reisen, aber dazu hatte ich kein Talent und nicht genug Geld; ich ging nach Paris, wurde dort in guten Häusern empfangen, sah aber wohl ein, daß ich mit meinen Mitteln nur eine kleine Rolle spielen konnte.

„Da es nun bei den jungen Leuten in der Hauptstadt Frankreichs Mode war, für oder wider den Papst nach Italien zu gehen, so ließ ich mich auch dazu bestimmen. In einer lustigen Abendgesellschaft würfelten wir auf Rom und

Neapel, und da mich das Loos traf, unter der Fahne des Rè Galantuomo zu dienen, so ging ich mit guten Empfehlungen nach Turin und wurde als Oberlieutenant hieher in den Süden geschickt. Wie sind wir aber schon herumgehetzt worden! Krieg führen kann man diese ganze Geschichte nicht nennen, die anstrengendsten Märsche, schlechte Verpflegung, eine Kugel aus dem Hinterhalte oder fusilirt werden, wenn man gefangen wird — auf Ehre, ich habe die Geschichte so dick wie möglich, und wenn es anständig wäre, während eines Feldzugs den Abschied zu nehmen, so würde ich so bald als möglich nach dem Norden zurückkehren! In Ravello ist es noch ganz erträglich, aber wie oft haben wir unter freiem Himmel die Nacht zugebracht, nach einem Marsche in der Gluthitze, wie oft fanden wir nur schlechtes Wasser und mußten ein Stück Brod essen, das wir zufällig mitgenommen! — Endlich gedachte ich, einmal eine Zeitlang in Neapel bleiben zu können. Gott bewahre, da geht der Tanz hier in den Bergen wieder los, und nun sollen wir Jagd machen auf den verfluchten Chiavone, der im Grunde ein ganz ordentlicher Kerl sein soll. Nun, man thut seine Schuldigkeit, doch kann ich Ihnen wohl sagen, daß es mir wahrhaftig leid thäte, wenn ich ihn erwischte und todtschießen lassen müßte. Der Major mit dem Bataillon bleibt in Amalfi, unsere Kompagnie wurde hieher nach Ravello geschickt, und wahrscheinlich brechen wir morgen Abend gegen die Berge auf, Montalbinus, glaube ich, nennen sie es; da sind eine Menge Klöster, kleine Ortschaften, ein Terrain voll Schluchten und Engpässen, wo sich die Herren Räuber befinden sollen.

„Doch trinken wir einmal, ich habe Ihnen nun Vieles

erzählt, und wahrscheinlich für Sie sehr langweiliges Zeug, so daß mir die Zunge am Gaumen klebt."

Richter leerte auf diese Aufforderung sein Glas, und dann dehnte sich Herr von Marlott gähnend in seinem Lehnsessel, wobei er sagte: „Ich habe meinen Capitano auch auf ein Glas Wein eingeladen; es ist gerade kein angenehmer Gesellschafter, finster und schweigsam, aber eben mein Vorgesetzter, dienstfertig wie ein junger Lieutenant. Ehe er sich Ruhe gönnt und einen soliden Trunk, muß er sich vorher überzeugen, wie seine Kompagnie untergebracht ist; nun, von seinem Standpunkte aus hat er Recht, will er doch seine Carriere machen," setzte er laut gähnend hinzu.

„So erlauben Sie mir wohl, ehe der Hauptmann kommt," sagte Richter nach einigem Besinnen, „Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung von Ihnen vielleicht abhangen mag. Ich möchte morgen auch in die Berge, und der Landschaftsmaler," fügte er mit einem bezeichnenden Lächeln hinzu, „hat noch seine Nebenabsichten. Zufälliger Weise habe ich die Bekanntschaft eines sehr hübschen jungen Mädchens gemacht, das morgen mit einer älteren Frau nach Corsano zu Verwandten geht; da nun auch mein Weg dahin geht —"

„Ah, von wegen des hübschen jungen Mädchens?" lachte Herr von Marlott.

„So habe ich ihr meine Begleitung und meinen Schutz angetragen," fuhr Richter kopfnickend fort.

„Und da wollen Sie von uns eine Escorte? Marschiren Sie lieber mit der ganzen Kompagnie."

„Zu viel Ehre für mich," lachte Richter, „diese Begleitung wäre doch zu zahlreich und könnte mir hinderlich sein, statt mir zu nützen; meine Bitte aber geht dahin, mir ein

paar Worte zu geben, die mich morgen früh mit Tagesanbruch die Vorposten passiren ließen."

„Sie haben doch einen Paß bei sich?" fragte der Offizier in gleichgültigem Tone; „mir wäre das natürlich ganz egal, aber der Capitano examinirt gern die Leute, die ihm unterwegs begegnen."

„So that er auch heute Nachmittag schon mit mir, und mein Legitimationspapier, das ich ihm einhändigte, schien vollkommen zu genügen."

„Dann wird die Sache keine Schwierigkeiten haben, zumal ich für Sie, den Landsmann, gern ein verbürgendes Zeugniß ausstelle."

Luigi öffnete die Thür, und der Offizier mit dem schwarzen Barte und der finstern Miene, von welchem Richter heute Nachmittag angehalten worden war, trat mit einem kurzen Gruße in das Zimmer.

Herr von Marlott erhob sich trotz des Winkens seines Vorgesetzten aus seiner bequemen Lage und stellte Richter als seinen Landsmann, einen anerkannt tüchtigen Maler, vor, der gekommen sei, um dem Signor Commandante eine Bitte vorzutragen.

Der Hauptmann ließ sich auf dem ihm bestimmten Platze nieder, und nachdem er den Inhalt der Bitte erfahren, blickte er den Bittsteller scharf und prüfend an.

„Der Herr Kommandant," sagte Richter nach einer Pause, „hat bereits Einsicht von meinem Passe genommen."

„Und ich bin bereit, für meinen Landsmann jede Bürgschaft zu übernehmen — es ist eine kleine Herzens-Angelegenheit im Spiele," flüsterte Marlott seinem Vorgesetzten dabei lächelnd zu.

„Haben Sie Ihrem Bekannten auch mitgetheilt," fragte der Hauptmann, „daß er in den Bergen, wohin er sich begeben will, auf Briganti stoßen kann, ja, wahrscheinlicher Weise stoßen wird?"

„Was werden sie von einem harmlosen Wanderer wollen?"

„Der uns um einige Stunden vorausgeht und ein Fremder ist," erwiderte der Hauptmann kopfschüttelnd; „das könnte Ihnen gefährlich werden, doch das ist nicht meine Sache."

„Verliebte haben Glück," sagte Herr von Marlott in leichtsinnigem Tone.

„Geben Sie mir ein Papier, und ich will ihm einige Zeilen schreiben," entschied der Hauptmann, worauf Luigi Schreibmaterial brachte und dann das Gewünschte ausgefertigt wurde, welches Richter sorgfältig in seiner Brusttasche bewahrte.

Herr von Marlott schien froh zu sein, als dieses Geschäft nun beendigt war und er sich wieder ganz dem Vergnügen hingeben konnte; Luigi mußte noch einige Foglietten holen, der finstere Hauptmann ließ sich eine Puro des Oberlieutenants gefallen und kam trotz seines ernsten Gesichtsausdrucks nach einiger Zeit mit Hülfe des starken Weines so weit in die Fröhlichkeit hinein, daß er bei dem furchtbaren Italienisch seines Untergebenen herablassend lächelte und später sogar mit Wohlbehagen den deutschen Liedern zuhörte, welche Herr von Marlott und Richter theilweise mit wehmüthigem Gefühle sangen.

Fünfundsechszigstes Kapitel.

Der Thurm von Conca.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch verließ Richter den Gasthof, von dessen Bewohnern noch niemand sichtbar war, als die Wirthin selbst, die aus der Halle hinter dem Hofe hervortrat und ihm das Thor nach der Straße öffnete. Wenn auch ihr Gesicht heute eben so ernst und traurig wie gestern aussah, so blickten doch ihre Augen nicht feindselig und der Ausdruck ihrer Stimme hatte sogar etwas Wohlwollendes, als sie sagte: „Ihr geht in die Berge? Möge Euch die Mutter Gottes gute Wege führen, da hat es keine Gefahr für Euch; wenn Ihr denen da drüben begegnet, so sagt, Ihr habet in der ‚goldenen Zwiebel' gewohnt und das Blut des San Pantaleo flösse immer noch nicht. Fragen sie nach den Piemontesen," setzte sie flüsternd hinzu, „so erwidert nur, es seien ihrer genug und in Amalfi noch mehr. Ich sehe Euch doch wieder?"

Richter versprach, wenn es ihm möglich sei, die ‚goldene Zwiebel' wieder aufzusuchen, und nachdem er in einem

neben dem Hause liegenden kleinen Kaffeehause eine gute Tasse Kaffee getrunken, schritt er durch die dämmerigen Straßen dem Thore zu. Seine Besorgniß, hier schon einen militärischen Posten zu finden, bestätigte sich glücklicher Weise nicht, sonst hätte er innerhalb der Stadt schon auf Marietta warten müssen. So kam er unangefochten ins Freie und wählte sich auf gut Glück einen Weg, der nach der Höhe führte, statt eines anderen, der abwärts ging. Droben angekommen, wo er die Stadt übersehen konnte, setzte er sich auf einen Stein, um auf Marietta zu warten. Sie blieb nicht lange aus und schon in kurzer Zeit sah er sie mit ihrer Begleiterin vor dem Thore erscheinen und denselben Weg einschlagen, den er gegangen war.

Als sie ihn erreicht und freundlich begrüßt hatte, sagte sie zu der älteren Frau, die bei ihr war: „Das ist Don Enrico, von dem ich Euch gesagt, der im Hause meiner Eltern wohnt und mit mir gehen wird.“

Die Begleiterin Marietta's blickte ihn einen Augenblick forschend an, dann lächelte sie freundlich und erwiderte: „Da hast du dir eine schmucke Begleitung gewählt, Kind! Wenn es in seinem Innern so ehrlich aussieht, wie seine Miene verspricht, wirst du dich wohl auf ihn verlassen können; und nun laßt uns gehen, wir haben einen ziemlich weiten und beschwerlichen Weg. Dort,“ fuhr sie fort, „kann Don Enrico die Kraft seines Schutzes gleich beweisen; ich sehe Piemontesen, die Lust zu haben scheinen, uns den Pfad zu verlegen.“

Sie hatte Recht, denn von einem Doppel-Posten Bersaglieri näherte sich einer der schmalen Straße und rief den Wanderern ein lautes Halt! zu.

Richter ging ihm entgegen, zeigte das Papier, welches ihm der Hauptmann geschrieben, worauf der Soldat seine Büchse über die Schulter warf und die Reisenden ersuchte, ruhig ihres Weges zu gehen.

Darauf schritt die Alte voraus und Richter und Marietta folgten ihr. Freilich wechselten sie nur gleichgültige Worte mit einander, sie zeigte ihm eine ihm unbekannte Blume oder ein seltsam gefärbtes Moos, er machte sie auf die dunklen maurischen Thürme aufmerksam, welche hier und da trotzig auf den Höhen standen, und erzählte ihr dann von den Arabern, jenen Morgenländern, die lange Zeit hier gehaus't und an den zierlichen Bauwerken so schöne Spuren ihres Wirkens zurückgelassen. Doch leuchtete zwischen diesen einfachen Reden zuweilen ein Blick zu ihm herüber, der wie verstohlen an den gestrigen Abend erinnerte. Das war aber auch alles, denn wenn er versuchte, sanft ihre Hand zu ergreifen, so flatterte sie ihm davon, wie ein scheuer Vogel, und ging dann wohl in langem Gespräche neben der Alten hin.

Der Weg führte bald aufwärts, bald abwärts, doch stiegen sie im Laufe des Vormittags trotzdem bedeutend in die Höhe; gegen Mittag erreichten sie den Rücken einer sich weithin fortziehenden Ebene, an deren Abhang sich ihr Pfad fortschlängelte. Marietta, die zuerst oben war, brach, um sich herschauend, in einen Ausruf des Erstaunens aus, denn die Berge, welche bisher die Fernsicht beschränkten, hatten sie nun unter sich gelassen und sahen rückwärts blickend über Felsen und Bäume hinweg tief unten in weiter Ferne das blitzende Meer. Dahinter erhob sich traumhaft verschwommen die Küste Calabriens mit ihren leuchtenden Bergspitzen, die

majestätisch emporragende Punta di Conca und das malerische Capo Dorso bei Magiori.

Die Alte, welche von einer schönen Aussicht nicht viel zu halten schien, deutete ins Land hinein und sagte: „Dort, wo Ihr den schwarzen Berg seht, der wie ein Zuckerhut aussieht, werdet Ihr finden, was Ihr sucht; wir steigen jetzt hinab in das Valle di Tramonte, und da wollen wir bei einer Bekannten eine Stunde ausruhen."

Nach einem beschwerlichen Marsche in der heißen Sonne war es den Beiden nicht unangenehm, als ihnen die Alte bald darauf tief unter ihrem Wege das Dach einer Pachter-Wohnung zeigte, wo ihre Bekannte wohne und wo sie in jeder Beziehung gern gesehen sein würden. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde hatten sie das Haus erreicht und folgten der Frau, die schon oft hier gewesen zu sein schien, durch einen kleinen eingehegten Gemüsegarten nach der Hausthür, die unverschlossen war und wo sie in die Hausflur traten, welche nach der Sitte des Landes zu Küche und Wohnzimmer diente und rückwärts gegen einen Olivengarten offen war. Mitten in diesem Raume saß eine schöne junge Frau auf einem niedrigen Stuhle und spann von dem Rocken, der in ihrem Gürtel steckte. Ein kleines Kind lag nackt vor ihr in einem Korbe auf der Erde und spielte mit einer großen Katze, die mit ihren Pfoten nach dem Kinde langte und behaglich schnurrte, wenn dasselbe sie an ihrem weichen Felle zupfte.

„Da seid Ihr schon wieder zurück?" sagte die junge Frau; „Ihr habt schnell gemacht."

„Ich wollte nach Amalfi," erwiderte die alte Frau, „fand

es aber besser, meinen Weg dorthin ein anderes Mal zu nehmen; in Ravello und drunten hin bis ans Meer ist alles voll Piemontesen."

„Sanctissima Madonna!" rief erschrocken die junge Frau, und wollte hastig etwas hinzu setzen, doch verstummte sie mit einem Blick auf Richter und Marietta.

„Ihr könnt frei heraus sprechen," sagte die Alte, „das junge Mädchen ist vom Hause Mastasi und hat eine Botschaft nach dem Thurme von Conca."

„Gott lohne es ihr, wenn die Botschaft einen guten Erfolg hat und irgend einem Hülfsbedürftigen zum Nutzen gereicht; es sieht nicht zum besten aus da in den Bergen."

„Wie so?" fragte die Alte. „Ihr erschreckt mich, ist etwas geschehen?"

Statt sogleich zu antworten, wandte sich die junge Frau mit der Frage an Marietta, wer denn ihr Begleiter sei, und als ihr die Alte schmunzelnd ein Zeichen machte, fuhr sie fort: „es ist wohl dein Bräutigam?"

„Noch nicht," gab Marietta zur Antwort, indem sie lachend den Kopf schüttelte, „aber was noch nicht ist, kann werden. Jedenfalls braucht Ihr Euch aber vor Don Enrico eben so wenig in Acht zu nehmen, wie vor mir; wir haben das gleiche Ziel und hoffen es zusammen zu erreichen."

Richter nickte dem jungen Mädchen bei diesen Worten, in denen er einen Doppelsinn ahnte, herzlich zu, worauf die junge Frau sichtlich beruhigt fortfuhr: „Er kann sich auf einen Theil der Leute nicht so verlassen, wie es nothwendig wäre; es ist freilich viel Gesindel, was hinzuläuft, aber besser wäre es, wenn sie ganz weg blieben, und daher kommt es auch, daß er sich schwer zu einem Angriff entschließen wird."

„Dazu werden sie ihm auch keine Zeit lassen,“ entgegnete die alte Frau; „wie ich Euch vorhin sagte, sind sie in Ravello und Amalfi und jetzt wahrscheinlich auch in Salerno, wohin sie mit einem ihrer Rauchschiffe gefahren sind.“

„Wenn sie nur die Marine von Vietri nicht scharf besetzen, so hat's nichts zu sagen, denn das bleibt immer noch der Ausweg zur See; aber ich fürchte, es wird bald zu Ende gehen.“ Sie ließ ihre Hände im Schooße ruhen und schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Doch ich vergaß,“ fuhr sie nach einigen Augenblicken aus tiefem Nachdenken auf, „daß Ihr wahrscheinlich hungrig und durstig seid; da, junges Mädchen, gebt ein wenig auf meinen Kleinen Achtung — das kann Euch auch für Eure Zukunft nicht schaden — ich hole ein Töpfchen Milch von der Ziege und ein frisch gebackenes Brod; setzt Euch und macht's Euch bequem.“

Sie erhob sich, nahm einen blanken zinnernen Topf von dem Gesims über dem Kamine herunter und beugte sich alsdann auf das Kind herab, dem sie mit einem innigen Blicke der Liebe sagte: „Und du wirst fein artig sein, Petruccio, damit ich keine Klagen über dich höre.“

In wenigen Augenblicken kehrte sie mit Milch und Brod zurück und setzte Beides ihren Gästen vor: es war eine nicht zu verachtende Erfrischung, und als nach derselben die junge Frau Marietta einlud, sich in einen Winkel zu setzen und ein wenig auszuruhen, so folgte dieselbe dieser Aufforderung, während sich Don Enrico hinter das Haus begab und sich dort im Schatten eines breitästigen Olivenbaumes niederlegte.

Die beiden Frauen, welche sich unterdessen eifrig besprachen, gönnten den jungen Leuten diese Siesta, und die Alte

erweckte sie erst nach einer Stunde aus dem tiefen Schlummer, in den Beide versunken.

„Wir müssen weiter,“ sagte sie, „um nicht zu spät in den Abend hineinzukommen;“ dann nahmen alle Drei herzlichen Abschied von ihrer freundlichen Wirthin.

Der Weg war nicht mehr so beschwerlich, wie am Vormittage, die tiefer stehende Sonne belästigte sie nicht mehr so sehr und das Thal von Tramonte, das sie jetzt aufwärts stiegen, war durch das frische, murmelnde Bergwasser angenehm und kühlend. Als sie eine Stunde lang fortgeschritten waren, die alte Frau spähend voraus, die Beiden plaudernd hinter drein, blieb die erstere stehen, als sie an einen schmalen Pfad kamen, der rechts die Thalwand hinaufführte, und sagte: „Hier müssen wir scheiden; weiter darf ich Euch nicht begleiten, um nicht in Verdacht zu kommen, als machte ich mit Euch gemeinschaftliche Sache. Ihr habt ungefähr eine kleine Stunde zu gehen, dann führt Euch das Thal, in dem wir uns befinden, nach dem Dorfe von Conca; es sind nur ein paar Häuser, welche um das Kloster San Antonio liegen. Dort braucht Ihr Euch aber nicht aufzuhalten und auch nicht viel zu fragen, denn den Frati im Kloster ist nicht recht zu trauen. Deßhalb kann ich auch nicht mit Euch gehen, um keinen Verdacht auf mich zu laden. Bis jetzt gehe ich als unverdächtig hin und her und kann so meinen Freunden dienen; sähe man mich aber mit Euch und erführe später, wo ich gewesen, so gäbe es Gerede, was ich scheuen muß. Bei dem Kloster San Antonio geht Ihr an der Kirche vorüber und kommt an eine Schlucht, der Ihr abwärts folgt. Sollte Euch da jemand Bewaffnetes begegnen und Euch anhalten wollen, so sagt nur, Ihr wolltet zum Thurme von

Conca. Was Euch anbetrifft, Don Enrico, so zeigt nur sogleich, daß Ihr unbewaffnet seid, und laßt Euch gutes Muthes begleiten, vergeßt aber vor allen Dingen nicht, das Papier zu zerreißen, welches Ihr heute Morgen dem Bersaglieri gezeigt; da in den Bergen könnte es Euch Unannehmlichkeiten machen. Und nun lebt wohl und möge Euch San Pantaleo in seinen Schutz nehmen."

„Habt Dank für Eure freundliche Begleitung," rief Richter der alten Frau nach, die alsdann eilig die Thalwand hinanstieg und bald hinter den Felsen spurlos verschwunden war.

Die beiden jungen Leute schritten eine Weile stumm neben einander dahin; endlich sagte Don Enrico: „Jetzt sind wir allein, Marietta, in diesem einsamen Thale, so allein, als wenn es sonst niemand mehr auf der Welt gäbe, und ich freue mich darüber, denn die Gegenwart einer Dritten hat mich doch ein wenig in dem stillen Glücke gestört, an deiner Seite gehen zu dürfen — gib mir deine Hand."

„Die Schwester dem Bruder," erwiderte das junge Mädchen und legte vertrauensvoll ihre kleinen Finger in seine Rechte; dann gingen sie wieder stumm neben einander hin, und es war, als spräche die leise Berührung ihrer Hände mehr, als es tausend Worte vermochten.

Sie fanden es so, wie die alte Frau ihnen gesagt. Nachdem sie noch eine kleine Stunde fortgewandert, hatten sie die Höhe des Thales erreicht und sahen das Kloster San Antonio vor sich liegen. Dort am Wege war die Kirche, und, wie von gleichem Gefühle getrieben, traten Beide, Hand in Hand, dort hinein. Richter bemerkte nicht, daß ihn Ma-

rietta scharf beobachtete und daß ein freudiges Lächeln über ihre schönen Züge flog, als sie sah, daß er von dem geweihten Wasser neben der Thür nahm und sich alsdann vor dem Muttergottesbilde tief verneigte. Die Kirche war leer, bis auf einen der Mönche, der langsam durch den mittleren Gang schritt und die Beiden flüchtig betrachtete.

Den Ermahnungen der alten Frau folgend, fragten sie nicht nach dem Wege, den sie noch zu machen hatten, sondern als sie die Kirche wieder verlassen, gingen sie die Schlucht hinab, welche ihnen ihre Führerin bezeichnet.

Unterdessen war es schon spät geworden. Rückwärts blickend, sahen sie nur noch, wie ein letzter Strahl der Sonne das goldene Kreuz des Klosters beleuchtete, und der enge Weg, den sie hinabstiegen, füllte sich rasch mit den tiefen Schatten der Dämmerung.

„Bald wird es Nacht werden," sagte Richter in einigermaßen besorgtem Tone, „und wenn wir auch einen alten Thurm finden, so möchte ich doch, daß wir jemand begegneten, der uns sagte, ob es gerade der Thurm ist, den wir suchen; eine nähere Bezeichnung hätte uns die Begleiterin wohl zukommen lassen können."

„Ich vertraue ganz ihrer Umsicht," erwiderte das junge Mädchen, „und da sie uns keine nähere Erklärung gab, so bin ich überzeugt, daß wir auch keine gebrauchen."

„Dein unbedingtes Vertrauen entzückt mich," sagte Don Enrico; „es zeugt für dein offenes und ehrliches Herz; vertraue mir aber auch und stütze dich auf meinen Arm, daß dir die spitzen Steine nicht wehe thun, die du bei der Dunkelheit kaum mehr vermeiden kannst — so Marietta, lehne dich fest an mich. O, wenn du wüßtest, welch süßes Gefühl mich

durchzuckt, da du mir erlaubst, dich zu unterstützen und zu führen!"

Wieder gingen sie eine Zeitlang dahin, Eines dicht ans Andere geschmiegt, und es war ihm, als fühle er das Herz des jungen Mädchens heftiger, fast ängstlich schlagen. Die Nacht war jetzt hereingebrochen, und die Schlucht vor ihnen mit ihren steilen Felsenwänden und die überhangenden Zweige mächtiger Kastanienbäume bildeten mit dem Wege, auf dem sie gingen, häufig eine einzige schwarze Masse; nur hier und da unterschieden sie über sich den Himmel durch das Funkeln einzelner Sterne.

„Es wäre doch unangenehm, wenn wir den Thurm nicht fänden," sagte Don Enrico nach einer längeren Pause, „und auf irgend einem Steine die Nacht bis zur Morgendämmerung zubringen müßten, — es ist ja nur ein Scherz, Marietta," fuhr er hastig fort, als er fühlte, wie sich das junge Mädchen bei diesen Worten von ihm loswand; „doch ist es nöthig, daß ich den Versuch mache, einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Bleibe einen Augenblick stehen, ich will die Thalwand hinaufklettern und versuchen, ob ich droben etwas sehen kann."

„Das würde schwer halten bei der Finsterniß!" hörten sie plötzlich eine rauhe Stimme neben sich sagen.

Marietta zuckte heftig zusammen, und Richter, welcher seinen Stock wie zur Abwehr erhob, blickte zur Seite und sah neben sich an der Wand der Schlucht die Gestalt eines Mannes, in einen weiten Mantel gehüllt, welcher auf dem Kopfe einen Hut mit breitem Rande hatte, der das Gesicht vollständig verbarg.

„Allerdings ist die Nacht zu finster, um etwas zu sehen,"

erwiderte Richter in entschlossenem Tone, „und deßhalb wäre es sehr freundlich von Euch, wenn Ihr die Güte hättet, uns, da wir in der Gegend fremd sind, eine kleine Auskunft zu ertheilen."

„Ihr scheint mir nicht nur in der hiesigen Gegend unbekannt zu sein, sondern auch in der übrigen Welt, und verflucht wenig von deren Gebräuchen zu wissen," entgegnete der Mann im Mantel mit einem Anfluge von Spott in seiner Stimme; „denn sonst wüßtet Ihr wahrscheinlich, daß hier in diesen Bergen etwas Krieg getrieben wird."

„Und wenn wir doch davon wüßten?" fragte Richter.

„So seid Ihr sehr unklug, Euch bei Nacht und Nebel in eine Gegend zu wagen, wo Ihr auf jemand stoßen könntet, der ein Losungswort verlangte; bedankt Euch bei San Pantaleo, daß Ihr gerade auf mich gestoßen seid, einen ruhigen, besonnenen Veteranen. Wäret Ihr einem Recruten in die Hände gelaufen, so hättet Ihr jetzt vielleicht Euer Gehirn mit Blei ausgefüttert, und das wenigstens wäre schade für die Signora, die Ihr da am Arm habt. Daß sie jung und flink ist, entnahm ich vorhin aus ihrer Bewegung; denn auf meine Ansprache fuhr sie zusammen wie ein Reh, das dicht neben sich die Schweißhunde anschlagen hört — doch genug der Reden, wo hinaus wollt Ihr?"

„Wir suchen den Thurm von Conca."

„Alle Teufel!" sagte der Fremde lachend, „was habt Ihr überhaupt und besonders in der Nacht im Thurm von Conca zu suchen? Meint Ihr vielleicht, es wäre ein Gasthof, wo ein junges reisendes Paar vortreffliche Betten findet?"

„Was wir im Thurme von Conca wollen, ist unser Geheimniß, und habe ich keine Lust, es hier auf der Straße

jemand anzuvertrauen; wollt Ihr uns hinbegleiten, so erfahrt Ihr vielleicht, daß wir dort gewiß keinen guten Gasthof suchen."

„O, mein Lieber, es ist schon ziemlich schwer, nur unangefochten in die Nähe des Thurmes zu kommen; hinein bringen aber nur wenige Leute, und das nur von ganz besonderer Art."

„So seid wenigstens so freundlich, Herr, uns den Weg dorthin zu zeigen, ich bitte Euch herzlich darum," bat Marietta.

„So einer Bitte ist schwer zu widerstehen; Eure angenehme Stimme paßt so viel verheißend zu Eurer flinken Bewegung von vorhin, daß ich, der gerade auf dem Wege nach dem Thurme ist, Euch dorthin begleiten will. Aber folgt mir jetzt, es wird immer dunkler zwischen den Bergen, und wir wollen keine Zeit verlieren; in einer Viertelstunde könnt Ihr dort sein, wenn Ihr Glück habt, auch in den Thurm bringen; ob Ihr aber wieder herauskommt, ist eine andere Frage, geht mich auch nichts an."

Damit warf der Fremde seinen Mantel von der linken auf die rechte Schulter, hing die Büchse, die er schußgerecht in der Hand gehalten, über die Achsel und schritt dann mit raschen, festen Schritten vorwärts, ohne sich umzuschauen, aber wie jemand, der überzeugt ist, daß seinem Worte Folge geleistet wird.

„Da hilft nun kein Zaudern mehr," sagte Don Enrico leise zu dem jungen Mädchen, das sich ängstlich an ihn schmiegte. —

„Dort ist der Thurm von Conca," sagte der Fremde, nachdem sie eine schwache halbe Stunde auf einem vielfach

gewundenen, kaum bemerkbaren Pfade an der rechten Seite der Schlucht empor gegangen waren und, nun wieder hinabsteigend, in einen engen Thalkessel kamen, der durch wild auf einander gehäufte Felstrümmer gebildet war, über welchen sich nur hier und da noch in zackigen Gräten höhere Spitzen des Gebirges dunkel-schwarz von der helleren Nachtluft abhoben; kein Baum, kein Strauch, ja, kein Grashalm war hier zu entdecken.

„Seht Ihr den Thurm?“ fragte der Fremde, „ich wette, nein, und doch ist er uns so nahe, daß ihn eine matte Büchsenkugel erreichen könnte.“

Richter strengte vergebens seine scharfen Augen an, um hier eine Spur von Menschen und Menschenwohnungen zu entdecken, und erst als der Fremde ihm ganz genau mit dem Finger die Stelle bezeichnet, unterschied er in der Tiefe des Kessels eine regelmäßige, viereckige Masse. In diesem Augenblicke erhob sich vom Thurme ein wildes Hundegebell, eigentlich ein in grimmiger Wuth bis zum heiseren Heulen gesteigertes Bellen, wie von wilden Bestien, die mit Mühe zurückgehalten werden, um auf eine Beute, die sie wittern, loszustürzen. Der Fremde that einen gellenden Pfiff, und alsbald hörte das Bellen und Heulen auf; dann sagte er zu den Wanderern, die ihm erwartungsvoll folgten: „Bleibt einen Augenblick da stehen, ich muß untersuchen, ob da unten die Luft rein genug ist für so unerwarteten Besuch. Wenn Euch jemand anruft, ehe ich wiederkomme, so antwortet nur: ‚Pietri.‘“

Damit verschwand er raschen Schrittes in der Nacht und ließ die Beiden in einer keineswegs sehr behaglichen Stimmung zurück.

Es war Richter schon mehrmals vorgekommen, während sie dahin schritten, als habe er in der Entfernung den Klang von Schritten, so wie das Klirren von Waffen gehört, und jetzt, als der Fremde fortgegangen war, vernahm er diese Töne wieder und rasch sich nähern. Es waren auch nur wenige Minuten vergangen, so sahen sie sich mit einem Male von einigen wild aussehenden, bewaffneten Männern umgeben, die nicht wenig erstaunt zu sein schienen, hier zwei Fremde zu finden.

„Werda?“ rief der Erste, der näher trat, und ein Anderer setzte hinzu: „Die Losung, oder ihr habt keine Zeit mehr zu einem Nachtgebet!“ Dabei hörte Richter das Knacken eines Gewehrhahns und beeilte sich, das Wort Vietri auszusprechen; auch Marietta, deren bis jetzt so ruhige Haltung anfing in Furcht überzugehen, sprach dieses Wort ebenfalls mit lauter Stimme.

„Ei, ei,“ sagte einer der Männer, während er dicht herantrat, „was haben wir da für ein feines Stimmchen? Schaut doch her, eine allerliebste kleine Pfeife, bei der es sich wohl der Mühe verlohnt, den Versuch zu machen, ob man darauf spielen kann.“

„He, braver Junge,“ sagte ein Anderer, „das ist vom Himmel gefallen wie eine wilde Mandel! Paßt auf, was ich mir aus der Schale für einen schneeweißen Kern schäle!“

Er hatte seine Hand nach Marietta ausgestreckt, allein noch ehe Richter's aufgehobener Stock auf die verwegenen Finger niederfallen konnte, klatschte auf seiner Wange eine gewaltig schallende Ohrfeige, welche ihm Marietta, die über

der Beleidigung ihres jungfräulichen Stolzes aller möglichen Folgen vergaß, versetzt hatte.

Wer weiß auch, was geschehen wäre, denn der Getroffene, den das Gelächter seiner Kameraden in Wuth versetzte, zog sein Messer und war eben im Begriffe, auf das junge Mädchen loszustürzen, als die Stimme des Fremden plötzlich sagte: „Was sind das für Dummheiten? Schickt man Streifwachen aus, daß sie sich an Wanderern vergreifen, die das Losungswort kennen? Fort, sage ich euch!" Und da der Andere einen Augenblick zögerte und sein blitzendes Messer nicht gleich einschob, so packte ihn der, welcher so eben gesprochen, mit einer Hand am Kragen und warf ihn seitwärts zwischen die Felsen.

„Wenn die Ohrfeige, die du erhalten hast, auch stark war, denn ihr Klang war ächt," fuhr der Fremde ruhig fort, „so solltest du doch wissen, daß Frauenhände nicht beleidigen können; also macht, daß ihr hineinkommt, sonst sprechen wir noch ein ernsteres Wort zusammen."

Die Streifwache zog ihrer Wege, worauf der Fremde zu Marietta gewandt fortfuhr: „Ihr aber, Signora, könntet auch was Gescheiteres thun, als gleich zuschlagen. Opfert dem San Pantaleo eine Kerze, daß ich zur rechten Zeit dazwischen kam. He, was starrt Ihr mich so trotzig an? Ich glaube, Ihr möchtet auch mit mir Händel anfangen, wenn ich meine Finger nach Euch ausstreckte! Aber so gefallt Ihr mir, ich mag trotzige Weiber wohl leiden — doch jetzt kommt, ihr seid an eurem Ziele."

Richter konnte sich der peinlichsten Empfindungen nicht erwehren: seine Zuversicht, ja, seine gänzlich furchtlose Stimmung war von ihm gewichen und hatte sich seit der rohen

Behandlung, die jener freche Geselle sich gegen Marietta zu Schulden kommen ließ, in Zaghaftigkeit, ja, in Furcht verwandelt. Wenn sie jenen Mann, den sie suchten, nicht trafen, wenn ihr Beschützer von so eben auch am Ende Wohlgefallen an dem schönen Mädchen fand, wie sollte er sie vor roher Behandlung schützen, auch wenn er zehn Leben, wenn er sie hätte, für sie hingäbe? Marietta's zuversichtlicher Muth hatte ihn zu einem Abenteuer verleitet, das er sich jetzt in seinen Folgen nur auf das entsetzlichste und schmerzlichste ausmalen konnte. Daß diese Parteigänger der vertriebenen Königsfamilie zügellose Banden waren und daß ihre Art, Krieg zu führen, stark an das Räuberhandwerk streifte, hatte er zu oft gehört, um es nicht am Ende zu glauben; wie aber Frauen hier schon behandelt worden waren, daran konnte er nur mit Schauder denken.

Das junge Mädchen schien seine Gedanken zu verstehen, denn sie drückte fest seinen Arm und flüsterte ihm zu: „Unbesorgt, Enrico, ich habe eine Ahnung, daß alles gut geht.“ —

„Da wären wir,“ sagte der Fremde, „hier ist der Thurm von Conca; dahin habt ihr gewollt, und wenn es euch jetzt reut, so ist's zu spät; was eingeschenkt ist, muß auch ausgetrunken werden, und wer nicht verlieren will, der spiele nicht.“

Er pfiff leise, daß es klang wie das Zischen einer Schlange, und gleich darauf kam an der Mauer des Thurmes eine Leiter herunter, welche nach einer Oeffnung führte, die ungefähr im dritten Theile des Thurmes angebracht war. Der Fremde stellte den Fuß derselben unten fest und befahl den Beiden, dort hinauf zu steigen, und zwar mit

einer so gebieterischen Geberde, daß eine Weigerung unmöglich war.

Richter stieg zuerst hinauf, und als er und Marietta und einige Zeit nachher auch der Fremde durch die eben erwähnte Oeffnung in ein Gewölbe gelangt waren, zog Letzterer die Leiter nach sich und schloß die Oeffnung, indem er einen schweren Quaderstein mit einem Hebeeisen hineinhob. Dann stiegen alle Drei eine steile, enge, in der Dicke der Mauer angebrachte Treppe hinauf. Diese mündete auf eine eiserne Thür und führte in ein rundes Gewölbe, welches, den ganzen inneren Raum einnehmend, von einem dicken Pfeiler in der Mitte getragen wurde; in eisernen Haken an den Wänden steckten flammende Kienfackeln.

Die tiefe Dunkelheit draußen hatte die Augen der beiden Wanderer so verwöhnt, daß sie, so plötzlich in die Helle eintretend, einige Augenblicke brauchten, ehe sie im Stande waren, sich im Gewölbe umzuschauen; was sie aber alsdann sahen, war auch gerade nicht geeignet, ihnen große Beruhigung einzuflößen: rings umher starrten alle Wände von Waffen; Gewehre, Säbel, Pistolen, Messer waren überall aufgehängt und angelehnt, und eine große Anzahl Männer lagerten, in ihre Mäntel gehüllt, theils schlafend, theils leise mit einander plaudernd, am Boden. Einige wandten die Köpfe beim Eintritt der Fremden und schauten sie mit finstern Blicken an; ein leiser Fluch oder eine spöttische Bemerkung über Marietta schien unterdrückt zu werden durch die Gegenwart des Fremden, der hier so sicher auftrat, daß man wohl fühlte, er spiele in dieser Umgebung keine untergeordnete Rolle.

Das dachte auch Marietta, und nachdem sie beim Ein-

treten einige scheue, rasche Blicke rings umher geworfen, heftete sie jetzt ihr glänzendes Auge auf den Fremden, dessen Gestalt und Züge sie bis jetzt noch gar nicht hatte betrachten können, da er in seinen Mantel gehüllt war und auch die draußen herrschende große Dunkelheit verbot, irgend etwas zu unterscheiden; jetzt aber, als er in das grelle Licht der Fackeln trat, zeigten sich seine Gestalt und seine Züge um so schärfer und ausdrucksvoller. Er war von ausgezeichnet kräftigem Wuchse, mehr als mittlerer Größe, aber von schlanker, eleganter Figur. Seine Gesichtszüge waren schön und edel; unter den buschigen Augenbrauen begegneten ein paar große, glänzend schwarze Augen mit einem Ausdrucke von neugierigem Wohlwollen dem forschenden, unruhigen Blicke Marietta's; die feinen Lippen waren von einem dichten, krausen Barte umgeben, der das ganze untere Gesicht bedeckte; seine Kleidung bestand aus einer Blouse von braunem Tuche, die um den Leib durch einen starken Ledergürtel zusammengehalten war, an dem links ein Säbel, rechts eine Drehpistole von ausgezeichneter Arbeit hing; um den weißen Hemdkragen hatte er lose ein rothseidenes Tuch geschlungen; seine weiten Beinkleider bestanden aus schwarzem Sammt, welche in Stiefeln von weichem Leder staken, die bis an die Kniee gingen und mit Sporen versehen waren.

Dabei hatte seine ganze Erscheinung etwas so Gebietendes und doch zugleich wieder Vertrauen Erweckendes, daß selbst Don Enrico wieder freier aufathmete und sich bemühte, dem jungen Mädchen durch einen leisen Druck der Hand Zuversicht einzuflößen, was aber nicht nothwendig war, denn diese, welche den langen Blick des Fremden nicht nur ruhig ertragen, sondern ihm denselben eben so forschend wieder

zurückgegeben, preßte jetzt ihre Lippen auf einander, als wollte sie ein Lächeln nicht zum Ausbruche kommen lassen, welches in ihren Augen aufblitzte.

Der Fremde hatte sich jetzt rasch gewandt, und nach dem anderen Ende des Gewölbes schreitend, sagte er: „Damit man endlich erfährt, was euch zum Thurme von Conca geführt, folgt mir ins Nebengemach, hier ist kein Aufenthalt für euch und keine Gelegenheit zur Erörterung.“

Dieses Nebengemach war ein erkerartiger Anbau an dem Thurme, von dem eben beschriebenen Gewölbe durch einen schweren wollenen Vorhang getrennt, den der Fremde hinter den Beiden zufallen ließ. Neben einem kleinen Tische, der sich hier befand, blieb er stehen, stützte die Rechte fest auf und sagte in ernstem, fast drohendem Tone: „Und nun redet, wenn es euch gefällig ist; wen suchet ihr und was wollt ihr?“

Ehe noch Richter etwas erwidern konnte, hatte sich das junge Mädchen dem Fremden rasch einen Schritt genähert, blickte ihn fest an und sagte kurz und bestimmt: „Euch suchen wir, Don Alonzo Chiavone; ich bin Marietta, die Tochter Eurer Schwester bei Neapel, und bin gekommen, Euch den Wunsch meines Vaters und meiner Mutter mit den herzlichsten Grüßen auszurichten.“

Der Fremde hatte keine Miene verzogen, als das junge Mädchen so sprach, doch trat er ihr jetzt einen Schritt näher, faßte ihre rechte Hand, während er mit seiner linken sanft ihr Kinn aufhob, um ihr ins Gesicht zu schauen. Das that er aber mit einem Ausdrucke von durchdringendem Scharfsinne, ja, mit furchtbarem Ernste, und erst als Marietta seinen Blick zuversichtlich und fest aushielt, mil=

derte sich der Ernst seiner Züge und aus seinen finsteren Augen brach ein milderer Strahl hervor. Er warf noch einen langen, prüfenden Blick auf Don Enrico, der, ahnend, was sich hier begeben würde, neben dem Vorhange stehen geblieben war, und rief dann mit lauter, fröhlicher Stimme: „Ich bin Alonzo und, bei San Pantaleo, du bist die Tochter meiner guten Schwester Annina! Das ist unverkennbar der Schnitt ihres Gesichtes und in demselben der schelmische Blick der heiteren Augen meines Schwagers Rafaele. Aber bist du ein hübsches Mädchen geworden! Freilich, versprochen hast du immer etwas, als du noch in den Windeln lagst mit deinem trotzigen Mäulchen und deinen hellen Augen! Ja, ja, bei San Pantaleo, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und deßhalb hast du auch das Herz auf dem rechten Flecke! Der Beweis dafür ist, daß du es gewagt hast, den Thurm von Conca aufzusuchen, den Männer, und noch dazu muthige Männer, gern in einem Kreise von ein paar Miglien umgehen, daß du gekommen bist bei Nacht und Nebel, Don Alonzo aufzusuchen — und so ganz allein — — eigentlich nicht so ganz allein," fuhr er langsamer fort, indem er einen zweiten, noch prüfenderen Blick auf den jungen Mann warf — „nicht allein, aber sage mir, Kind Marietta, wen hast du da eigentlich bei dir, ich werde nicht recht klug daraus? Daß es kein Italiener ist, das sieht ein Halbblinder auf tausend Schritte; ist es vielleicht ein Bavarese, der bei uns eintreten will? Da kommt er gerade nicht zu guter Zeit, denn ich stehe im gegenwärtigen Augenblicke nur noch mit einem Fuße hier und muß in den nächsten Tagen daran denken, mich hinüberzuschwingen

auf die andere Seite. Bei San Pantaleo und bei San Gennaro, den Schutzpatronen alles fließenden Blutes, sie lassen Einem nächstens gar keine Ruhe mehr!" —

„Gut, daß du mich daran erinnerst, Zio Alonzo, aber ich hätte es auch so nicht vergessen; gestern sind sie nach Amalfi und Salerno gefahren, ein ganzes großes Schiff voll, und haben überall Soldaten ans Land gesetzt."

„Ich weiß das alles schon, liebes Kind," gab Chiavone zur Antwort und setzte hinzu, ohne seinen durchdringenden Blick von dem Begleiter des jungen Mädchens zu lassen: „Aber stelle mir den Fremden da vor; bei unserer guten Sache, ich muß doch wissen, wen ich in meinen Mauern habe; darüber gehst du so leichtsinnig hinweg, wie es überhaupt die Weiber zu machen pflegen."

„Verzeihe, Zio," gab Marietta zur Antwort, „daß ich dir nicht gleich sagte, dieses ist Don Enrico, der bei uns im Hause wohnt, ein Freund meines Vaters und auch ein Freund unseres guten Herrn, des Marchese Gaetano Fontana, der nach Neapel zurückgekommen ist, nachdem er in Rom gewesen war, und den sie nun in die Vicaria gesetzt haben. Don Enrico hat mich aus freien Stücken begleitet und hat es sehr gern gethan, und that es, weil jeder Andere, der mich begleitet haben würde, Verdacht erregt hätte, und weil es mir auch viel lieber war, daß mich Don Enrico begleitete, als jeder Andere."

„Hollaho," rief Chiavone lachend, „das geht ja im Galopp! Wenn es nur nicht durchgeht mit dir, Kind Marietta! Bei San Pantaleo, läuft da die Dirne mit einem fremden Menschen im Lande herum, meine Nichte, die Nichte des Generals Chiavone! Gott und alle Heiligen mögen es

deiner Mutter verzeihen! Die kennt den Blick deiner Augen schlecht, sonst hätte sie dir einen alten Capuciner mitgegeben. Was sind das für Geschichten? Und obendrein bist du ja Braut, wie ich gehört habe —"

Das junge Mädchen zuckte unmuthig zusammen.

„Braut des ganz vortrefflichen Don Nicola Brancaccio, eines elenden Hundes, den Gott verdammen möge! Willst du diesen Kerl wirklich heirathen, Kind?"

„Eher in den Vesuv springen!" rief Marietta leidenschaftlich.

„Aha, ich merke schon!" sagte Chiavone lachend; „da hast du deine Pilgerfahrt unternommen, um dich selbst ins Gerede zu bringen und die Heirath unmöglich zu machen? Nicht so unklug, bei San Pantaleo!

„Nun," wandte er sich mit einem freundlichen Kopfnicken an Richter, „da das Mädchen so für Euch gut spricht, so seid mir willkommen im Thurme von Conca! Hereingekommen wäret Ihr glücklich, aber wie Ihr wieder hinauskommt, das ist eine andere Frage; hoffentlich habt Ihr Muth und es wird Euch nicht darauf ankommen, für ein solches Mädchen, wie meine Nichte, etwas zu wagen, die sich nichts daraus macht, mit Euch ins Gerede zu kommen; bei meinem Leben, wenn Ihr ein solches Glück verdient, dann müßt Ihr ein ganzer Kerl sein!"

„Hoffentlich würde ich es verdienen, General," erwiderte Richter, „wenn sich die Sache wirklich so verhielte, wie Ihr geglaubt! Signorina Marietta ist nicht mit mir von Neapel weggegangen, um mit mir ins Gerede zu kommen, sondern um das zu vermeiden, haben wir uns erst in Ravello getroffen; ein wichtiger Grund führt uns zu

Euch. Es gilt, meinen lieben und verehrten Freund, den Marchese Gaetano Fontana zu retten, der nach Neapel kam, um sein Vermögen und seine Güter den räuberischen Händen des Advocaten Brancaccio zu entreißen, und den sie in die Vicaria gesetzt haben, weil er in Rom war und weil sie ihn für einen Anhänger des vertriebenen Königs halten."

„So sagte das Mädchen vorhin," entgegnete Don Alonzo nachdenkend; „die Vicaria ist ein fester Ort, und wenn sie etwas auf ihn bringen können, so kann's ihm schlecht ergehen."

„Das sollt und müßt Ihr gerade verhüten, Zio Alonzo, deßhalb sind wir ja hier, um Euch zu bitten, dem Marchese zu helfen."

„Bin ich denn Gouverneur von Neapel?" erwiderte Chiavone mit einem kurzen Lachen, „oder habe ich über Millionen zu verfügen, um ihn loszukaufen? Allerdings sollte man ihm helfen, wenn sie ihn wegen der guten Sache eingesteckt haben."

„Niemand als Ihr kann das," versetzte entschlossen das junge Mädchen; „so sagt mein Vater und auch die Mutter, Ihr hättet Bekanntschaften überall in Neapel und vor Eurem mächtigen Willen sprängen auch die Thore der Vicaria auf."

„Oho!" machte Chiavone, indem er den Kopf aufwarf und dabei seine Rechte in den krausen Bart vergrub. „Es ist da drunten nicht mehr wie früher," setzte er nach einer Pause hinzu, „und das ist eine Sache, die überlegt sein will. Laßt uns vor allen Dingen etwas zu Nacht speisen, guter Rath kommt über Tisch, und darin hat dein Vater und deine Mutter schon Recht, wenn General Chiavone

etwas für eine gute Sache thun kann, so unterläßt er es gewiß nicht, müßte er auch seine eigene Haut zu Markte tragen."

Nach diesen Worten klatschte er in die Hände und es dauerte nicht lange, so wurde der Vorhang an der Thür aufgehoben und einer der Leute, die sich in dem Nebengemache befanden, trat herein."

„Aha, es ist mir recht, daß gerade du kommst, Carlino," sagte Don Alonzo; „schau dir dieses junge Mädchen an, nach der du deine unsauberen Finger ausgestreckt, und wenn ich dir alsdann sage, daß es meine Nichte Marietta ist, so wirst du deinem Schutzpatron, wenn du überhaupt einen hast, eine pfündige Kerze geloben und das Gelöbniß auch halten, weil du noch im Stande bist, mit ganzem Schädel einherzugehen. Jetzt hole einige Flaschen Wein und siehe, was man zu essen hat."

Der Angeredete grins'te, was aber bei ihm ein freundliches Lächeln vorstellen sollte, und zog sich rückwärts zur Thür hinaus.

„Es ist sonst ein guter Kerl, wie die Uebrigen, die ich hier um mich habe, ein bischen rauh von Manieren und so tappig wie ein Bär, wenn er Honig wittert; aber was kann man da machen, jede Sau hat ihren Martinstag! Doch jetzt setzt euch bequem, Stühle hat's hier allerdings nicht, doch werdet ihr müde genug sein, um auch diese Holzbänke angenehm zu finden."

Alle Drei ließen sich darauf an dem grob gezimmerten Tische nieder, der von Carlino nach kurzer Zeit mit ein paar Flaschen Wein, Brod und Salami besetzt wurde.

Dabei war es fast komisch anzusehen, wie Carlino sich

bemühte, der Signora Padrona alle möglichen kleinen Aufmerksamkeiten zu erzeigen, so zwar, daß, als er hinausgegangen war, Chiavone sagte: „Der Schlag, den du ihm ertheiltest, hat ihn dir vollständig zum Sklaven gemacht.“

Sie aßen und tranken mit vollem Appetit, und nachdem hierauf der General und Don Enrico ihre Cigarren angezündet, verfiel der Erstere in tiefes Nachsinnen, wobei er es nicht zu bemerken schien, daß Richter die kleine Hand Marietta's ergriff und sie so verstohlen als möglich küßte.“

Nach einiger Zeit blickte Don Alonzo auf und sagte: „Ich habe mir Eure Angelegenheit ein bischen überlegt. Schwer wird es zu machen sein, aber es ist vielleicht nicht gerade unmöglich. Der Marchese kam also von Rom und war wohl früher im Auslande? Hat er einen fremden Paß?“

„Ja, einen französischen,“ gab Richter zur Antwort.

„Das ist schon gut. Auf der Rhede von Neapel liegt eine französische Corvette. Im Falle man ihn nun aus der Vicaria erlös'te, müßte er sich an Bord dieses Schiffes flüchten; herausgeben werden sie ihn nicht so leicht, und was seine Angelegenheit betrifft, wegen der er nach Neapel kam, so könnte er auch vom Auslande her sein Recht verfolgen. Wie Ihr da vorhin sagtet, sind die Piemontesen in Amalfi?“

„Und in Ravello.“

„Infanterie oder Nationalgarden?“

„Infanterie und Bersaglieri.“

Chiavone schüttelte unmuthig mit dem Kopfe. „Die

Bersaglieri sind mir die unliebsten, weil es die bravste Truppe ist; wie viel können es ihrer wohl sein?"

„Im Ganzen, wie ich hörte, ein Bataillon Infanterie und eine Kompagnie Bersaglieri."

Chiavone blickte nachdenkend vor sich hin und sagte nach einer längeren Pause: „Ich werde mich schwerlich hier halten können, und es wäre Unsinn, so der Uebermacht trotzen zu wollen."

„So viel ich hörte, wird eine Kompagnie Infanterie und einige zwanzig Mann Bersaglieri, die in Ravello liegen, heute gegen hier ausgerückt sein."

„Allerdings sind sie das, ich habe genaue Kundschaft, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn es morgen mit dem Frühesten hier in der Umgegend losginge. Erschrick nicht, Marietta, du wärest im königlichen Schlosse zu Neapel nicht sicherer als im Thurme von Conca; den haben die Piemontesen schon oft gesucht," fügte er lachend hinzu, „und nie gefunden, was sie zu finden hofften; auch dieses Mal sollen sie, denke ich, das Nachsehen haben. Den größten Theil meiner Leute habe ich nach Vietri dirigirt, wo ich mich selbst mit ihnen einschiffen wollte; da ich aber noch einen Besuch in Neapel zu machen habe," setzte er freundlich lächelnd hinzu, „so werde ich wahrscheinlich über Ravello und Amalfi dorthin gehen."

„Das wagtet Ihr, General?"

„Es wäre nicht das erste Mal und wird auch hoffentlich nicht das letzte Mal sein; aber Kinder, es ist spät geworden, legt euch zur Ruhe, wir können morgen früh wieder einen harten Tag haben. Don Enrico bleibt hier, dort in dem Winkel sind Schaffelle, auf denen er eben so sanft liegen

wird, wie der Papst im Vatican; für dich, mein Kind, habe ich auf der anderen Seite ein kleines Kämmerchen mit einem guten Riegel, wie ihr Mädchen es gern habt; nun komm!"

Ehe Marietta dieser Aufforderung Folge leistete, reichte sie Don Enrico ihre beiden Hände, die dieser hastig ergriff und an seine Lippen führte; dann folgte sie dem General Chiavone, der schon vorausgegangen war und sie nach einem kleinen Erkerzimmer auf der anderen Seite des Gewölbes brachte, wo sich am Boden ein Strohsack mit einigen Schaffellen befand und auch die Thür mit dem versprochenen Riegel. Es war dies das eigene Schlafzimmer des Generals.

Ehe er von dem jungen Mädchen Abschied nahm, küßte er herzlich ihre beiden Augen, Marietta verriegelte ihre Thür und legte sich alsdann auf das einfache Lager, wo sie, von der Müdigkeit überwältigt, fast entschlummert war, ehe sie nur ihr Ave Maria beendigt.

Sechsundsechszigstes Kapitel.

Ein Gefecht in den Bergen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe ihre Strahlen die enge Schlucht, den finsteren Thurm, den Erker und das Lager mit glänzendem Lichte trafen, wo Marietta von den Anstrengungen und Aufregungen des verflossenen Tages ausruhte. Sie sprang auf, und es bedurfte einiger Minuten, ehe sie ihre Erinnerungen gesammelt und sich in ihrer eigenthümlichen, fremdartigen Umgebung hier zurecht gefunden hatte.

Nachdem sie sich aber aller Einzelheiten des vergangenen Tages erinnert, sich auch vollkommen bewußt geworden, wo sie war, und ihren Anzug einigermaßen geordnet hatte, horchte sie an der Thür.

Alles im nebenan liegenden Gewölbe war still, ehe sie aber öffnete, blickte sie durch das enge Gitterfenster hinaus, durch welches die Sonne ihre Strahlen hereinwarf; auch hier sah sie kein lebendes Wesen, auch hier hörte sie keinen Laut. Die Umgebung, so weit sie dieselbe überblicken konnte,

bestand aus kahlen Steinmassen, durch einander geworfenen Felsentrümmern, über denen der tief dunkelblaue Himmel eines heißen Tages lag.

Sie schob den Riegel ihrer Thür zurück und trat vorsichtig in das Gewölbe; auch hier war alles leer und still, von den Bewaffneten, die gestern diese Räume erfüllten, war nirgends mehr eine Spur zu sehen. Auf der anderen Seite bemerkte sie den Vorhang, hinter dem sie gestern mit ihrem Oheim und Don Enrico gesessen; dorthin wandte sie ihre Schritte, und als sie ihn aufhob, sah sie Richter vor sich, der beim Geräusche ihrer Schritte von seinem Lager aufgesprungen war und sich auch im Augenblicke der Gegenwart nicht recht erinnern zu können schien, dann aber, als Marietta nach einem freundlichen Morgengruße ihn auf die auffallende Ruhe und Stille des ganzen Gebäudes aufmerksam machte, mit ihr beschloß, den Ort, wo sie sich befanden, näher zu untersuchen. Im ganzen Thurme war übrigens, außer den Beiden, niemand zu sehen noch zu hören; sie fanden den Eingang, durch den sie am Abend vorher hereingeführt worden waren, verschlossen, stiegen dann mehrere enge Treppen auf und ab, die in der Dicke der Mauer nach einigen dunklen Ecken und Gewölben führten, denen ähnlich, wo sie die Nacht zugebracht hatten.

Bei einer derartigen Untersuchung fanden sie an den Wänden des runden Gewölbes, wo sie zuerst eingetreten waren, Spuren maurischer Verzierung, und unten an den Mauern noch hier und da glasirte Ziegel, deren durch einander laufende, farbige Linien ehemals eine bunte, phantastische arabische Zeichnung gebildet hatten. Auch was sie von der Bauart der Fenster und Schießscharten sahen, zeigte

sich in arabischem Baustil, und so war denn kein Zweifel daran, daß sie sich in einem von den Sarazenen erbauten Thurme befanden. Nach langem Suchen fand Richter eine kleine Treppe, welche ihn und Marietta oben auf die Zinnen des Thurmes führte. Damit hatten sie nun zwar das helle Tageslicht und den blauen Himmel, so wie einen Ueberblick der unwirthbaren Schlucht erlangt, aber weiter nichts; alles war öde und kein lebendes Wesen zu sehen; nur ein paar Raubvögel zogen ihre Kreise in der dunkelblauen Luft, bald höher, bald tiefer, und wenn sie sich dem Rande des Felsenkessels näherten, so trafen einzelne unheimliche Töne das Ohr der ängstlich Lauschenden und unterbrachen die Todtenstille.

Als sie von oben herabsahen, bemerkten sie, daß der Thurm früher zu einem größeren Gebäude gehört haben mußte, doch war dieses bis auf ein paar stehengebliebene Säulen, die durch einen zierlichen Bogen in Hufeisen-Form zusammengehalten waren, und wenige Mauerreste in Trümmer gesunken, wahrscheinlich mit Gewalt zerstört worden, bei welcher Gelegenheit man den Thurm vielleicht als Warte erhalten hatte.

An einer Seite stand derselbe so nahe an der Felsenwand der Schlucht, daß Richter bemerkte, wenn es gälte, zu entkommen, würde es am Ende wohl möglich sein, vom Mauerkranze hier oben auf einen der Absätze zu springen, der sich der Wand des Thurmes am meisten näherte. Hier befand sich ein kleines Erkerthürmchen, das wie ein Schwalbennest zwischen die Zinnen hineingeklebt schien und an dem eine Vorrichtung angebracht war, welche einer schmalen Zugbrücke glich, um vermittels ihrer die gegenüberliegenden

Felsen zu erreichen. Als Richter in der Hoffnung, etwas zu finden, um diese Zugbrücke bewegen zu können, das Thürmchen umschritt, sah er auf der anderen Seite in eine Mauerecke geschmiegt, und zwar so, daß seine Beine über den Mauerrand herabhingen, Carlino sitzen, der beschäftigt war, ein Stück Brod und Speck zu frühstücken und ihn pfiffig lächelnd von der Seite anblickte; seine Büchse hatte er auf den Knieen liegen und ein paar Pistolen im Gürtel stecken.

Marietta, die ebenfalls herbeikam, sagte: „Du hättest auch wohl zum Vorschein kommen können, als du uns auf der anderen Seite sprechen gehört,“ worauf Carlino langsam seinen Kopf schüttelte und nach einiger Ueberlegung sagte: „Dazu hatte ich keinen Befehl, und mehr zu thun, als mir befohlen, könnte mich mit dem Sir Generale in Unannehmlichkeiten bringen, die man gern vermeidet,“

„Und was ist dir befohlen?“ fragte Richter.

„Hier zu sitzen und dort drüben auf die Felsenspitze zu sehen; von da erhalte ich ein Zeichen, ob ich die Brücke herablassen soll oder nicht.“

„Und was wurde dir wegen uns befohlen?“

„Wenig auf eure Fragen zu antworten und euch zu ersuchen, wenn ihr Hunger und Durst hättet, von dem Weine zu trinken und von dem Brode zu essen, das drunten auf dem Tische steht.“

„Wer kann in der Frühe Wein trinken?“ sagte Marietta verächtlich; „kannst du mir irgend ein Glas Wasser verschaffen? Dort drüben in dem Felsen hat's eine wunderbare Quelle, laß die Zugbrücke herab, daß wir hingehen können.“

„Geht nicht an, ich käme in schöne Geschichten!"

„So gehe du und hole mir frisches Wasser, ich will es bei meinem Oheim verantworten."

„Es geht nicht an, die Verantwortung könnte zu spät kommen, um mir 'was zu nutzen; doch geduldet euch nur, ich erhalte sicherlich mein Zeichen und wahrscheinlich von ihm selber, dann könnt ihr mit ihm reden, ob ihr hinaus dürft. Doch horch! Habt ihr nichts gehört?"

Richter hatte wohl etwas vernommen wie den schwachen Ton eines Hornes, und gleich darauf etwas wie einen weit entfernten, dumpf klingenden Trommelwirbel.

„Aha," meinte Carlino, „es wird früher losgehen, als wir es uns gedacht."

„Und was wird geschehen?" fragte das junge Mädchen ängstlich.

„Nun, ein bischen auf einander schießen, zum Handgemenge wird er es wohl schwerlich kommen lassen, denn das Ganze ist nichts wie ein Scheingefecht, um den Unsrigen einen ruhigen Abzug zu gewähren; an dem Thurme hier werden sie sich ihre Schädel einrennen."

„So werden wir hier eine Belagerung aushalten?" fragte Richter mit flammendem Blicke, doch setzte er hinzu, als er das Erschrecken und den vorwurfsvollen Blick des jungen Mädchens sah: „Ich wünsche das gerade nicht, liebe Marietta, aber wenn es so käme, würde ich mich freuen, deinem Oheim zur Seite stehen zu können."

„Und was würde bei einer Belagerung aus uns?" fragte Marietta den Soldaten.

„Dafür laßt nur den Sir Generale sorgen; den Thurm von Conca können sie belagern und nehmen, aber dabei

werden sie von uns nicht viel zu sehen kriegen. Doch schaut dort nach der Felsenspitze, da ist er selbst."

Richter blickte nach der Richtung hin, die Carlino bezeichnete, und sah jetzt eine Art Fußpfad, der in vielen Windungen, an manchen Stellen auf in den Felsen gehauenen Stufen sich an der Steinwand hinaufzog, und jetzt erschien oben am Rande derselben jemand und rief mit dem Hute winkend einen Gruß hinunter.

„Es ist Don Alonzo," rief Marietta, „er kommt zu uns!"

Und so war es auch. Sie sah Chiavone eilig den Pfad herabsteigen, und bald stand er ihnen gegenüber auf dem Vorsprunge und rief: „Gewiß hast du schon tüchtig auf mich gescholten, Kind Marietta, daß ich mich heute früh davon machte, ohne dir guten Morgen gesagt zu haben, aber es ging nicht anders, ich muß überall sein, um nachzusehen. Dieses Mal," fuhr er lachend fort, „haben sie mir alle Wege abgeschnitten und handeln jetzt wahrscheinlich schon um das Fell des Bären, aber, bei San Pantaleo! Sie sollen meine Tatzen fühlen und dann doch noch das leere Nachsehen haben. Hast du schon gefrühstückt, Kind?" fuhr er fort.

„Carlino bot mir Wein an, aber dazu konnte ich mich nicht entschließen."

„Ja, Signorina, Kaffee und Chocolade gibt es bei uns nicht."

„Aber doch wohl frisches Wasser dort oben von jener kleinen Quelle, die man hier rauschen hört?"

„Ah, dort willst du deinen Durst und deine Neugierde löschen? Möchtest wohl ein bischen ins Thal hinabschauen?

Meinetwegen! Da ich weiß, daß du muthig und folgsam bist, so will ich dich mit deinem Begleiter ein wenig hinauslassen."

Er winkte Carlino, und dieser sprang auf, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete das Schloß, welches die Kette hielt, an der jenes zugbrückähnliche Gerüst befestigt war, ließ dieses nieder und zeigte grinsend auf die schwankende Brücke, während Chiavone sie aufforderte, rasch herüberzukommen.

Marietta stand einen Augenblick unschlüssig, die jähe Tiefe und den schwankenden Steg betrachtend.

„Was, Kind Marietta, bist du am Ende doch furchtsam? Laß doch sehen, ob dein Füßchen so sicher und fest auftritt, als dein weißes Händchen zuschlägt! Oder soll ich dich herübertragen? Warte!"

Ehe er aber noch ausgeredet hatte, war das junge Mädchen leicht und rasch über den Steg geeilt und sagte lächelnd: „Ich glaube, daß mancher Mann sich beim ersten Male eine Sekunde bedächte."

„Bei San Pantaleo, du hast Recht und bist eine wackere Dirne; ich habe manchen beherzten Burschen gesehen, der hier stutzte, und nicht nur zum ersten Male, ja, es gibt manche, die eben so gern ins tollste Feuer zurückkehren, als den Luftsprung machen; doch schau, dein Begleiter macht dir alle Ehre!"

Richter, der dem Zwiegespräche zugehört, betrat festen und langsamen Schrittes die gefährliche Brücke und schaute in die furchtbare Tiefe, über die er hinschritt.

„Mich freut Euer Wort, General," sagte er, „und es käme jetzt nur auf Euch an, mich mit einer Büchse zu be-

waffnen und mitgehen zu lassen, ich glaube, ich würde Euch keine Schande machen."

„Davon bin ich überzeugt," gab Don Alonzo mit einem herzlichen Blicke auf das junge Mädchen zur Antwort, „ich kenne das Blut der Chiavone; Marietta würde Euch nicht gewählt haben, wenn es anders wäre. Doch um hier zu fechten, muß man alle Schleichwege ganz genau kennen; wir, die hier auf jedem Pfad und in jeder Schlucht zu Hause sind, werfen uns zehnmal auf ihre langen, anrückenden Colonnen, und kehren eben so oft, ohne daß sie uns erreichen können, in das sichere Versteck zurück. Aber jetzt kommt! Dort droben ist die Quelle und etwas höher sollt ihr auch einen Blick in das Valle di Tramonte werfen, von wo sie heranziehen."

Don Alonzo folgend, der ihnen auf dem mühsamen Pfade rasch voranschritt, erreichten sie den Rand des Felsenkessels und gingen dann noch einige Minuten in einer höher liegenden Schlucht fort bis an eine Stelle, wo sie sich etwas erweiterte und wo eine Quelle zwischen Felsen hervorquoll und Moos und Gras ringsum ernährte.

„Da, trinkt!" sagte Chiavone rasch, dann richtete er sich in die Höhe und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. „Bei San Pantaleo," rief er, „es geht wahrhaftig schon los!" Denn drunten aus dem Thale herauf klangen die Hörner lauter, hörte man den Trommelwirbel besser und einige Schüsse deutlicher.

„Jetzt hört mich an," rief Chiavone, „und befolgt meine Worte wie ein Evangelium, denn sonst würde es Unglück geben. Da vor uns seht ihr eine Felsenspitze, bis dahin dürft ihr gehen und hinabschauen; bleibt aber nur so lange,

bis die Schüsse näher klingen, oder noch besser, bis ich euch einen von meinen Leuten hinaufschicke. Ihr, Don Enrico," wandte er sich an den jungen Mann, „haftet mir für Marietta; sie soll hinter der Felsenspitze bleiben, und auch Ihr thut wohl daran, wenn Ihr Euch nicht oben hinauf als Zielscheibe stellen wollt; ich habe Ursache, unseren Freunden von San Antonio zu mißtrauen, sie könnten auf Pfaden, die nur Einheimischen bekannt sind, ein Dutzend Bersaglieri da drüben in die Schlucht führen, und diese Kerle schießen wie die jungen Teufel. Also auf Wiedersehen — doch, bei San Pantaleo!" rief er, sich nochmals umwendend, „es wäre besser, wenn Ihr in den Thurm zurückgingt, ich fühle einen Druck auf dem Herzen, der mir nichts Gutes weissagt; gehe hinein, Marietta, und sei nicht kindisch."

„Nur einen Augenblick laß uns dort hinauf, Zio Alonzo," bat das junge Mädchen. „Hast du nicht selbst gesagt, in mir wäre das Blut der Chiavone? Eigentlich sollte ich von dir ein Gewehr verlangen, daß ich mitziehen könnte."

Ihre Augen leuchteten, als sie das sagte, und der trotzig geöffnete Mund zeigte die schneeweißen Zähne.

„Du bist eine tolle Dirne — San Pantaleo stehe dir bei!" sagte Chiavone, indem er davoneilte. „Aber bleibt nicht zu lange da oben, denn sie bringen rasch vor," rief er, während er in der Schlucht verschwand, noch einmal zurück.

Marietta konnte sich nicht verhehlen, daß ihr Herz heftiger klopfte, als sie mit Richter an die bezeichnete Felsenspitze trat. Welch auffallenden Gegensatz bildete das, was sie hier sah, mit der beschränkten Stille, Einsamkeit und Ver-

borgenheit des kleinen Thales, in dem die Quelle rauschte und von welchem sie sich nur wenige Schritte entfernt hatten! Zu ihren Füßen öffnete sich das Valle di Tramente, ein üppiges Thal mit dichtbelaubten Kastanienbäumen, immergrünen Eichen, die Ränder der anfänglich steil abfallenden Schlucht mit riesigen Aloestauden bedeckt, deren stachliche Blätter von bläulich-grüner Farbe hell abstachen zwischen den dichten Gebüschen von Ginster, Myrthen, Lorber und Rosmarin; die Felsen, welche von hier terrassenförmig abfielen, waren mit verfallenen Thürmen und Castellen gekrönt und lagen schwarz auf den grauen Steinwänden, zwischen deren Spalten üppiges Grün hervorwucherte und ihnen eine malerische Färbung verlieh. Auch Klöster und Ortschaften sah man auf steilen Höhen in wilder Felseneinsamkeit weiß hervorleuchten aus üppigem Weinwuchse und schattigen Kastanienhainen, und weit von ihnen war alles das begrenzt durch den blitzenden, schimmernden Gürtel des unendlichen Meeres.

Zu einer andern Zeit hätte Richter entzückt dieses Panorama betrachtet, jetzt aber blickte er ernst, fast besorgt hinab; denn wie Chiavone schon gesagt hatte, näherte sich das Schießen auffallend rasch und folgte beinahe ununterbrochen auf einander; auch bemerkte man zwischen dem Grün des Thales hin und her eilende Gestalten und sah das Blitzen von Waffen im Sonnenlicht; der Rauch der Flintenschüsse, der die Stellungen der fechtenden Parteien anzeigte, stieg gerade in die Höhe und bildete einen förmlichen Nebel über der Blättermasse.

Richter konnte sich nicht enthalten, auch an Herrn von Marlott zu denken, mit dem er getrunken und geplaudert

und der ihm nun feindlich gegenüber stand. Wie sehnlich hätte er ein Gewehr gewünscht, um mit hinabeilen zu können, denn das Tönen der Hörner, das Knallen der Gewehre und wildes Geschrei, das man zuweilen von drunten vernahm, regten sein Blut auf und erhitzten seine Phantasie. Wenn er auch, der Mahnung Chiavone's eingedenk, nicht auf die äußerste Felsenspitze trat, so strebte er doch an ihrer Spitze so weit vorwärts, wie es ihm möglich war, und stand nun dicht an einem Abhange, der, aus leichtem Gerölle bestehend, vielleicht fünfzig bis sechszig Fuß ziemlich steil hinabführte auf eine von Felsen gebildete Terrasse, welche seitswärts das Valle di Tramonte überhing.

Näher und näher kamen die Schüsse und der Lärm, und man erkannte jetzt deutlich die Leute Chiavone's, die, nachdem sie, hinter Steinen und Bäumen gedeckt, auf die vordringenden Piemontesen geschossen, den Befehlen ihres Anführers gehorchend, langsam gegen die Anhöhe zurückwichen; heller blinkten die rothen Epauletten der Piemontesen zwischen dem grünen Laube hervor, und rechts und links sah man der Infanterie um hundert Schritte voraus die flatternden Federbüsche der Bersaglieri.

Richter hatte mit der linken Hand den Felsen erfaßt, um sich an dem jähen Abhange, den er betreten, halten zu können, nachdem er Marietta zugerufen, er hielte es jetzt an der Zeit, sich nach dem Thurme zurückzuziehen. Vorher hatte er kein Wort mehr mit dem Mädchen gewechselt, so sehr war er in Anspruch genommen von der Kampfscene, die sich zu seinen Füßen entwickelte, und wer je in gleichem Falle war, wird es begreiflich finden, daß er mit hoch=

klopfendem Herzen, mit leuchtendem Blicke schwer athmend hinunterschaute.

In diesem Augenblicke eilten einige Leute Chiavone's die Schlucht herauf und winkten schon von fern den Beiden zu, sich nach dem Thurme zurückzuziehen, andere folgten ihnen, Einer mit verbundenem Arme, ein Anderer mit blutigem Kopfe.

„Bei San Gennaro, es ist heiß hergegangen!“ rief dieser, indem er sich das Blut von der Stirne wischte; „aber wir sind ihnen nichts schuldig geblieben.“

Wieder Andere eilten die Anhöhe herauf, und Einer, der sein Gewehr in der linken Hand trug, sagte: „Es ist nur gut, daß ich meinen Streifschuß nicht ans Bein bekommen habe, sonst würde mir unsere Brücke Mühe machen.“

„Komm, Enrico!“ sagte jetzt Marietta in ängstlichem Tone, „es ist Zeit, daß wir diesen Ort verlassen;“ sie wandte sich etwas um den Felsen herum, neben dem Richter stand; ehe dieser aber ein Wort gehört zu haben schien und eine Antwort gab, stieß das junge Mädchen einen gellenden Schrei aus und war eben im Begriffe, vorwärts gegen den Abhang hinzustürzen, als sie sich von einer kräftigen Faust erfaßt fühlte und die rauhe Stimme Carlino's erkannte, der ihr zurief: „Zurück, Signorina, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

„Laß mich, laß mich!“ rief das junge Mädchen in verzweiflungsvollem Tone.

„Nur keine Kindereien!“ fuhr der Soldat fort, indem er sie mit starker Hand zurückzog; „da drüben ist es nicht mehr geheuer, seht Ihr dort den Dampf, keine hundert Schritte mehr von hier, und da — habt Ihr je eine Büch=

senkugel so nahe aufschlagen sehen, wie diese? Die ging keinen Schuh breit von Eurem Kopfe weg. Da drüben haben sich Bersaglieri hingeschlichen, und wir haben, bei San Gennaro, keinen Augenblick mehr zu verlieren. Kommt, sage ich! Bei San Gennaro, ich muß Gewalt brauchen, und wenn Ihr auch wieder zuschlagt, wie gestern."

Damit faßte er das sich heftig sträubende und laut weinende Mädchen gewaltsam am Arme fest und riß sie hinter den Felsen.

Und wohl keine Sekunde zu früh, denn in der nächsten flogen zwei Büchsenkugeln nach der Stelle hin, wo die Beiden eben noch gestanden. Es war, wie Carlino gesagt: nur durch eine steile, obgleich nicht sehr tiefe Schlucht getrennt sah man drüben die Bersaglieri herumklettern, sich hier und da hinter einem Baume oder einem Steine verbergen, um herüber zu schießen auf die einzelnen davon eilenden Leute Chiavone's, die eilig dem Thurme zusprangen.

Jetzt hörte man auch die gewaltige Stimme Don Alonzo's selbst, der mit einer Leichtigkeit den Abhang heraufsprang, als habe er ebenen Boden unter den Füßen, und dabei jeden Baumstamm, jeden Steinblock zur Deckung benutzte.

„Bei San Pantaleo!" rief er, „was macht ihr hier noch außen? Steht es so um meine Befehle?"

„O, Sir Generale," rief Carlino, „ich habe sie nur mit Anwendung aller meiner Kraft hinter den Felsen gebracht, wo sie vor der Hand sicher ist."

„Und warum das, Signorina?" fragte Chiavone in strengem Tone; „wer bei mir ist, muß gehorchen!"

„Dort, dort!" rief Marietta in verzweiflungsvoller Angst; „dort ist er hinabgestürzt!"

„Wer denn?“

„Don Enrico; er trat zu weit vor, um besser sehen zu können.“

„Der Narr, das ist seine eigene Schuld!“ sagte heftig Don Alonzo; „warum folgte er dem nicht, was ich ihm befahl — traf ihn eine Kugel?“

„Ich weiß es nicht,“ jammerte das junge Mädchen; „als ich ihn zurückrufen wollte, sah ich ihn taumeln und dann hinter dem Abhange verschwinden.“

Chiavone bog sich um den Felsen herum und warf einen raschen Blick auf die gegenüberliegende Schlucht, wo man die Bersaglieri langsam die Thalwand hinabklettern sah; dann winkte er Carlino, der nun den Arm Marietta's los ließ und behende und unhörbar wie eine Schlange um das Felsstück herumkroch, der Stelle zu, wo Richter gestanden.

Nach ein paar Sekunden kam er zurück und sagte mit leiser Stimme: „Da ist nichts zu machen.“

„Sie haben ihn erschossen?“ fragte Don Alonzo, während Marietta, mit starrem Blicke die Antwort erwartend, neben Carlino in die Kniee sank.

„Nicht erschossen, aber mir scheint, sie trafen ihn an die Schulter, und durch die Gewalt des Schusses verlor er das Gleichgewicht und rollte hinunter — verdammt ungeschickt, er fiel gerade zwischen die Piemontesen hinein, und sie haben ihn; es möchte ihm schon gleich schlimm ergangen sein, wenn ihn nicht zufälliger Weise ein Offizier beschützt hätte.“

„Verflucht!“ rief Chiavone; doch wie um sich selbst gefühllos zu machen bei dem Jammer des jungen Mädchens, setzte er in rauhem Tone hinzu: „Meine Schuld ist es nicht, bei allen Heiligen! Wer heißt ihn auch, sich da draußen hin=

stellen und sich ganz gegen meine Befehle zur Zielscheibe machen? Doch ist jetzt hier keine Zeit zu klagen und zu weinen, sehen wir, daß wir unsere eigene Haut retten. Sei vernünftig, Marietta, noch ist nicht alles verloren. Ist er doch unbewaffnet und kann doch jedes Kind sehen, daß er nicht zu uns gehört. Fort jetzt, ehe die da drüben näher kommen!"

Es war die höchste Zeit, denn einzelne der Bersaglieri sah man schon an der diesseitigen Thalwand der Schlucht emporklettern. Chiavone beugte sich rasch nieder, hob das mit gefalteten Händen am Boden knieende Mädchen in die Höhe, nahm sie mit Riesenkraft in seine Arme und trug sie eilenden Laufes dem Thurme zu. Dort am Rande der Felsschlucht streckten sich ihm die Hände mehrerer seiner Leute entgegen, um ihn mit seiner Last zu unterstützen, und so gelangte er festen Schrittes über die schwankende Brücke, hinter ihm Carlino, der den leichten Steg emporriß und diesseits an seine Ketten befestigte.

Marietta blickte mit starrem Auge düster vor sich hin, schluchzte zuweilen tief auf, folgte aber, ohne ein Wort zu sagen, wie willenlos, als Chiavone befahl, sie hinab in das untere Gewölbe zu bringen.

Laut erschallten jetzt die Hörner und Trommeln rings um den Thurm, und bald erschienen die Piemontesen von allen Seiten, voran die Bersaglieri, oben auf der Höhe, um, wie sie hofften, zugleich mit den Parteigängern des vertriebenen Königs in den Thurm bringen zu können. Doch stutzten sie an der jähen Tiefe und auch an dem Gewehrfeuer, welches die Leute Chiavone's hinter den Zinnen des Thurmes

und aus den Schießscharten unterhielten, und wichen zurück, um hinter Steinen und Bäumen Deckung zu finden.

Der General selbst war von der Plattform des Thurmes verschwunden, und jetzt erschien einer seiner Leute, neben der Zugbrücke einen weißen Lappen hin- und herschwingend, der als Parlamentär-Fahne dienen sollte.

Da auch in diesem Augenblicke das Feuer aus dem Thurme aufhörte, so verstanden die Piemontesen sogleich, daß die Besatzung zu unterhandeln wünschte, und ein Offizier der Bersaglieri trat furchtlos bis an den Rand der Schlucht. Der mit der weißen Fahne rief hinüber: „Wie Ihr seht, sind wir hier in diesem Thurme eingeschlossen, unser dreißig, die Meisten unverwundet, aber gut mit Waffen und Schießbedarf versehen; will man uns mit Zurücklassung der letzteren freien Abzug bewilligen, so wollen wir die Zugbrücke niederlassen und Euch den Thurm übergeben."

„Ich habe darüber nicht zu bestimmen," rief der Offizier der Bersaglieri herüber; „unten bei der Infanterie kommandirt ein höherer Offizier, doch will ich einen meiner Leute hinabschicken und Befehle einholen lassen, obgleich ich euch zum Voraus sagen kann, daß nur eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade angenommen werden wird. Haltet euch aber so lange ruhig."

„Daran soll's nicht fehlen," erwiderte der im Thurme, indem er den Stock mit dem weißen Lappen neben sich lehnte. „Aber sprecht ein gutes Wort für unseren Vorschlag, der nicht gemacht worden wäre, wenn der General da wäre."

„So ist Chiavone nicht in Thurme?"

„Leider nein! Er fiel drunten im Thale zu Anfang des Gefechtes. Wenn Ihr Euch dort umsehen wollt, so müßt

Ihr ihn finden bei einem Muttergottesbilde, das zwischen drei alten Kastanienbäumen steht."

Der Offizier der Bersaglieri sprach hierauf emsig mit zweien seiner Leute, die darauf seitwärts auf einem schmalen, halsbrechenden Pfade in die Schlucht hinabkletterten.

Während sich dies oben begab, hatte Chiavone in dem unteren großen Gewölbe Marietta mit freundlichen Worten aufzurichten gesucht und ihr tröstend gesagt, wie er der Ansicht sei, daß ihrem Begleiter nichts besonders Schlimmes zustoßen würde, obgleich er im Inneren dieser Ansicht nicht war. „Sie werden ihn scharf ins Verhör nehmen," fuhr er fort, „und nach Neapel schicken, wo seine Freunde schon seine Unschuld beweisen werden. Deßhalb sei muthig, Marietta, kämpfe deinen Schmerz nieder und folge mir; wir haben noch einen ziemlich beschwerlichen Weg vor uns, um aus den Händen der Piemontesen zu kommen, die uns schon als gute Beute betrachten, welche sie nur zu ergreifen brauchen. Komm, sei vernünftig, Kind!"

Sie nickte schweigend mit dem Kopfe, ohne sich aber von der hölzernen Bank zu rühren, auf welche sie niedergesunken war. Dort saß sie, die Hände in ihrem Schooße gefaltet, den Körper vorn übergebeugt, fast als wolle sie den Thränen zuschauen, die langsam aus ihren Augen tropften.

„Komm, Marietta!"

„Er ist mir zu Liebe in sein Unglück gegangen," flüsterte sie, „ja, ja, in sein Unglück, denn wenn sie ihn noch nicht erschossen haben, so werden sie's nächstens thun — vier— und—zwan—zig — Stunden — geben — sie — Frist — so — hat man — mir — gesagt — und — selbst — der König — könne nicht — begnadigen — selbst — wenn —

er wollte, — und warum sollte er wollen — was geh' ich ihn an — und Don — Enrico?

„O, Zio Alonzo!“ fuhr sie laut jammernd fort, indem sie ihre gefalteten Hände emporhob, „das ist ein großes, großes, großes Unglück, und ich kann es mir nie vergeben, daß ich schuld daran war! Was wird der Vater dazu sagen und die Mutter, und was sein Freund, unser armer Herr!“

Chiavone war mit sichtbaren Zeichen der Ungeduld an die Schießscharte, welche zum Fenster diente, getreten, schaute aufmerksam hinaus und sagte alsdann zurücktretend: „Kind, sei vernünftig und höre mich ruhig an; ich habe mich gestern nicht geweigert, dem gefangenen Marchese zu helfen, der mich im Grunde sehr wenig angeht; glaubst du denn, daß ich für deinen Begleiter, der leider deinem Herzen näher steht, als gerade nothwendig ist, nicht auch thun werde, was in meinen Kräften? Aber um helfen zu können, muß man handeln, und wenn du hier sitzen bleiben willst, statt mir zu folgen, und unnütze Thränen vergießen, statt mich anzuhören, wie es einem muthvollen Mädchen geziemt, so muß ich eben die Sache gehen lassen, wie sie geht.“

„O, Zio Alonzo, bei der Madonna del Carmine beschwöre ich dich, ist denn noch Hülfe möglich? Sage mir die Wahrheit.“

„Warum sollte sie nicht möglich sein? Bei San Pantaleo, ich will thun, was in meinen Kräften steht, aber du mußt meine Faust nicht lähmen; fasse Muth, Marietta, und folge mir! Ich muß dich und diese braven Leute hier in Sicherheit bringen, denn das wirst du doch einsehen, wenn wir hier wie in einer Mäusefalle gefangen sitzen bleiben, so

bin ich nicht im Stande, weder für den Marchese noch für den Anderen etwas zu thun — —“

Dies war der Augenblick, wo das Schießen plötzlich aufhörte, und alle Bewaffnete, welche sich im Thurme befanden, kamen die enge Treppe herunter und versammelten sich im Gewölbe um ihren Anführer.

„Pietro hat es ihnen gesagt,“ wandte sich Carlino an den General, „wie alles, was Ihr befohlen; Ihr läget drunten erschossen in der Schlucht und wir verlangten freien Abzug ohne Waffen.“

„Den sie nicht bewilligen werden,“ antwortete Chiavone, „worauf ich rechne. Hört mich an: Unsere Leute unter Scaretti und Modelo sind in Sicherheit, und auch wir werden es bald sein; eure Waffen leget drunten am bekannten Orte ab, Pietro wird die vorhandenen Gelder unter euch vertheilen. Zerstreut euch in die Berge und harrt für unsere gute Sache aus, bis ihr wieder von mir hört. Vergesset aber nicht, so viel als möglich auszubreiten, daß Chiavone erschossen sei, Einer oder der Andere muß sagen, er habe mich selbst gesehen; du, Francesco, nimmst hier meinen Säbel und läßt ihn morgen oder übermorgen bei den bezeichneten drei Kastanien zufällig finden. Ihr alle,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „werdet mir das Zeugniß geben, daß ich für euch gethan, was in meinen Kräften stand, und daß ich mein Leben hundert Mal Preis gab, um das eure zu beschützen. Glaubt auch eurem Führer, daß ich mich nach dem Augenblick sehne, der uns wieder vereinigen soll; San Pantaleo und Conca soll die Losung sein, unter der wir uns wieder finden werden. Und nun lebt wohl!“

Er reichte den Nächststehenden seine Hände, und auch

die Uebrigen drängten sich herzu, um wenigstens sein Kleid zu berühren, ehe sie auf der Fortsetzung der Treppe, die in der Mauerlücke von oben herabkam, abwärts in der Tiefe des Thurmes verschwanden.

Nach einigen Minuten war Chiavone mit dem jungen Mädchen allein, die sich nun erhob, ihr schwarzes Haar aus dem bleichen Gesichte strich und sich bereit erklärte, folgen zu wollen, wohin man sie führe.

„Etwas tief in die Erde hinab,“ sagte freundlich lächelnd Don Alonzo, „dann aber wieder ans Tageslicht. Doch was war das?“

Eine bedeutende Gewehrfeuer-Salve krachte von allen Seiten gegen den Thurm, man hörte die Kugeln gegen die Steine anschlagen, und eine, welche durch die enge Schießscharte des Gewölbes gedrungen war, prallte an der Wand ab und drang tief in die Bank, auf der Marietta eben gesessen.

„Was ist das, Pietro?“ rief Chiavone dem Manne entgegen, der früher auf der Plattform gewesen und nun eilig in das Gemach trat.

„Sie begrüßen die Fahne von Francesco secundo,“ sagte dieser lachend; „es war ein Hauptspaß. Da Ihr, Sir Generale, erschossen seid, so bot ich die Uebergabe des Thurmes unter Bedingungen an, welche aber der kommandirende Offizier drunten nicht für gut fand anzunehmen. Auf Gnade oder Ungnade, hieß es, und wir wissen, was das zu bedeuten hat; vierundzwanzig Stunden Zeit, und dann neun Mann vorgerückt! 's eilt aber noch nicht. Auf diese tröstliche Antwort rief ich ihm ein paar Worte zu, die ihm nicht schmecken mochten, und zog, als ich sicher hinter den Steinen war, die

Flagge unseres Königs auf. Danach schießen sie nun nach Herzenslust, laufen auch um den Thurm herum, wie Jagdhunde um ein Stachelschwein."

„Gut, Pietro," sagte Chiavone ruhig; „gehe voran und führe die Signorina, welche dir folgt; ich beschließe den Zug, um meine Wohnung zu sichern."

Pietro ging voran auf der gewundenen Steintreppe, welche tief hinabführte und ihr Licht durch hier und da angebrachte schmale Schießscharten erhielt, zu deren einer Marietta hinausschauend bemerkte, daß sie fast den Boden der Schlucht erreicht hatten, wo am gestrigen Abend die Leiter niedergelassen worden war. Sie befanden sich jetzt in einem Gewölbe, ähnlich dem, in welchem sie die Nacht zugebracht, und von hier führte eine andere Treppe in einen, wie es schien, in den Felsen gehauenen Keller, dessen Wölbung von einem riesenhaften Steinpfeiler getragen zu werden schien. Wir sagen getragen zu werden schien, weil dieser Pfeiler in Wirklichkeit in der Luft schwebte, indem der untere Quader desselben auf die Seite geschoben war und im Boden ein rundes Loch frei ließ, in welches Pietro, nachdem er eine kleine Laterne angezündet, hinabstieg, das junge Mädchen behutsam führend, indem er ihr die Hand reichte.

„Folge getrost, Marietta," hörte sie die Stimme Alonzo's, der hinzusetzte: „Ich komme im Augenblicke nach."

Die Leiter, auf der sie niedergestiegen waren, endete mit vielleicht dreißig Sprossen, und dann sah Marietta beim Scheine der Blendlaterne, welche Pietro trug, daß sie sich in einer kleinen Felsenhöhle befanden. Von oben vernahm man jetzt ein eigenthümliches Geräusch wie von knarrendem Räderwerke, das in Bewegung gesetzt wurde. Chiavone, der

vermittels eines großen eisernen Hebels dieses Räderwerk spielen ließ, brachte auf diese Art den weggerückten riesenhaften Quader wieder an seinen Ort und folgte dann den Beiden. Bei Marietta angekommen, reichte er ihr die Hand, Pietro schritt mit seiner Laterne voraus und alle Drei verschwanden in einer Felsenspalte, die seitwärts in der Höhle mündete.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Die Nacht des Gefangenen.

Carlino hatte den Unfall, welcher Richter betroffen, richtig geahnt; der unglückliche Begleiter des jungen Mädchens hatte sich auf dem jähen Abhange neben dem Felsenstücke, um besser sehen zu können, so weit vorgewagt, daß er sich vor dem Herabrutschen nur dadurch zu bewahren vermochte, daß er sich mit der Hand an den Felsen hielt. Da streifte eine Kugel seinen Oberarm, und bei dem Schmerze zusammenfahrend, verlor er seinen Halt und rutschte unaufhaltsam den Abhang hinab zwischen die vordringenden Piemontesen, wo ihn nur ein Wunder von dem Tode errettete, indem ein rasch herbeispringender Offizier ihn vor den Bayonnetten der auf ihn eindringenden Soldaten schützte. Richter wurde gefangen genommen, ihm die Hände gebunden und alsdann von einer Patrouille abwärts transportirt. Vergebens schaute er sich nach Herrn von Marlott um, von dem er, wenn auch keine Hülfe, doch eine bessere Behandlung erwartete, als die, welche ihm von den Soldaten zu Theil wurde.

Unten im Thale angekommen, wurde er scharf bewacht und blieb so mehrere Stunden in Ungewißheit über sein ferneres Schicksal. Daß ihm dasselbe in den finstersten Bildern erschien, war begreiflich; denn er wußte zu gut, wie bei diesem Kriege jede Partei mit ihren Gefangenen verfuhr. Bald nach seiner Gefangennehmung hatte das Schießen droben aufgehört, es erfolgte alsdann noch eine einzige scharfe Salve, worauf er erst nach längerer Zeit wieder das Blasen der Hörner vernahm, welches die Truppen sammelte und zurückführte. Seine Wunde am Oberarme schmerzte ihn sehr, obgleich sie nicht tief war; gern hätte er sein Schnupftuch darum gebunden, doch hinderten ihn seine gefesselten Hände daran, und die finsteren Blicke der Soldaten schreckten ihn ab, sich an ihr Mitleid zu wenden.

Endlich, nach einigen qualvollen Stunden, sah er seitwärts im Thale von Tramonte eine Infanterie-Colonne vorüberziehen, und gleich darauf erschien auch der piemontesische Hauptmann, welcher ihm in Ravello den Begleitschein geschrieben. Daß das Gesicht desselben heute noch finsterer und abschreckender erschien, war den Umständen angemessen. Er würdigte den Gefangenen keines Wortes und begnügte sich, mit einem langsamen, sehr bezeichnenden Kopfnicken den Befehl zu dessen sicherer Transportirung nach Ravello zu geben. Die Verwundung betreffend, so meinte er kalt, es sei nicht der Mühe werth, danach zu sehen, da ja doch bald alles vorüber sein würde.

Unter diesen wenig tröstlichen Aussichten setzte sich Richter mit der Infanterie-Colonne in Marsch und zog den Weg zurück, den er gestern mit Marietta gegangen. Was ihn dabei am meisten folterte, war die Ungewißheit über das Schicksal

des geliebten Mädchens, so wie die furchtbare Vermuthung, die sich ihm, durch das Gespräch der Soldaten hier und da veranlaßt, aufdringen mußte. Chiavone sei erschossen worden, hörte er sagen, und der Thurm von Conca eingenommen. Was war aus Marietta geworden? Wehe, wenn das junge Mädchen in die Hände dieser vom Gefechte aufgeregten Soldaten gefallen war! Er konnte die entsetzliche Gedankenreihe, welche diese Vermuthung in ihm erzeugte, kaum ertragen, und fühlte häufig, wie seine Augen feucht wurden.

Seinen Hut hatte er verloren, die sengende Sonne eines heißen italienischen Sommertages brannte auf seinem Kopfe und wühlte förmlich in der Wunde seines Armes. Doch all diese körperlichen Schmerzen hätte er gern ertragen, wenn nur sein Seelenzustand nicht ein so furchtbarer gewesen wäre.

Glücklicher Weise drückte gegen Mittag die Sonnenglut so heftig auf ihn, daß er förmlich betäubt wurde und daß er wankend wie ein Träumender zwischen den Soldaten einherschritt. Ja, ein paarmal war ihm plötzlich, als umgebe ihn statt des hellen Sonnenlichtes finstere Nacht, seine Augenlider schlossen sich erschöpft, und wenn er alsdann wieder wie aus tiefem Schlummer erwachte, so fand er sich von den Fäusten der Soldaten erfaßt, die den halb Ohnmächtigen in die Höhe zogen und derb schüttelnd wieder zum Bewußtsein brachten.

Ein einziges freundliches und doch wieder so schmerzliches Bild trat bei dieser Wanderung vor seine Seele, das war der Anblick jener Pachter-Wohnung, wo er mit Marietta geruht und wo, als die Truppen einen Augenblick Halt machten, ihm vergönnt wurde, im Schatten eines Baumes vor der Hausthür niederzusinken.

Die junge, schöne Frau trat mit ihrem Säuglinge auf dem Arme unter das Haus, und aus dem plötzlichen Starrwerden ihres Blickes ersah Richter wohl, daß sie ihn erkannt. Ohne aber weiter dergleichen zu thun, setzte sie das Kind rasch auf den Boden nieder und brachte ein Gefäß frischen Wassers aus dem Hause, womit sie den Gefangenen erquickte. Die Soldaten ließen dies unter rohen Scherzen geschehen, doch als die Frau auch seine Verwundung untersuchen wollte, sagte der die Abtheilung befehligende Sergeant: „Laßt das gut sein, Gevatterin, in der Lage schadet eine Wunde nichts, die wird ihm morgen um diese Zeit nicht mehr wehe thun."

Es war gegen Abend, als die Truppen und mit ihnen Richter Ravello wieder erreichten. Er war kaum noch im Stande, sich auf seinen Füßen aufrecht zu erhalten, und als er das Thor wieder vor sich sah, durch welches er gewandelt, um Marietta zu erwarten, ja, als er in jene Seitenstraße blickte, wo sich der Garten befand, in dem er so glücklich gewesen, kam ihm alles das vor wie traumhafte Bilder einer längst vergangenen, glücklichen Zeit, und als er hierauf wieder unter den Thorbogen des Gasthofes trat, sah er nur noch, wie ihm die Wirthin mit unverhohlenen Zeichen des Entsetzens entgegentrat, und dann sank er zusammen, indem eine wohlthätige Ohnmacht seine Sinne umfing.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich in jener Halle, wo er am ersten Abend eingetreten und wo auch heute wieder das große Feuer brannte, hinter dem die Wirthin mit ihren Kochtöpfen beschäftigt war. Er selbst saß auf einer Bank, sein Kopf lehnte an der Wand, und neben ihm stand ein Mann, der ihm die Stirn mit scharfen Essenzen gerieben. Als er die Augen aufschlug und tief dabei seufzte, hörte er die

Wirthin sagen: „Das ist gar kein Wunder, bei dieser Hitze und dem Blutverluste, und da Ihr einmal mit dem armen Menschen beschäftigt seid, so seht auch die Verwundung seines Armes an und legt ihm ein Pflaster und einen Verband darauf, ich zahle es; wer hat nun etwas dagegen einzuwenden?“ Sie blickte mit einem fragenden Ausdrucke in den finsteren Augen trotzig um sich her, wobei sie die rechte Hand mit dem Kochlöffel in die Seite stemmte.

„Da das gerade nicht verboten ist,“ sagte ein Sergeant der Piemontesen, der am Feuer saß und mit dem Inhalte der Kochtöpfe kokettirte, „so will ich nichts dagegen einwenden, obgleich es nach meiner Ansicht eigentlich von keinem Nutzen ist.“

Nach einem energischen Winke der Frau machte sich der Mann neben Richter, der ein Barbier war, daran, die Aermel von dessen Rocke aufzuschneiden und nach der Verwundung zu sehen. Diese war allerdings nur eine tüchtige Fleischwunde, die nicht einmal die Knochenhaut geritzt, und als der Betreffende sie ausgewaschen, ein gutes Pflaster darauf gelegt und dasselbe mit einer Binde befestigt, sagte er: „Das könnte unter anderen Umständen in acht Tagen wieder vollständig geheilt sein.“

Glücklicher Weise erfaßte Richter den furchtbaren Sinn dieser Worte nicht, da er gerade begann, mit gierigen Zügen ein Glas Wasser mit Wein auszutrinken, welches ihm die Wirthin so wie auch etwas zu essen darreichte.

Nachdem er sich also gestärkt, blickte er in der Halle umher und sah, daß er auf's sorgfältigste bewacht wurde. Außer dem Sergeanten, der am Feuer saß, befanden sich in der Halle, und zwar unmittelbar neben ihm auf der Bank

sitzend, zwei Infanteristen, die ihre Flinten zwischen den Knieen hielten, während ein Dritter vor der Halle mit geschultertem Gewehr auf- und abging. Man sah ihn deutlich, wenn er aus der Dunkelheit der Nacht in den Lichtschein trat, welchen die Heerdflamme bis vor die Thür warf. Seine Bande hatte man Richter abgenommen, und als er gegessen und getrunken, durchströmte ihn ein behagliches Gefühl, welches ihn aber gleich darauf das ganze Schreckliche seiner Lage um so genauer erkennen ließ.

Die Wirthin unterhielt sich mit dem Sergeanten über die Vorfälle des Tages, und so erfuhr Richter, daß Chiavone zu Anfang des Gefechtes erschossen worden sei, daß man seine Leiche bei drei Kastanienbäumen, welche ein Muttergottesbild umstanden, gefunden hatte; daß ferner der Thurm von Conca vermittels einer Nothbrücke, die man vom Rande des Felsenkessels auf die Zinne desselben geschlagen, genommen worden sei; daß man aber räthselhafter Weise von den Räubern die sich in den Thurm geflüchtet, keinen einzigen gefunden, „trotzdem," setzte der Sergeant hinzu, „daß wir alle Gemächer des Thurmes bis hinunter in den Kellerraum auf's genaueste durchsuchten. Wir haben eine Besatzung dort gelassen, und es ist wohl möglich, daß sie nach ein paar Tagen der Hunger aus ihren unauffindbaren Verstecken heraustreiben wird."

„Ich glaube, es ist Hexerei im Spiele," sagte die Wirthin, wobei sie den Kopf bedächtig hin und her wiegte; „es ist schon einmal vorgekommen, daß eine Truppe dieser Räuber verfolgt wurde und daß man ebenfalls keine Spur mehr von ihnen fand. Man sagt, den Thurm von Conca habe einmal ein arabischer Zauberer gebaut, und wer in demselben das

richtige Wort ausspräche, dem öffneten sich die Felsen, worauf der Thurm gebaut ist."

„Daran kann ich nicht glauben," erwiderte der Sergeant, „obgleich Keiner von uns auch nur eine Idee hatte, wie man aus diesem Gebäude mit seinen sechs Fuß dicken Mauern, das wir rings umstellt hatten, entkommen könne; nun, wir wollen sehen! Hoffentlich sprengen wir das Ganze in die Luft, und da wird man auch ihre Schlupfwinkel finden."

Richter hörte mit einem innigen Gefühle des Dankes, daß die Leute Chiavone's entkommen seien, vermuthlich also auch Marietta mit ihnen. Hätte er nur darüber Gewißheit gehabt, so würde er seinem Schicksale ruhiger entgegengesehen haben.

Worin dieses Schicksal bestand, darüber konnte er nach den Aeußerungen des Sergeanten nicht im Zweifel sein. „Der Capitano," sagte dieser im Verlaufe seines Gespräches mit der Wirthin, welche ihm nicht ohne Absicht immer neue Fragen stellte und dabei beständig das Glas auffüllte, welches er in der Hand hielt, „ist selbst zur Meldung nach Amalfi hinunter, und wahrscheinlich kommt der Major mit Tagesanbruch selbst zum Standrechte herauf; sie machen ein bischen mehr Umstände mit dem da, weil er ein Bavarese ist."

„Und dann?" fragte die Wirthin.

„Und dann? — Folgt sich alles so einfach und natürlich, wie das Klingeln einer Messe; er ist im Gefechte gefangen genommen worden und weiß ganz genau selbst, was er zu erwarten hat."

In diesem Augenblicke trat Luigi in die Halle und über-

brachte dem Sergeanten den Befehl des Lieutenants, den Gefangenen zu ihm zu bringen. Die Soldaten neben Richter erhoben sich, der Sergeant, nachdem er seinen Czako aufgesetzt, ging voraus, und als alle Vier die Halle verlassen hatten, schloß sich die Schildwache im Hofe ihnen an.

Kaum waren sie unter der Thür des Vorderhauses verschwunden, als der dicke Wirth der ‚Goldenen Zwiebel‘ sich in die Halle schlich, seiner Frau sich gegenübersetzte, und nachdem er vorsichtig rings herum geschaut, mit leiser Stimme und besorgtem Tone sagte: „Der Carlino und der Pietro sind da.“

„Und was weiter?“ fragte die Wirthin.

„Ich traue der Geschichte nicht, sie haben 'was vor.“

„Und wenn sie 'was vorhaben, was geht's dich an? Nicht wahr, Schwachkopf, wenn die Piemontesen 'was vorhaben, da reibst du deine Hände, öffnest ihnen Thür und Thor, — aber ich sage dir,“ fuhr sie in leisem, aber so eindringlichem Tone fort, daß es nur wie ein Zischen klang, „nimm dich zusammen und sei, was du immer warst, ein Nichts von einem Manne; schaue nicht rechts und nicht links, sondern blicke nur in meine Augen und folge meinen Winken mit einer Gewissenhaftigkeit, als stände deine Seligkeit auf dem Spiele. Ach,“ fuhr sie nach einer Pause in klagendem Tone fort, während sie ihren Kopf zwischen beide Hände nahm und tief herabsenkte, „den ganzen Tag klang es mir in den Ohren, wie damals, und wenn ich den armen jungen Menschen ansehe, so ist es mir gerade, als sähe ich mein unglückliches Kind wieder auf derselben Bank sitzen! Hätte ich damals einen rechten Mann gehabt, so wäre er vielleicht noch zu retten gewesen!“

„Du bist wahnsinnig, Frau," entgegnete der Wirth, „was geht dich auch der Fremde an? Ueberlaß ihn seinem Schicksale; willst du dir unnöthig deine Finger verbrennen? Ich gebe mich dazu nicht her."

„O, das weiß ich," gab sie verächtlich zur Antwort; „was verlangt man auch von dir? Nichts sollst du thun, dein Geschäft, das du den ganzen Tag treibst. Wo ist der Carlino?"

„Er lehnt draußen am Thore, raucht und betrachtet sich die Soldaten, als wenn er niemals aus Ravello hinausgekommen wäre."

„Das ist ein Bursche, der das Herz auf dem rechten Flecke hat."

„Vorhin war auch die Mastasi da und lamentirte über das Mädchen; was geht das uns an, was hat es auch da draußen zu schaffen?"

Die Frau sah ihren Mann mit einem gehässigen Blicke an, dann nickte sie mit dem Kopfe und stierte vor sich hin, wie jemand, der über etwas nachdenkt. Nach einer längeren Pause sagte sie: „Pietro und Carlino sollen hieher in die Küche kommen; es haben viel geringere Menschen hier ihr Nachtessen genommen, und ich will doch einmal sehen, ob man mir verbieten kann, die Gäste zu empfangen, wie ich will. Rufe sie! Hast du mich verstanden?"

Der Wirth erhob sich achselzuckend und verließ die Halle, um gleich darauf mit den bezeichneten zwei Männern zurückzukehren.

„Dort in dem Winkel setzt euch an den Tisch," sagte die Frau in sehr entschiedenem Tone, „ihr sollt gleich euer Nachtessen haben; wie steht's in meinem Weinberge aus?"

„O, nicht so ganz schlecht," gab Carlino zur Antwort,

indem er grinsend seine Zähne zeigte; „es hat ein Hagelwetter gedroht, aber es ist noch gnädig vorübergegangen.“

„Wir kamen etwas früher herein,“ unterbrach ihn die derbe Stimme Pietro's, „da wir nicht wußten, ob es vielleicht hier im Hause etwas für uns zu arbeiten gibt; sagt's nur, Padrona, wenn Ihr 'was habt, wir sind zu allem bereit.“

„Es kann wohl sein, daß man euch noch braucht. Haltet euch vor der Hand ruhig, eßt und trinkt und dann begebt euch später auf die Strohmatte, welche dort zusammengerollt im Winkel liegt.“

„Wird man uns aber heute Nacht hier lassen, wo der Gefangene, den sie eben abführten, verwahrt wird?“

„Ist hier nicht Platz genug für alle, für den Gefangenen, für mich, für euch? Wenn sie Einem alle Zimmer des Hauses besetzen, so werden sie uns doch noch Platz in unserer eigenen Küche gönnen!“

„Hoffentlich, Padrona,“ sagte Pietro; „auf alle Fälle gehen wir nicht eher, als bis Ihr uns verabschiedet.“

Richter war unterdessen mit seiner Escorte in das Zimmer geführt worden, wo er den vorgestrigen Abend mit Herrn von Marlott zugebracht. Auch jetzt war dieser wieder anwesend, lag auch wieder auf ein paar Stühlen, sah aber ermüdet und verdrießlich aus. Seine rechte Hand ruhte neben ihm auf dem Tische und war verbunden.

„Laßt die Leute draußen,“ sagte er zu dem Sergeanten, „und setzt Euch dort in die Ecke auf jenen Stuhl. Da könnt Ihr den Gefangenen im Auge behalten.“

„Das sind schöne Geschichten!“ wandte er sich darauf an diesen in deutscher Sprache; „auf ein Haar hätten Sie

mich tüchtig bloßgestellt; sagen Sie mir, werther Landsmann, plagt Sie denn der Teufel, um durch piemontesische Truppen hindurch zu den Räubern zu gehen? Vor allen Dingen setzen Sie sich und lassen Sie mich Ihre Antwort hören."

„Hoffentlich halten Sie mich nicht einer solchen Tollheit und Undankbarkeit fähig," erwiderte Richter, indem er sich langsam niederließ. „Es ist traurig genug, daß die Situation, in der ich mich befand, gegen mich spricht. Ich kann Ihnen aber mein Ehrenwort geben, daß ich nicht im entferntesten daran gedacht, mit jenen Leuten, bei denen ich gefangen genommen wurde, Partei gegen Sie zu nehmen."

„Aber man hat Sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, heißt es im Bericht."

„So sagt dieser Bericht eine Lüge, die, wie ich weiß, mich das Leben kosten kann. Auf meinen Streifereien gerieth ich in die Gegend eines höchst malerischen Thurmes aus der arabischen Zeit, wurde dort von Leuten, die ich nicht kannte, in jenen Thurm gebracht und war am anderen Morgen unklug genug, von einem gefährdeten Standpunkte aus dem Gefechte zuzuschauen; dort erhielt ich einen Streifschuß an den Oberarm, der Schmerz ließ mich das Gleichgewicht verlieren, der Sturz raubte mir die Besinnung, und als ich wieder zu mir kam, hatten mich Ihre Leute ergriffen."

Herr von Marlott schüttelte mit einem ungläubigen Lächeln den Kopf, dann sagte er: „Wenn ich vorausschickte, daß es mir in der Seele leid thut, einen Landsmann so furchtbar in der Patsche sitzen zu sehen, darf ich wohl hinzufügen, daß Sie mit dieser Erzählung vor keinem Stand-

rechte der ganzen Welt durchkommen; verzeihen Sie mir, wenn ich nach Befund der Umstände urtheile. Angenommen, Sie hätten sich zum Thurme von Conca verirrt, Sie wären dort von den Briganten gefangen genommen worden, so wäre es sehr die Frage gewesen, ob man Sie in Anbetracht, daß Sie von einer Gegend herkamen, in der wir uns befinden, nicht augenblicklich erschossen hätte. Gefangen gehalten hätte man Sie jedenfalls, und kein Parteigänger, am wenigsten der schlaue Chiavone, würde Ihnen erlaubt haben, gemüthlich dem Gefechte zuzusehen. Das werden Sie begreifen."

„Leider sehe ich das ein, muß aber doch auf meiner Aussage beharren."

„Dazu haben Sie wahrscheinlich Ihre Gründe, die ich achten muß; wenn Sie aber dem Rathe eines Mannes folgen wollen, der Antheil an Ihnen nimmt, weil Sie ein Landsmann und anständiger Mensch sind, so thun Sie sich selbst den Gefallen und erfinden Sie morgen vor dem Standrechte eine andere Geschichte; doch wird Ihnen selbst die glaubwürdigste nichts nutzen, denn dem Berichte nach will man gesehen haben, daß Ihnen die Waffe entfiel, sobald Sie der Schuß getroffen."

„Diese Waffe war ein harmloser Stock," versetzte Richter; „doch wenn ich Ihnen auch für Ihren freundlichen Rath zu Dank verpflichtet bin, so kann ich doch nicht anders sagen, als wie ich eben gethan."

„Sie wollen nicht? Gut denn, so machen Sie das mit sich selber aus; ich achte natürlicher Weise Ihr Geheimniß, vergessen Sie aber nicht, daß Ihr Leben auf dem Spiele steht."

Richter zuckte mit den Achseln und blickte finster vor sich nieder.

„Was ich für Sie thun kann, soll geschehen,“ fuhr Herr von Marlott fort, „aber 's ist blutwenig; sie sind hier verteufelt expedit bei diesen Veranlassungen. Haben Sie denn gar keine Enthüllungen zu machen, welche das Standrecht veranlassen könnten, Sie nach Neapel zu schicken? Haben Sie dort keine Freunde?“

„Ich habe keine,“ sagte Richter nach einem augenblicklichen Besinnen; er bedachte wohl, daß er die Angelegenheit des Marchese verschlimmern würde, wenn er in seiner bedenklichen Lage dessen Namen ausspräche.

„Der Hauptmann ist nach Amalfi,“ sagte Herr von Marlott nach einer Pause, „und ich übertrete schon meine Verhaltungsbefehle, indem ich mich mit Ihnen unterhalte, doch ist mir das gleichviel; meines Bleibens wird ohnehin nicht mehr zu lange sein. Ich habe da einen artigen Hieb über die rechte Hand bekommen und werde wohl ein paar steife Finger von diesem glorreichen Feldzuge davon tragen. Doch sagten sie noch obendrein, ich hätte Glück bei dieser sauberen Affaire gehabt, denn der riesenhafte Kerl, mit dem ich mich herumschlug und der mir unterlag, da es mir gelang, von meiner Drehpistole Gebrauch zu machen, sei Chiavone selbst gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, es kann mir niemand absprechen, daß ich mich tüchtig gerauft und meinem Namen Ehre gemacht; vielleicht verleihen sie mir irgend eine Tapferkeits-Medaille und lassen mich nach Hause gehen.“

„So ändert sich unser Schicksal,“ sagte Richter mit trübem Blicke; „vorgestern noch beneideten Sie mich darum,

daß es mir frei stände, meinen Weg zu nehmen, wohin ich wollte, heute steht Ihnen die Rückkehr in die Heimat offen, während mich ein ewiges Hierbleiben erwartet."

„Was mich in der Seele dauert," sagte der gutmüthige Offizier; „und wenn ich Ihnen auch hier nicht mehr nützlich sein kann, so haben Sie doch vielleicht in Deutschland Freunde, denen ich Ihre Grüße überbringen will."

„Ich glaube nicht, daß sich auch dort jemand besonders für mein Schicksal interessiren wird, deßhalb lassen Sie mich lieber spurlos verschwunden sein. Sie werden nie in die Lage kommen, nach mir gefragt zu werden."

Richter hatte sich bei diesen letzten Worten erhoben, denn er fühlte wohl, daß es Unrecht sein würde, den freundlichen Offizier durch seine längere Gegenwart in ein falsches Licht zu bringen.

„Muth, mein Freund!" sagte dieser, indem er ihm die linke Hand reichte; „morgen in der Frühe sehen wir uns wieder, und was ich zu Ihren Gunsten sprechen kann, das soll gewiß geschehen." Nachdem er hierauf dem Sergeanten, so gut er sich im Italienischen ausdrücken konnte, den Gefangenen empfohlen und besonders eingeschärft hatte, es ihm nicht an Essen und Trinken und einem guten Lager fehlen zu lassen, winkte er ihm nochmals freundlich zu, und Beide schieden.

In die Halle zurückgekehrt, sah Richter, daß die Bank, auf der er bis jetzt gesessen, von zwei Männern eingenommen war, die ihre kurzen Pfeifen rauchten und mit der Wirthin plauderten; dabei hatten sie ihre Köpfe so tief herabgesenkt, daß man ihre Gesichter nicht sehen konnte.

„Ihr werdet wohl nichts dagegen haben, Herr Sergeant,"

wandte sich die Frau des Hauses an diesen, „daß meine beiden Knechte dort im Winkel die Nacht zubringen? Wie Ihr wisset, ist das ganze Haus voll wie ein Ei, und wenn man den Tag über im Felde gearbeitet hat, so will man doch irgendwo sein Haupt niederlegen können. Was Euren Gefangenen anbelangt, so habe ich dort einen Strohsack für ihn hingelegt, und da hinten an der Wand ist eine Bank, wo sich Eure beiden Leute niederlassen können. Wenn Ihr ruhen wollt, so ist dort seitwärts vom Gefangenen eine Matte für Euch."

„Für mich braucht's nichts dergleichen," erwiderte der Sergeant, nachdem er einen forschenden, fast mißtrauischen Blick durch die ganze Halle hatte schweifen lassen; „ich werde auf und ab gehen, bis ich und meine beiden Leute hier abgelös't werden."

„Ganz nach Eurem Belieben," gab die Wirthin zur Antwort; „und ihr," wandte sie sich an die beiden Soldaten, „macht's euch dort auf der Bank so bequem als möglich. Wenn der Herr Sergeant euch einen Tropfen Wein zum Anfeuchten der Kehle erlaubt, so trinkt ein Glas, es ist gern gegeben, und ihr habt es bei dem heißen Tage wohl verdient; reich' ihnen die Flasche, Pietro."

Obgleich der Sergeant davon nichts wissen wollte, erhob sich doch Pietro von seinem Sitze und trug eine große, mit Stroh umflochtene volle Flasche Wein zu den Soldaten hin, und als diese sie achselzuckend, aber mit wenig Energie von sich wiesen, setzte er sie neben der Bank auf den Boden nieder und ging dann wieder zum Feuer.

Richter, der in der That ermüdet war, folgte einem

Winke aus den finsteren Augen der Wirthin und warf sich auf das Lager, welches ihm dieselbe anwies.

„Ihr habt einen harten Dienst, Herr Sergeant, nach einem so heißen Tagewerke," sprach sie darauf; „wie lange müßt Ihr die Wache thun?"

Der Sergeant gab keine Antwort. —

Der Gefangene hatte sich noch nicht lange niedergelegt, als seine tiefen, regelmäßigen Athemzüge anzeigten, daß er fest entschlafen war, wenigstens that er so.

„Poverino," sagte die Frau mit einem Blicke auf ihn, „der arme Teufel ist so erschöpft und müde, daß ihn ein Kind bewachen könnte; ich bin überzeugt, der schläft bis zum hellen Morgen; ich möchte auch wohl vor meiner schlimmen Stunde ein so gutes Gewissen haben."

Der Sergeant ging in einem großen Kreise durch die Halle, und so zwar, daß er zuweilen an der Eingangsthür den Posten im Hofe beobachten konnte und daß er anderntheils auch den Gefangenen und dessen beide Wächter, die hinter ihm saßen, im Auge behielt.

Letztere hatten es sich so bequem gemacht, als es ihr Dienst erlaubte; sie saßen auf der Bank und lehnten sich mit dem Rücken an die Wand der Halle, deren unterer Theil rings umher aus zusammengefügtem Eichenholze bestand, während sich oben nur ein paar kleine, stark vergitterte Fenster befanden. Auch hatten sie die Weinflasche, die Pietro in ihrer Nähe gelassen, langsam an sich gezogen, als der strenge Sergeant einmal mit der Schildwache im Hofe sprach, und brachten sie abwechselnd an ihren Mund, so oft er ihnen den Rücken kehrte. Daß nach gestilltem Durste einer nach dem anderen zuweilen einnickte, wobei er sich, was die

Wachsamkeit anbelangte, auf seinen Kameraden verließ, war nach dem heutigen Tagewerke wohl erklärlich, und wenn der Sergeant, daran denkend, ihre blinzelnden Augen sah und darauf den ruhig schlafenden Gefangenen betrachtete, so gönnte er den armen Teufeln die paar Minuten Ruhe.

Einmal stöhnte Richter im Schlafe; wahrscheinlich that ihm sein verwundeter Arm weh, und in diesem Augenblicke eilte die Wirthin mit Carlino an sein Lager, um, mitleidig, wie sie waren, nach ihm zu sehen. Letzterer hielt die Lampe, und zwar so, daß sie sein eigenes Gesicht beleuchtete; als die Frau sich auf den Gefangenen niederbückte, um die Hand an seinen Verband zu legen, flüsterte sie ihm zu: „Schweigt und rührt Euch nicht, es könnte Eurer Wunde schaden," setzte sie freilich hinzu, aber Richter hatte bei einem Blicke in ihre lebhaften, ausdrucksvollen Augen den richtigen Sinn wohl verstanden.

Es war auch gut, daß sie ihn ermahnt, sich ruhig zu verhalten, sonst hätte er einen Ausruf der Ueberraschung wohl nicht unterdrücken können, als er jetzt in Carlino's freundlich grinsendes Gesicht sah.

„Was gibt's?" fragte der Sergeant.

„Ihr werdet doch wohl nichts dagegen haben, daß ich nach der Verwundung des armen Teufels sehe, der so kläglich im Schlafe gestöhnt; setzt Euch einen Augenblick aufrecht," wandte sie sich hierauf an den Gefangenen, „daß ich nach Eurem Verbande sehe. Euer Arm thut Euch wohl recht weh?"

„Sehr!" gab Richter zur Antwort; er schien das Kopfnicken der Frau zu verstehen.

„Es ist besser, wenn Ihr Euren Rock ganz auszieht,

der Aermel drückt Eure Wunde. Pietro," wandte sie sich an diesen, „gib die wollene Decke her, die kann er über sich ziehen, wenn es ihn gegen Morgen friert. Und nun haltet einen Augenblick still, daß ich nach Eurer Verwundung sehe. — So, streckt den Arm aus und wendet Euren Kopf ein klein wenig. Carlino, komm' mit der Lampe etwas näher."

Letzterer that, wie ihm geheißen, und da er, um besser leuchten zu können, auf das Strohlager des Gefangenen knieete, war es vielleicht zufällig, daß er seinen Mund dessen Ohr ganz nahe brachte.

Der Sergeant war wieder an die Thür der Halle gegangen und blickte in den nächtigen Hof, die Soldaten an der Wand sahen mit schlaftrunkenen Augen auf ihren Gefangenen — 's war so warm in der Halle, denn die Wirthin hatte in einem fort das Feuer unterhalten.

Da flüsterte Carlino dem Gefangenen in einem Tone zu, daß es wie ein Räuspern und Husten klang: „Schaut auf die Bank vor Euch bei der Ablösung."

Pietro hatte sich reckend und gähnend das Zimmer verlassen, um nach dem Hunde auf der hinteren Seite des Hauses zu sehen, der schon einige Mal außergewöhnlich laut angeschlagen hatte. Als er zurückkam, war die Wirthin mit Erneuerung des Verbandes fertig geworden und fragte: „Warum bellt der Hund?" worauf Pietro mit einem bezeichnenden Blicke achselzuckend antwortete: „Zur Vorsicht haben sie auch dort noch einen Posten aufgestellt, und so oft er in die Nähe des Thieres kommt, fährt es wie toll in seine Kette."

Man bemerkte auf dem Gesichte der Frau den Ausdruck unangenehmer Ueberraschung. —

„Wenn er aber seine Kette durchreißt," sprach sie nach einer längeren Pause, „so könnte dem Soldaten, der draußen steht, sein Gewehr verflucht wenig nutzen; sieh nach, Pietro, ob die Kette gut eingehängt ist. Wie viel Uhr ist es?"

„Vicino a mezzanotte," erwiderte Pietro.

„So ist es recht, geh hinaus; und du, Carlino," wandte sie sich an diesen, „du kannst frisches Wasser holen, das in dem Kruge hier ist ganz warm geworden."

So kam die Mitternachtsstunde heran, und Richter, der wohl begriff, daß Carlino, den er augenblicklich erkannt, nicht ohne Absicht mit ihm gesprochen und daß derselbe wahrscheinlich seine Befreiung versuchen wolle, fühlte sein Herz heftig und unruhig schlagen. Er hatte sich der erhaltenen Weisung zufolge nicht nur so gelegt, daß er die Bank, auf der die beiden Soldaten saßen, im Auge behielt, sondern er zog auch sein rechtes Bein so über das linke, wobei er den rechten Arm aufstützte, daß er im Stande war, bei irgend einer Veranlassung rasch aufzuspringen.

Jetzt hörte er, wie der Posten draußen im Hofe abgelös't wurde und dann erschien der Sergeant am Eingange der Halle mit den beiden Soldaten, welche bestimmt waren, die bisherigen Wächter des Gefangenen zu ersetzen.

Diese, augenscheinlich erfreut, daß es ihnen vergönnt war, ihre Waffen abzulegen und sich in der Wachtstube, welche neben dem Thore eingerichtet war, auszustrecken, erhoben sich rasch und gingen nach dem Eingange der Halle, wo der Sergeant den neu Aufziehenden ihre Instruction ertheilte.

In diesem Augenblicke vernahm Richter, der fast athemlos lauschte, daß die Stelle der Holzwand, gegen welche die Soldaten bisher gelehnt, leise krachte, und bemerkte jetzt, daß sich dort in dem Getäfel eine Fallthür befand, die sich langsam öffnete. Glücklicher Weise setzten die Soldaten in diesem Augenblicke die Kolben ihrer Gewehre auf den Steinboden und der Sergeant war zu sehr in die Ertheilung seiner Instructionen vertieft, um das Geräusch der leicht knarrenden Thür zu hören.

Die Wirthin, welche noch eine Sekunde vorher mit starren Augen auf den Gefangenen geblickt, warf jetzt rasch einen gewaltigen Arm voll feuchten Reisigs mit Stroh vermischt auf das Heerdfeuer, so daß sich ein dicker Qualm entwickelte, über den sich der Sergeant hustend beklagte.

Richter war emporgesprungen und hatte noch nicht die Bank erreicht, als er sich von den kräftigen Armen Carlino's gefaßt fühlte, der ihn hinaus in ein stallähnliches Gelaß riß. Draußen hörte er einen Hund wie wüthend anschlagen. einen Schuß fallen und dann den lauten Schrei eines Menschen. Jetzt krachte es auch hinter ihm drein, er hörte ein paar Kugeln pfeifend in die Wand schlagen, aber alles das nur in dem Zeitraum einer Sekunde.

„Fort, fort!“ rief Carlino, „es gilt unser Leben, und lieber den Hals gebrochen, als in ihre Hände zurückfallen.“

Das Gelaß, in dem sie sich befanden, führte ins Freie und dort auf eine steile Rampe, welche Carlino in zwei Sätzen hinabflog, dabei Richter fest an der Schulter haltend. Unten erreichten sie eine Terrasse, über deren Mauerrand sich Carlino hinabschwang, indem er seinem Begleiter zurief: „Mir nach, und im Namen der Madonna zugesprungen!“

Es war begreiflich, daß sich Richter, wenn auch nur einen Augenblick, bedachte, in eine unbekannte Tiefe zu springen. Doch hörte er droben das Rufen von Stimmen, bemerkte den Glanz von Lichtern, und so ließ er in Gottes Namen seine rechte Hand los, mit der er die Mauer hielt, und stürzte hinab. Unten fiel er in Gesträuch und auf weichen Boden, und als er wieder aufsprang, um Carlino zu folgen, rief dieser mit gedämpfter Stimme: „Bei der Madonna del Carmine! Ihr habt Ursache, ihr eine tüchtige Kerze zu geloben, daß wir mit ungebrochenen Gliedmaßen die Mauer hinter uns haben. Fort, fort! Folgt mir dicht auf den Fersen, und wenn ich springe, so springt Ihr auch."

Die Mauer, von der sie so eben herabgesprungen waren, wurde jetzt von einem helllodernden Feuer beleuchtet, und darauf knallten abermals Schüsse in die finstere Nacht hinaus. Glücklicher Weise aber war es so dunkel, daß an ein Zielen nicht zu denken war. Dem Gefangenen voraus sprang Carlino über Mauerstücke, Gräben und Hecken und wechselte dabei häufig die Richtung, indem er bald rechts, bald links flog. Daß es dabei nicht ohne leichtes Anschrammen, ohne schmerzhaftes Straucheln und Stoßen abging, verstand sich von selbst; doch biß Richter die Zähne zusammen und achtete in dieser furchtbaren Lage nicht auf die Schmerzen seiner Wunde, deren Verband sich gelös't.

„Es kommt Wasser, aber nicht tief, nur mir nach!" rief Carlino, indem er über eine kleine Mauer hinabsetzte und man darauf deutlich das Plätschern des nassen Elementes hörte.

Ohne sich zu besinnen folgte Richter auch hier und

steckte bald knietief in einem Graben, der übrigens mehr Schlamm als Wasser enthielt.

„Es ist ein überwölbter Canal,“ flüsterte sein Begleiter, „der unter Wall und Mauern durchführt; wenn wir ihn hinter uns haben, können wir neuen Athem schöpfen.“

Langsam wateten sie hindurch, um hier kein unnöthiges Geräusch zu machen, und erreichten nach kurzer Zeit das Ende des Canals und damit die Umgrenzung der Stadt. Hier stürzte das schlammige Wasser in eine Schlucht hinab, der Carlino eben im Begriffe war zu folgen, als er mit einem Male den Gefangenen am Arme packte, mit Riesenkraft zu sich niederriß in den tieferen Schatten der steil emporsteigenden Mauer und ihn hier gewaltsam festhielt. Richter begriff das eigenthümliche Verfahren im nächsten Augenblicke, denn auf einem schmalen Wege, der sich längs der Mauer hinzog und in einem Brückenbogen dicht über ihren Häuptern vorüberführte, sah und hörte er eine piemontesische Patrouille herankommen, deren Mannschaft zuweilen still stand, um zu horchen.

„Das Schießen droben,“ sagte der Führer derselben, „hat was zu bedeuten, und es war mir so eben, als hörte ich vor uns in der Tiefe etwas im Wasser plätschern. Schaut scharf aus, ob wir nichts sehen.“

Die Beiden in der Oeffnung des Canals bemerkten jetzt deutlich, wie sich die Soldaten um den Rand der Brücke beugten. Sollten sie zurück und sich abermals durch das Geräusch des Wassers verrathen, sollten sie an der Wand des Canals gebückt stehen bleiben und auf die Finsterniß der Nacht bauen?

„Es ist mir gerade so, als sähe ich dort drunten etwas,“ meinte einer der Soldaten.

„So nimm dein Ziel und schieße, nachdem ich angerufen,“ bemerkte der Führer der Patrouille, und dann rief er mit lauter Stimme: „Chi va la? Wenn du auch vielleicht nichts triffst, so hört man uns doch droben und schickt vielleicht draußen herum eine Streifwache.“

Als auf den Anruf natürlicher Weise keine Antwort erfolgte, knallte ein Schuß, das Blei schlug dicht an den Köpfen der Beiden in das Mauerwerk, und Carlino flüsterte, den Mund an das Ohr seines Gefährten gedrückt: „Das war der Knall einer Büchse, es sind Bersaglieri — verdammt — doch da ist nichts zu machen! So weit gekommen, ginge ich um alle Seligkeit nicht mehr zurück. Vorwärts, in die Schlucht hinab! Aber es kann Hals und Beine kosten.“

Nach diesen Worten wollte Carlino hinabspringen, als einer der Soldaten droben sagte: „Es war nichts, der Teufel wäre ruhig sitzen geblieben, wenn so eine Kugel neben ihm einschlüge. Ich habe ein scharfes Auge.“

„So wollen wir vorwärts gehen,“ sagte der Führer der Streifwache; „dort führt der Weg abwärts, und wir können näher an das Wasser kommen.“

Die Beiden im Canale hörten die Patrouille über die Brücke weiter ziehen, und erst nach einiger Zeit sagte Carlino: „Ich weiß einen weit näheren Weg aufwärts, von dem diese Bettler keine Ahnung haben, sonst wären sie gerade über unseren Köpfen hinabgestiegen; den wollen wir einschlagen und darin dem schlauen Thiere, dem Fuchse nachahmen, dessen Bekanntschaft ich häufig in den Abruzzen gemacht, der auf seiner Fährte umkehrt, wenn er von allen

Seiten umstellt ist. Unterhalb des Weges, über den die Bersaglieri eben daher kamen, führt ein schmaler, aber ebener Fußpfad, auf dem wir unsere Beine gebrauchen können. Sollten wir von oben angerufen oder sogar auf uns geschossen werden, so schlagen wir uns links in die Schlucht und sehen, wie wir an den Felswänden hinabkommen; denn Ihr werdet mit mir einverstanden sein, Signor Straniero, daß wir lieber alles wagen, als unter den gegebenen Umständen in die Küche der ‚goldenen Zwiebel‘ zurückkehren."

„Gewiß bin ich damit einverstanden," flüsterte Richter zurück, „und sage Euch meinen heißen Dank für Eure aufopfernde Begleitung; glücklicher Weise bin ich nicht am Fuße verwundet, denn wenn ich den Arm zum Laufen brauchen müßte, würde es nicht besonders gehen."

„Thut er Euch weh?"

„So ziemlich."

„Kann mir's denken," sagte Carlino, „und gerade deßhalb möchte ich den Weg durch die Schlucht vermeiden, wo Ihr in den Fall kommen könntet, Euren Arm tüchtig zu gebrauchen." Er horchte in die Nacht hinaus und fuhr dann fort: „So jetzt sind sie weit genug, um uns nicht mehr zu hören, wenn auch unter unseren Füßen ein Stein abbröckeln sollte. Gebt mir Eure rechte Hand und folgt mir."

Vorsichtig sich umschauend, verließen Beide hierauf den Canal, und Carlino, Richter hinter sich dreinziehend, stieg die Trümmer einer kleinen Treppe empor, welche von unten auf die oben erwähnte Brücke führte. Neben derselben spaltete sich der Weg in zwei, in einen breiteren, auf dem die Patrouille herabgekommen, und in einen schmalen Fußpfad,

ziemlich eben, wie Carlino gesagt, den nun Beide in raschem Laufe einschlugen.

Ohne sich Rast zu gönnen oder auch nur ihren Lauf zu vermindern, ging es so eine halbe Stunde fort, zuerst ziemlich steil, dann abwärts. Rückwärts blickend, bemerkte Richter, daß die Häusermassen Ravello's jetzt ziemlich weit hinter ihnen lagen. Was ihn allein beunruhigte, war das Lärmen der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln, deren Töne durch die Stille der Nacht deutlich zu ihnen drangen. Begreiflicher Weise brachten diese Signale die ganze Umgegend in Allarm und machten ihren Weg unsicher. Diese Ansicht sprach er auch gegen Carlino aus, als dieser endlich an einer abschüssigen Stelle, wo sich der Weg zwischen Felsen und Gebüschen verlor, athmend stehen blieb.

„Daran ist nicht zu zweifeln,“ gab dieser zur Antwort, „und wenn sie ihr Handwerk einigermaßen verstehen, so sind auch jetzt schon Boten unterwegs nach Amalfi, Atrani und Minuri, um die Küste zu besetzen; doch macht mir das keine Sorge. Wir verlassen jetzt diesen Weg und ich führe Euch einen Ziegenpfad hinab, der auf keiner ihrer Karten steht und den auch keiner der Führer, die sie haben, weiß. Vorher aber laßt mich noch einmal nach Eurem Verbande sehen und dann werde ich Euch einen dicken Stock abschneiden, auf den Ihr Euch stützen könnt.“

Nachdem er also gethan, die Binden fester angezogen und Richter einen tüchtigen Stab in die Hand gegeben, wandten sie sich unter einem scharfen rechten Winkel vom bisherigen Wege ab, und nach einigem Suchen hatte Carlino den Ziegenpfad aufgefunden, der allerdings mühsam und steil

abwärts ging, vielleicht auch halsbrechend und gefährlich, doch war die Nacht immer noch so dunkel, daß Richter kaum den nächsten Gegenstand unterscheiden konnte und nichts Besseres zu thun wußte, als, dem Rathe seines Begleiters folgend, so dicht hinter ihm zu bleiben, daß Carlino's breite Figur ihm beim Hinabrutschen häufig als Stützpunkt diente. Dabei schritt dieser mit einer Sicherheit hinab, die unbedingtes Vertrauen einflößen mußte, obgleich sein schweres Athmen zuweilen verrieth, welche Anstrengungen er machen mußte, um sich und die Last im Rücken vor dem Hinabstürzen zu bewahren.

Schon seit einiger Zeit hatten sie das selbst durch die Nacht leuchtende Meer vor sich gesehen und erblickten dasselbe jetzt so dicht vor ihren Füßen, daß es war, als seien sie auf einer mehrere Hundert Fuß hohen Mauer angekommen, welche senkrecht in die Tiefe führte.

„Rechts haben wir Atrani, links Minuri," sagte Carlino, „und wenn wir noch eine halbe Stunde tüchtig gegangen sind, so können wir uns in Sicherheit betrachten, doch ist dieser Weg nicht gerade zu den angenehmsten zu zählen; er führt durch eine höhlenartige Schlucht abwärts, wo uns selbst das bischen Licht fehlen wird, welches wir hier noch haben. Doch werdet Ihr gesehen haben, daß Ihr Euch auf mich verlassen könnt; gebt mir jetzt Euren Stock und faßt meinen Gürtel. Abgründe haben wir keine zu befürchten, doch könnte es eine Rutschpartie geben, die aber dann das Gute hat, daß sie uns nur schneller abwärts führt. — Kommt jetzt, wenn Ihr nicht zu sehr ermüdet seid."

„Die Ermüdung wird später kommen," meinte Richter, „jetzt fühle ich nichts davon, da meine Nerven zu aufgeregt sind."

Sie setzten hierauf ihren Weg fort, der sie, wie Carlino gesagt, in eine Höhle brachte und dann allerdings auf Sand und leichtem Geröll sehr steil abwärts führte. Auch die Rutschpartie kam vor, von der Carlino gesprochen, und Richter mußte dabei die Riesenkraft und Gewandtheit seines Begleiters bewundern, der ihn um den Leib faßte und ihn, während er selbst hinabglitt, aufrecht erhielt, wobei er die Richtung in der Finsterniß, die sie umgab, nur durch das Gefühl finden konnte.

Endlich dämmerte es schwach von unten herauf, und zugleich hörte man das schwache Rauschen der Meeresflut, welches wie Musik in den Ohren des Flüchtlings klang.

„Hier bleibt einen Augenblick stehen," sagte Carlino, „damit ich sehe, ob drunten alles in Ordnung ist; gegen das, was wir geleistet haben," setzte er lachend hinzu, „sind die paar Schritte hinab Kinderspiel, und wenn ich Euch rufe, so folgt mir."

Bald erfolgte auch dieser Ruf, und Richter kletterte allerdings mit etwas wankenden Schritten den Felsenpfad vollends hinab, welcher unten in eine nach dem Meere zu offene geräumige Höhle mündete, die von den leise plätschernden Fluten angefüllt war.

Hier lag eine Barke und in derselben stand Carlino, beschäftigt, Ruder und Maste an ihren Platz zu bringen. „Die Madonna ist uns günstig," sagte er, „wir haben einen frischen Landwind, der uns wie mit Dampf in den Golf hinaustreiben wird. Steigt ein, damit ich das Boot flott machen kann — so, setzt Euch am Steuerruder nieder und haltet es gerade so, wie es jetzt steht."

Unter diesen Worten hatte er seine Jacke abgeworfen,

die Ruder ergriffen und die Barke mit ein paar tüchtigen Ruderschlägen in das Meer hinausgetrieben. Richter fühlte ein unnennbar wohlthuendes Gefühl seine Brust durchziehen, als die frische Seeluft ihn umspielte und als sein Begleiter ihm versicherte, daß seine Verfolger jetzt das Nachsehen haben würden — und wenn ihrer ein Dutzend von Atrani und Minuri ausfahren möchten. „Mein Boot kenne ich, und mit dem Winde, den wir haben, bliese uns San Pantaleo bis nach Sicilien hinüber.“

Nachdem sie etwa hundert Ellen vom Ufer entfernt waren, richtete er den Mast auf, zog das Segel in die Höhe, und alsbald legte sich der scharfe, vom Lande kommende Nordostwind hinein, so daß sich das leichte Schiffchen anmuthig auf die Seite neigte und wie ein Pfeil durch das Wasser schoß, während die Wellen rauschend vor dem Kiele aufschäumten.

„So, Signor Straniero, jetzt können wir unser Nachtgebet sprechen und uns bei der heiligen Jungfrau bedanken. Es war keine Kleinigkeit, und da Ihr an so 'was nicht gewöhnt, auch vom Blutverluste erschöpft seid, ich aber die Augen offen behalten muß, um das Schiff jetzt zu steuern, so legt Euch ins Boot hinein, da auf die Strohmatte, und schließt getrost Eure Augen.“

Richter, der jetzt anfing, seine furchtbare Ermüdung zu fühlen, folgte diesem Rathe, worauf ihn Carlino sorgfältig mit einem Mantel zudeckte; dann wollte er sich gerade am Steuerruder niederlassen, als er sich auf einmal vor die Stirn schlug und sagte: „Jetzt hätte ich das Beste bald vergessen, ich habe einen Gruß an Euch von der schönen Signorina, die mir so sanft die Backe patschelte.“

„Wo ist sie?“ rief Richter, der eben aufspringen wollte, doch drückte ihn sein Begleiter sanft mit der Hand nieder, indem er sagte: „Sie ist in Sicherheit, wie Ihr; auf diese gute Nachricht legt Euch jetzt nieder, deckt Euch mit dem Gruße zu, schlaft und träumt.“ —

Ob er schlief und träumte? —

Achtundsechszigstes Kapitel.

In der Vicaria.

Wer nach Neapel kommt, vergesse ja nicht, jenes Viertel der Stadt aufzusuchen, welches La Vicaria heißt und in welchem der gleichnamige Gerichtshof, der zugleich als Gefängniß dient, liegt. Es war dies vor alten Zeiten ein aristokratisches Stadtviertel, und noch heute sieht man dort die schönsten, malerischsten und finstersten Paläste des ehemaligen Neapel. Freilich sind von den in Stein gehauenen Wappen über den Thorbogen — italienische, spanische, deutsche — viele unserer jetzigen Zeit unbekannt, denn von den Geschlechtern, welche sie führten, sind manche ausgestorben, während andere das Land verließen, wenn die Herrscher gewechselt, zu deren Hofhaltung sie gehörten. Bei dem Umfange des jetzigen Neapel ist dieses Viertel ganz dem Mittelpunkte der Stadt entrückt, denn es liegt an der Porta Capuana, und es ist auch nicht mehr das Quartier vornehmer Leute. Vor den alten Palästen halten keine eleganten Equipagen mehr, und an den Fenstern und auf den Balconen,

wo sich früher neben damastenen Vorhängen schöne, vornehme Neapolitanerinnen dem Volke zeigten, sieht man jetzt Leute aus dem Volke, verkümmerte Geranien und Granaten und flatternde Wäsche.

Der Gerichtshof La Vicaria, von Wilhelm dem Ersten, dem Normannen, zu seinem Palaste erbaut, liegt auf einem mäßigen freien Platze, so daß man das feste, trotzige Gebäude rings umgehen kann. Seine grauen, aus Quadern erbauten Mauern zeugen deutlich für das hohe Alter des Gebäudes; an einer Seite desselben, die auf den Platz geht, wo ehemals die Hinrichtungen stattfanden, bemerkt man an der Mauer weiße, verwitterte Kalkstreifen, hinter denen sich die blutigen Ueberbleibsel aus früherer Zeit verbergen; über ihnen hangen eiserne Körbe, worin die Schädel großer Verbrecher aufbewahrt wurden. Im ersten Stockwerke sind die Gefängnisse, und hinter den stark vergitterten Fenstern sehen wir bleiche, eingefallene Gesichter mit verwahrlos'ten Bärten, und hier und da kommt eine magere Hand zum Vorschein, welche ein Körbchen an einer Schnur herabläßt, um auf diese Art ein Almosen zu erflehen.

Zum zweiten Stockwerke führen rechts und links vom Eingange breite Treppen, welche am Gerichtstage mit einer Menge Volkes bedeckt sind, das emsig auf und ab steigt, denn dort oben werden die Gerichtsverhandlungen abgehalten. Dort sind große Säle, der Tummelplatz der Advocaten mit den Notaren und Schreibern, welche sich gewöhnlich an der Wand aufhalten und dort auch ihre hölzernen Sitze haben. Der übrige Raum wird von den Clienten ausgefüllt, und der Lärm von den Tausenden von Stimmen, die hier durch einander schreien, ist so betäubend, daß man diesen Ort

gewohnt sein muß, um im Stande zu sein, mit seinem nächsten Nachbar eine Unterhaltung zu führen. Dazwischen rufen Verkäufer mit gellender Stimme alle Arten von Waaren aus, und da es ihnen trotz ihrer gewaltigen neapolitanischen Lungen doch oft nicht möglich ist, die Billigkeit und Vortrefflichkeit der Artikel, welche sie verkaufen wollen, anzupreisen, so heben sie dieselben, an große Stöcke gebunden, hoch über die Köpfe der Menge empor und zeigen, so wie sich ein Kauflustiger blicken läßt, pantomimisch die Größe der Kaufsumme.

Aus den eben erwähnten Räumen, welche dem eigentlichen Gerichtssaale als Vorzimmer dienen, flüchtet man sich gern in diesen, wo man sich bei den Verhandlungen wieder etwas erholen kann und zu gleicher Zeit, wenn man der Sprache des Landes kundig ist, die glänzende Beredsamkeit, die trügerische Sophistik der neapolitanischen Advocaten bewundern darf.

Da es aber nicht im Interesse unserer Geschichte liegt, dem geneigten Leser eine Schilderung dieser Gerichtsverhandlungen zu entwerfen, so begnügen wir uns damit, ihn rasch in die eben geschilderten Räume geführt zu haben, und bringen ihn nun durch den Gerichtssaal nach der Haupttreppe zurück, wo wir in einer Fensternische zwei Männer mit einander reden sehen. Der Eine betrachtete gerade seine Nägel und blickte mit finster zusammen gezogenen Augenbrauen auf die Straße, während der Andere, der dicht vor ihm stand, seine Augen nicht von den Steinen des Fußbodens erhob.

„So weit ständen die Sachen gut," sagte der Letztere; „der Gerichtshof hat entschieden, daß die Verrechnung mit

dem Marchese und die Uebergabe der Güter in andere Hände erst zu geschehen habe, nachdem der Proceß, wegen welches Jener ins Gefängniß gesetzt worden, beendet ist."

„Meinetwegen," sagte der Advocat Don Nicola Brancaccio mit so ungeduldigem Ausdrucke der Stimme, daß sein erster Schreiber beinahe unwillkürlich einen Moment die Augen zu ihm aufschlug, wobei sich auf seinen Zügen der leise Schein einer Verwunderung zeigte.

„Was diesen Proceß selbst anbelangt, so habe ich aus bester Quelle erfahren, daß er für den Marchese ein gar schlimmes Ende nehmen wird, denn obgleich man schon so Viele der hohen Aristokratie in beinahe ähnlichen Fällen mit einem blauen Auge hat durchschlüpfen lassen, so finden sich doch immer Narren, die ihr Vermögen und Leben wagen, und man wird an diesem ein Beispiel statuiren."

Der Advocat that einen tiefen Seufzer und murmelte alsdann zwischen den fest verschlossenen Zähnen: „Hätte ihn der Teufel geholt, ehe er einen Fuß hier ans Land setzte! Maledetta anima della cucuzza! Was nützt es mir, wenn ich ihn auf dem Mercato sehe, nachdem er mir den Dolch ins Herz gestoßen, denn das könnt Ihr mir glauben, Don Giovanni, er und seine Helfer sind schuld daran, daß das Mädchen verschwunden ist."

Jetzt blickte der alte Schreiber in der That zu seinem Herrn auf, und sogar mit einem verwunderungsvollen Lächeln auf dem Gesichte.

„Das begreift Ihr nicht," fuhr Don Nicola heftig fort, „sie war mir an meine Seele gewachsen und ich liebte sie, wie das Licht meiner Augen. Sei er verdammt für seine Ränke! Bei der Madonna del Carmine! Hätte ich

gewußt, daß er mir so ins Leben greifen würde, ich wäre glimpflicher mit ihm verfahren. Was nützen mir hunderttausend Ducaten, wenn ich vor Wuth und Eifersucht berste!"

„Aber was sind ein paar Mädchenaugen gegen hunderttausend Ducaten?"

„Darüber wollen wir nicht streiten," entgegnete Don Nicola mit einem tiefen Seufzer, „aber was mich am allertollsten bei der Geschichte macht, ist, daß ich niemand dafür anfassen kann."

„Als ihn."

„Ja, als ihn — als ihn — als ihn!" erwiderte der Advocat, indem er die geballte Faust erhob, „und wenn es mich mein halbes Vermögen kosten sollte, so will ihn verderben!"

Mit dem Strome der Menge, die ab und zu aus dem Gerichtssaale wogte, kam jetzt ein Mann, dem Viele, die ihn kannten, ehrerbietig Platz machten und dem einige Stimmen nachflüsterten: „Das ist Don Ercole Cerdoni, unser bester Advocat und ein sehr braver Mann."

Bei seinem Anblicke wandte sich der in der Fensternische Stehende hastig um, worauf Don Ercole, welcher die Beiden wohl bemerkt, mit einem sarkastischen Lächeln vorüberschritt. Dieses Lächeln aber verschwand wieder, als er die Treppe hinabging; seine Miene nahm einen ernsten Ausdruck an und er schaute fast düster, als er das Stockwerk erreicht hatte, wo sich die Gefängnisse befanden. Hier blieb er einen Augenblick vor einer verschlossenen, schweren, eisernen Thür stehen, hinter der man ein paar Schildwachen auf und ab wandeln sah, dann zog er an einer Klingel, die hell durch den langen Gang tönte und einen der Carcerieri herbeirief,

welcher von einem Zimmer aus der Ecke des Ganges kam. Obgleich dieser Anfangs langsam der Thür zuging, so beschleunigte er doch seine Schritte, als er den Einlaß Begehrenden erkannte, und sagte am Gitter angekommen mit freundlicher Miene: „Ah, Don Ercole, Ihr wollt nach Eurem Clienten sehen. Obschon ich wohl weiß, daß Ihr als sein Rechtsbeistand die Erlaubniß dazu habt, so muß ich Euch doch des strengen Befehles wegen bitten, mir Eure Einlaßkarte zu zeigen.“

„Laßt mich nur erst eintreten,“ gab der Advocat zur Antwort, worauf der Schließer aufmachte und die Beiden alsdann durch den Gang hinabwandelten.

Als sie aus dem Bereiche der Schildwachen waren, griff der Advocat lächelnd in seine Westentasche, suchte dort etwas hervor, das er in die geöffnete Hand des Carcerieri gleiten ließ, und sagte: „Mein Lieber, ich hatte heute meinen Kopf so voll, daß ich das Papier wahrhaftig vergaß, wenn ich aber wiederkomme, so zeige ich es Euch zweimal nach einander, das wird alsdann wohl den gleichen Dienst thun.“

„Gewiß, Don Ercole,“ gab der Schließer geschmeidig zur Antwort, indem er sich verbeugte, alsdann sein Schlüsselbund nahm und dem Advocaten voranschritt.

Nachdem er an mehreren Thüren vorbeigegangen war, schob er an einer die schweren Riegel zurück, öffnete alsdann das Schloß und sagte, als der Advocat eingetreten: „Ich weiß, Don Ercole, Ihr zieht es vor, mit dem Gefangenen ohne Zeugen zu reden, und lasset Euch deßhalb gern gefallen, daß ich hinter Euch zuschließe. Wann soll ich wiederkommen, um Euch abzuholen?“

„In einer halben Stunde, denke ich.“

Die Riegel wurden zugeschoben, der Schlüssel im Schlosse drehte sich knirschend herum, und der Advocat befand sich in einem kleinen Zimmer, dem Marchese Gaetano Fontana gegenüber, der sich rasch und mit freundlicher Miene von seinem Stuhle erhob, der am Fenster stand.

Dieses Fenster ging auf den inneren Hof der Vicaria, der von den vier Flügeln des mächtigen Gebäudes gebildet wurde. Aussicht hatte der Gefangene hier nicht viel; wohin er seine Blicke erhob, sah er die hohen, grauen Mauern des Gefängnisses mit vergitterten Fenstern, die häufig noch mit Holzblenden versehen waren, welche dem dort Eingeschlossenen nur gestatteten, ein kleines Stück des tief blauen Himmels zu sehen.

In der Mitte des Hofes lag auf einer kleinen Erhöhung der bekannte Löwe aus weißem Marmor, der hier symbolisch die gleichen Maße und Gewichte bewacht, auf denen er ruht. Die sehr ärmliche Ausstattung des Gefängnisses bestand aus einem einfachen Bett, welches eine Wollen-Matratze mit Decke enthielt, ferner aus zwei Stühlen und einem Tische, auf dem sich einige Bücher befanden; letztere eine Wohlthat, welche der Advocat seinem Clienten verschafft.

„Ich muß nach Ihnen sehen, Signor Marchese, obgleich ich Ihnen über das, was unsere beiden Processe anbelangt, keine tröstliche Aenderung zu sagen weiß. Sie haben die Ausfertigung des Tribunals erhalten, wonach es die Abrechnung mit Brancaccio und die Uebergabe der Güter bis zur Beendigung Ihres anderen Processes aufschiebt.

Das ist eine verfluchte Finte, die abzuwehren ich nicht im Stande war."

„Sie sind mir auch ohne gute Nachrichten willkommen, Don Ercole," gab ihm Gaetano zur Antwort, „und heute um so mehr, als ich aus Ihren Bewegungen und nach der Brusttasche schließen darf, daß Sie Briefe für mich haben."

„Ich bin so glücklich und hoffe nur, daß die Nachrichten, welche er enthält, erfreulich für Sie sein mögen, doch zweifle ich fast daran, denn das Schreiben, welches ich für Sie habe, ist schwarz gesiegelt."

„Immerhin," gab der Marchese mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „das Schicksal ist mit mir so schlimm verfahren und hat mir so viel genommen, daß ich selbst einem neuen Verluste mit Fassung entgegenzutreten vermag. Der Brief ist doch aus dem Auslande?" fragte er hastig, denn er dachte an seine beiden Freunde Vander und Richter. — „Mein Gott, von Scherra und schwarz gesiegelt!" rief er hierauf laut unter der Einwirkung eines eigenthümlichen Gefühles, — — — „doch wie bin ich kindisch, die Aufschrift ist ja von seiner Hand, also kann ja ihm, meinem edlen, väterlichen Freunde nichts zugestoßen sein! Sie verzeihen, Don Ercole," fügte er bei, indem er den Umschlag abriß.

„Lesen Sie ruhig, Signor Marchese," entgegnete der Advocat, indem er sich auf den Stuhl am Fenster niederließ; „beachten Sie übrigens, daß dieses Schreiben schon vier Wochen alt sein muß; es kam über Paris per Einschlag an mich, Sie befahlen selbst, daß es mit den Briefen so gehalten werden sollte — — jetzt aber thun Sie, als ob ich gar nicht da wäre, ich werde mir unterdessen den Löwen da unten

betrachten; seine Wagschale mit den Gewichten gibt mir allerlei zu denken."

Gaetano las nicht, wie man gewöhnlich zu lesen pflegt, nein, seine Augen flogen von Zeile zu Zeile über die Buchstaben hinweg mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und als er das lange Schreiben gelesen, las er es zum zweiten Male wieder und auch zum dritten Male, dann sprang er von dem Bette auf, auf das er sich gesetzt hatte, eilte im Zimmer auf und ab und stieß, während er zuweilen in den Brief sah, aus tiefster Brust wiederholt die Worte aus: „O mein Gott, o mein Gott!"

Der Advocat war zu sehr Geschäftsmann, um nur die Spur einer Neugierde blicken zu lassen, ja, er schaute nicht einmal von dem Löwen im Hofe weg, und erst als ihm der Marchese hastig seine Hand auf die Schulter legte, wandte er den Kopf mit ruhigem Blicke herum.

„Das ist ein Brief von höchster Wichtigkeit für mich!" rief Gaetano, wobei er so schwer athmete, daß er die Worte nur mühsam hervorbrachte, „ein unschätzbarer Brief, ein Brief, der plötzlich ein helles Licht strahlen läßt in der finsteren Nacht meines Herzens! O mein Gott, ein Brief, der mich wahnsinnig machen könnte vor Glück, wenn ich nicht von den Mauern des Gefängnisses umschlossen wäre."

„Halt, mein lieber Freund und verehrter Marchese," erwiderte Don Ercole in ruhigem und langsamem Tone; „wenn dem wirklich so ist, so müssen wir es also für ein Glück halten, daß die Mauer des Gefängnisses Sie einschließt."

„Ja, eines Gefängnisses," gab Gaetano mit fast tonloser Stimme zur Antwort, indem er vor sich auf den Boden starrte, „das sich für mich vielleicht noch lange nicht

öffnet, das mich mit eisernen Banden festhält," setzte er zähneknirschend hinzu, „während sie — sie frei geworden ist von Fesseln, die gewöhnlich härter und fester binden, als Gitter und Ketten! O, diese Mauern, diese Riegel und Schlösser, die es mir verwehren, jubelnd hinaus und zu ihr zu eilen, diese furchtbaren Riegel, die sich vielleicht erst dann für mich öffnen werden, wenn mein letzter Tag anbricht, wenn mein Leben endigt, nachdem sich noch alles gut und herrlich gestalten konnte! — Verzeihen Sie mir," fuhr er nach einer langen Pause mit einem traurigen Lächeln fort, während er sich mit der Hand über die Stirn wischte, „daß ich Ihnen von meinen trostlosen Gefühlen rede, statt Sie mit dem Inhalte dieses Schreibens bekannt zu machen."

„So weit es unsere Angelegenheiten betrifft," antwortete der discrete Advocat. „Fassen Sie sich vor allen Dingen, lieber Marchese, bemeistern Sie Ihre Aufregung und theilen Sie mir ohne Leidenschaft mit, wie ich Sie ohne Leidenschaft, wenngleich tief mitfühlend, anhören werde. Setzen Sie sich, lieber Freund, ich bitte Sie darum."

Gaetano ließ sich widerstrebend auf einem Stuhle seinem Rechtsfreunde gegenüber nieder, und nachdem er einen tiefen Athemzug gethan hatte, sagte er: „Dieser Brief ist von einem Herrn von Scherra, meinem väterlichen Freunde, einem Manne, dem ich viel verdanke; er war der Freund meines Vaters und meine Mutter schätzte ihn hoch."

„Er war hier in Neapel und kennt Ihre Verhältnisse?" fragte der Advocat.

„Ganz genau; doch fand ich ihn in Deutschland wieder, als ich nach jener gräßlichen Zeit, die Sie kennen, meine

Freiheit erlangte. Ich sprach Ihnen von einer Dame, die ich liebte — —"

„Deren wir hier uns noch alle mit Entzücken erinnern."

„Einer edlen, tugendhaften Frau, die, mich treulos wähnend, ihre Hand einem Manne gab, den sie achtete und dem sie eine aufopfernde, pflichttreue Gattin war."

„Dieser Mann ist todt?"

„Ja, Graf Lotus ist gestorben, wie mir Scherra meldet — Francesca ist frei — — und ich —! —" Diese letzten Worte sagte er unter dem Eindrucke eines Schmerzes, der so ungeheuer war, daß er ihm den Schluß seines Satzes einige Sekunden versagte. — „Und ich," fuhr er dann fort, „sitze hinter festen Mauern, und wenn ich auch meinen Kopf an diesen Steinen zerstieße, sie würden mich doch nicht hinauslassen, um zu ihr zu eilen und ihr zu Füßen fallen zu können."

Der Advocat hatte die Arme über einander geschlagen und nickte einige Male mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Das ist allerdings eine furchtbare Verwicklung. Armer Marchese, hoffen Sie — es ist das freilich unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein trivialer Trost, aber ich weiß keinen besseren, — ja, hoffen Sie, mein lieber Freund, das Schicksal wird doch endlich müde werden, Sie zu verfolgen. Herzlich bitte ich Sie, fassen Sie sich," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort und reichte Gaetano seine Hand, als er bemerkte, wie dieser die Lippen mit einer zitternden Bewegung zusammenbiß und wie dessen Augen feucht wurden. „Sie haben gezeigt, daß Sie ein Mann sind, der Ungeheures zu ertragen vermag, blicken Sie auch jetzt wieder als solcher den drohenden Ereignissen muthig entgegen, lassen

Sie uns unsere Ruhe bewahren, sie ist nothwendig, um wirksam zu überlegen."

Gaetano nickte mit dem Kopfe, dann hob er den Brief empor und sprach ruhig, doch mit bewegter Stimme: „Scherra schreibt mir also, Graf Lotus sei gestorben, und zwar in Gegenwart seines älteren Bruders, der von England herübergekommen sei, um bei dem Ende seines Bruders gegenwärtig zu sein. Scherra, der sich auch hier wieder als edlen Freund bewies, übernahm es, die Angelegenheiten des Verstorbenen zu ordnen, und ermöglichte es so der Gräfin, daß sie die Stadt und ein Haus, welches nur traurige Erinnerungen in ihr hervorrief, alsbald verlassen konnte; sie ging mit ihrem Schwager nach England."

„Die Familie Lotus stammt wohl von daher?"

„So ist es; der Verstorbene, der Graf Paul Lotus, war der jüngere Bruder und diente lange Jahre in Indien, wo er sein ererbtes Vermögen bedeutend vergrößerte. Da er indessen in Zwistigkeiten gerathen war mit den Directoren der ostindischen Compagnie, so hatte er keine Lust, seinen Aufenthalt in England zu nehmen, reis'te und ließ sich dann in Deutschland nieder. Sein älterer Bruder, Lord William Clifton, der Inhaber der Familiengüter, war lange zur See und lebt jetzt unverheirathet auf einem seiner Schlösser, Lotushall, nach seinem Bruder, den er innig liebte, so geheißen."

„Diese Nachricht, mein lieber Marchese," sagte der Advocat nach einem längeren Nachsinnen, „ist in so fern von Wichtigkeit für mich, als ich jetzt meine Bemühungen verdoppeln muß, wenn das nämlich möglich ist, um Ihren Proceß zu beschleunigen — o, wäre diese Nachricht vor ein paar Monaten gekommen, und hätten Sie vermocht, schleunig

wieder abzureisen! Alsdann Ihre Angelegenheiten hier zu ordnen und unsern gemeinschaftlichen Freund etwas derb zu rütteln, wäre die Arbeit eines Kindes gewesen! Was aber Ihren zweiten Proceß anbelangt —"

„So finde ich ein paar Notizen im Briefe," unterbrach ihn Gaetano rasch, „die vielleicht für uns nicht ohne Nutzen sind; ich beachtete sie bis jetzt nicht, da nur die eine Nachricht für mich von großer Wichtigkeit war. Scherra schreibt mir: ‚Der Tod des Grafen Lotus erlaubt mir, auch Ihnen eine Mittheilung zu machen, von der es jedoch zweifelhaft ist, ob Sie ihr ein Interesse abgewinnen können. Sie erinnern sich des Indiers Jussuf, des Kammerdieners und, man könnte sagen: Vertrauten des Grafen, einer eigenthümlichen Persönlichkeit, die ich, da ich seine Vergangenheit kannte, häufig mit einem unheimlichen Gefühle betrachtete. In seinem aufgeregten Zustande, vielleicht im Traume — der Indier saß, wie ich weiß, Nächte lang am Bette seines Herrn — ließ der Kranke wahrscheinlich Aeußerungen fallen, aus denen Haß gegen Sie, mein lieber Gaetano, hervorleuchtete; vielleicht hielt er Sie, und gewiß mit vollem Unrecht, für ein Hinderniß seines vollkommenen Glückes, für einen finsteren Schatten auf seinem Lebenswege, der hinweg geräumt werden müsse, und der Indier, der diese Andeutung auf seine Art auffaßte und sich für verpflichtet hielt, die Hand zur Erfüllung zu bieten, war es, der in jener Nacht den Mordanfall auf Sie ausübte, dessen Ausführung von Ihren Freunden verhindert wurde.'"

„Ah," rief der Advocat freudig aus, wobei seine Augen leuchteten, „das ist derselbe Mensch, der Ihnen in Rom und hier seine Dienste so dringend anbot?"

„Derselbe."

„Der verschiedene Male aus dem Hause meines verehrten Collegen kommend gesehen wurde, ohne daß er je in Ihrem Auftrage dort gewesen wäre?"

„Derselbe — bei Gott, da ist ein Zusammenhang!"

„Den wir benutzen müssen. Wie Sie wissen, wurde der Indier am gleichen Tage mit Ihnen verhaftet, doch auf Ihre Verwendung wieder freigegeben und blieb von da an in Ihrem Gasthofe — Sie wollten es so. — Lassen Sie mich überlegen, was da zu thun ist. Ihn auf diesen Brief hin aufs neue festnehmen zu lassen, geht nicht gut an, es wäre dazu eine gerichtlich beglaubigte Erklärung Ihres Freundes nothwendig — es ist nicht mehr das alte Neapel," setzte er lächelnd hinzu. — „Doch hätte es auch gar keinen Nutzen, ihn festzunehmen, da ihn Brancaccio sicher dazu bestimmen wird, bis zum Ende des Processes zu bleiben. Niemand als dieser Indier hat die verdächtigen Papiere in die Cassette gethan."

„Der Ansicht bin ich auch; aber glauben Sie nicht, daß es nothwendig wäre, die gerichtlich beglaubigte Erklärung meines Freundes Scherra sobald als möglich kommen zu lassen?"

Don Ercole hatte seine Stirn in die Hand gestützt und sagte nach einem längeren Besinnen: „Ich werde an ihn schreiben, doch finde ich vielleicht einen kürzeren Weg, um diesem Indier ein festes Quartier anweisen zu lassen. Wenn wir nur viel dadurch gewinnen, denn wie werden wir im Stande sein, den Beweis zu führen, daß der, welcher Sie ermorden wollte, auch die Papiere unterschob? Daß ich so gut wie Sie überzeugt bin, daß er das wirklich gethan,

bedarf keiner Erklärung, aber das Gericht kann anderer Ansicht sein wollen. Sie waren in Rom, Sie haben dort mit sehr compromittirten Leuten verkehrt, Sie kamen mit einem fremden Passe unter fremdem Namen hier an. Das sind Anhaltspunkte, die man mit großem Vergnügen festhalten wird; ich sage: mit großem Vergnügen, und darf Ihnen nicht verhehlen, daß Ihr Proceß gerade deßhalb nicht gut steht, weil man eine Schuld gegen Sie auffinden will und weil man gern Einen der hohen Aristokratie, zu der Sie ja gehören, für alle Uebrigen möchte leiden lassen."

Gaetano war aufgestanden und ging mit trüben Blicken auf und ab. „Ich hatte mich fast an diese Mauern gewöhnt, ich sah ruhig und ohne Ungeduld dem Ende meines Processes entgegen, ob ich hier war oder anderswo; ja, hätte man mir ein Gemach angewiesen, meinetwegen in Castel dell' Uovo mit einer Aussicht auf meinen geliebten Golf, ich hätte mich fast glücklich fühlen können, aber nun — o, ich kann Ihnen nicht sagen, Don Ercole, wie die vier Mauern mein Gehirn drücken! — Wenn ich später allein bin, werde ich verzweiflungsvoll rütteln an den Gitterstäben dieses Fensters, die ich bis jetzt lächelnd betrachtete — die fast glückliche Ruhe meines Herzens ist verdrängt worden durch einen einzigen ungestümen Gedanken, durch einen einzigen Wunsch, den ich mit Wildheit ausspreche: Freiheit — Freiheit — — Freiheit, um zu ihr eilen zu können!

„Sagten Sie mir nicht," fuhr er in bittendem Tone fort, indem er neben dem Advocaten stehen blieb, „daß Sie einen Versuch machen wollten, ob es nicht durch Bestechung möglich sein würde, meinen Kerker zu öffnen?"

Don Ercole schüttelte mit dem Kopfe. „Wenn ich das

wirklich gesagt habe," erwiderte er, „so versprach ich zu viel; ich wiederhole Ihnen: es ist nicht mehr das alte Neapel. So leicht es ist, Ihnen für Geld jede Erleichterung zu verschaffen, so unmöglich ist es, jemand, der die Macht hat, selbst durch eine große Summe zu veranlassen, Ihnen bei einem Fluchtversuche behülflich zu sein. Ihr Schließer kennt mich; es wird ihm nicht einfallen, mich zu untersuchen; ich könnte Ihnen also auf die leichteste Art Feilen zustecken, um die doppelten Gitter Ihres Fensters zu durchschneiden. Was hülfe das aber? Sie würden in den Hof gelangen, wo zahlreiche Wachen herumgehen und wo jede der hohen Mauern des Gebäudes Ihres Entkommens spottet."

„Bieten Sie dem Schließer eine Summe an, die ihn glücklich macht."

„Ihre Schließer sind ächte Neapolitaner, keiner will seine schöne Stadt verlassen, und wenn er nach einem solchen Vorfalle hier bliebe, würde man ihm sicher eine feste Wohnung anweisen und obendrein die gemachte Beute wegnehmen."

„Also kein Ausweg, keine Rettung?"

„Aber auch keine Verzweiflung, wenn ich bitten darf, bester Marchese; lassen Sie die Sonnenstrahlen, die Ihnen das Schreiben Ihres Freundes gebracht hat, nicht dazu dienen, daß sie Ihnen die Finsterniß Ihres Gemüthes noch schwärzer ausmalen, lassen Sie dieselben wie Strahlen der Hoffnung auf Ihr Herz wirken — vertrauen Sie Ihren Freunden. — Sehen Sie, wie ich vergeßlich bin," fuhr er nach einer Pause fort, „Signor Vander, der trotz aller meiner Bemühungen keine Erlaubniß zum Besuche der Vicaria erhalten konnte, läßt Sie aufs herzlichste und innigste

grüßen; ebenso Signor Richter, wie mir Jener sagte. Was den Letzteren anbelangt, so sei er seit einigen Tagen nicht nach Neapel gekommen. Die Anweisung auf Ihren Banquier übermachte ich, wie Sie befahlen, dem Signor Bander."

Gaetano nickte dankend mit dem Kopfe, und man sah, daß er sich Gewalt anthat, um Fassung zu erringen. Nach einem längeren Stillschweigen sagte er: „Lieber Don Ercole, bleiben Sie so viel es Ihnen möglich ist in Verbindung mit meinen beiden Freunden; es sind gute, brave Menschen, und mir herzlich zugethan."

„Zweifeln Sie nicht daran, schon deßhalb, weil diese Freunde auch die meinigen sind. Und wenn ich mich jetzt entfernen muß — ich höre den Schließer nahen —, so lassen Sie mich in dem Glauben scheiden, daß Sie festes Vertrauen zu mir haben, und seien Sie ebenso überzeugt, daß ich mich rastlos bemühen werde, wie ich überzeugt bin, daß meine Bemühungen nicht fruchtlos sind."

In diesem Augenblicke öffnete der Carceriere die Thür und machte das Zeichen mit dem Kopfe, dem der Advocat, dem alles daran gelegen sein mußte, des Schließers gute Laune zu erhalten, augenblicklich Folge leistete. Nach einem herzlichen Händedrucke schied er von dem Marchese, der Carceriere schloß die Thür sorgfältig wieder, und als sie mit einander den Gang entlang schritten, sagte Don Ercole: „Da in Nummer vierzig habt Ihr einen Unschuldigen, Meister Beppo, und es wird nicht lange dauern, bis das auch betreffenden Ortes klar wird."

„Das soll mich recht freuen," erwiderte der Schließer, „denn der Marchese ist trotz alle dem ein Galantuomo. Aber," sagte er mit einem pfiffigen Lächeln, „die Anderen

meinen, es sei nicht so gewiß mit seiner Unschuld, im Gegentheil hieß es, dieses Mal hätten sie den Richtigen gefangen; ich habe jedoch darin keine Meinung und thue nur, was mir befohlen."

„Wer sind denn die Anderen, die so gegen den Marchese reden?"

„O Der und Der," antwortete Meister Beppo, „Dieser und Jener, ich weiß die Namen wahrhaftig nicht mehr."

Beim Weitergehen dachte der Advocat: „Es soll mich gar nicht wundern, wenn man hier nicht schon etwas Hübsches gespendet hat, damit der Marchese recht sicher gehalten wird. Es sähe das meinem Collegen schon ähnlich, und da dies wahrscheinlich so ist, so wäre es unnütz, sich durch ein Angebot verdächtig zu machen. — „Addio, Meister Beppo," sagte er, als sich das schwere Gitter hinter ihm schloß, „thut in Betreff meines Clienten, was Ihr mit Eurem Gewissen vereinigen könnt, und wenn er etwas wünscht, was Ihr ihm gewähren dürft, so thut es und rechnet auf meine besondere Dankbarkeit."

„Ihr wißt, Don Ercole, daß ich stets zu Euren Diensten bin," gab der Schließer zur Antwort, und dann ging er den Weg zurück, den er gekommen, wobei er leise mit seinem Schlüsselbunde klirrte und ein so behagliches Gesicht machte, als höre er mit Vergnügen diese eigenthümliche Musik.

Das Zimmer Meister Beppo's befand sich in der Ecke des Gebäudes und war ein weit geräumigeres Gemach als die Zelle, in die wir so eben den geneigten Leser geführt. Es hatte freilich nur ein einziges Fenster, welches aber auf den freien Platz führte, an dem die Vicaria liegt, und wo

der Schließer in seinen Mußestunden zu sitzen pflegte, um sich am Straßenleben zu ergötzen, auch mit diesem Bekannten ein paar Worte zu wechseln, einem anderen freundlich zuzunicken. Neben diesem Zimmer befand sich ein Alcoven, wo sein Bett stand.

In Kraft unserer Allwissenheit müssen wir dem geneigten Leser gestehen, daß die Vermuthung Don Ercole's, als habe der Gefängnißwärter von dem Collegen des Advocaten ein hübsches Geschenk erhalten, vollkommen richtig war, ja, es war ihm nach beendigtem Processe desselben noch ein reicheres versprochen worden, und da es den Amtspflichten des Schließers nicht entgegenlief, so hatte er es nicht nur angenommen, sondern sogar beschlossen, der Thür des gefangenen Marchese und deren Riegeln und Schlössern alle nur mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen.

Neunundsechszigstes Kapitel.

Meister Beppo's dunkle Stunde.

Wenige Tage nach dem so eben geschilderten Besuche Don Ercole's kam Meister Beppo von einer Besichtigung der ihm anvertrauten Gefängnißzellen zurück, wobei er, wie er immer zu thun pflegte, in dem Zimmer Nummer vierzig stärker als in jedem anderen gegen die Stäbe der Fenstergitter schlug, um sich durch den Klang zu überzeugen, daß hier nirgends eine durchfeilte Stelle sei. Dabei aber müssen wir sagen, daß er sich der größten Höflichkeit gegen seinen Gefangenen befliß und ihm auch billige Wünsche, als Bücher, häufiges Wechseln der Bettwäsche, frisches Eiswasser und dergleichen mehr, selbstverständlich gegen gute Bezahlung, bereitwilligst erfüllte. Als er hierauf Schloß und Riegel verschloß und dem letzteren, wie er hier nie unterließ, noch einen kleinen Nachdruck gab, rief er der Schildwache, die schläfrig auf und ab schlenderte, ein ermunterndes: „Sentinella allerte!“ zu, den gegenseitigen Anruf der Schildwachen bei Nacht. Dann ging er in sein Zimmer zurück und setzte

sich an das vorerwähnte Fenster, um den Rest einer guten Bottiglia Wein auszutrinken.

Doch kam er nicht so leicht damit zu Stande, denn der Posten eines Carceriere in der Vicaria zu Neapel ist kein Ruheposten: die Vielen, welche hier in leichter oder schwerer Haft sitzen, haben mancherlei Bedürfnisse, und da es ihnen nicht schwer gemacht wird, dieselben zu befriedigen, so war die Klingel an der großen Gitterthür in häufiger Bewegung. Dem Einen wurden Lebensmittel gebracht, dem Anderen Kleidungsstücke, Der hat nach dem Arzt verlangt, Jener nach dem Beichtvater.

So hatte denn auch Meister Beppo an dem eben erwähnten Tage, es war in später Nachmittagsstunde, kaum zwei Gläser von seiner Flasche getrunken, als ihn der Ton der Klingel schon wieder an die Gitterthür rief. Er sah draußen einen Capucinermönch stehen, welcher ihm ohne ein Wort zu sprechen seinen Erlaubnißschein zum Betreten der Gefängnisse der Vicaria durch das Gitter in die Hand drückte und dann, als der Schließer dieses öffnete, mit langsamen Schritten eintrat.

„Zu wem wollt Ihr, ehrwürdiger Bruder?" fragte er, verdrießlich darüber, daß ihn jemand von seiner Flasche abgerufen, von dem auch nicht ein halber Carlino zu erwarten war.

„Mich senden Verwandte eines jungen Mannes hieher, des Luigi Spinelli," gab der Capuciner zur Antwort. „Wie Ihr wisset, Meister Beppo, ist er wegen Schulden in Haft, und ehe man ihn aus derselben erlösen will, bin ich beauftragt, ihm vorher tüchtig ins Gemüth zu reden."

„So — so," erwiderte der Schließer, indem er den

Capuciner mißtrauisch von der Seite ansah; „bei dem werden Eure Ermahnungen auch nicht viel fruchten, mir kann es aber gleichgültig sein; Ihr habt die Erlaubniß zum Eintritt in die Gefängnisse und demgemäß will ich Euch eine Viertelstunde bei dem Spinelli einschließen."

„Eine Viertelstunde ist zu meinem Zwecke eine sehr kurze Zeit, doch wird mir die Madonna beistehen."

„Die Hülfe der Madonna braucht Ihr allerdings, um dem ins Gewissen zu reden, und wenn Ihr einen ganzen Tag Zeit hättet. Doch geht nur voran, ich folge Euch auf dem Fuße."

Woher es kam, daß Meister Beppo dem Capuciner nicht das Vertrauen schenkte, welches dessen ehrwürdiges Gewand beanspruchen konnte, wissen wir nicht, doch mußte dem so sein, denn der Schließer forderte mit einem leichten Winke seiner Augen eine der Wachen auf, ihm zu folgen.

Der Capuciner, der nichts davon zu merken schien, schritt der erhaltenen Anweisung gemäß voran, der Schließer war dicht hinter ihm, und in einer Entfernung von vielleicht zehn Schritten folgte langsam die Schildwache.

Als der Erstere in der Ecke angekommen war, wo sich die Wohnung Meister Beppo's befand, blieb er stehen und sagte: „Um dem Verlangen der Verwandten des jungen Spinelli besser genügen zu können, wäret Ihr, Meister Beppo, vielleicht geneigt, mir über dessen Betragen in der Vicaria ein paar aufrichtige Worte zu sagen; die Familie," setzte er mit leiser Stimme hinzu, „hat mich beauftragt, Euch dafür erkenntlich zu sein. Ihr kennet diese Familie, wie ich hörte, ziemlich genau."

„O ja, ich kenne einige von ihnen."

„Wäret Ihr nicht mit dieser Familie, wenn auch in ziemlich entferntem Grade, verwandt? Ich meine, es wurde mir so gesagt."

„Ich glaube, ja; wir hangen durch eine kleine, sehr weitläufige Vetterschaft zusammen; die Familie zählt auch sehr anständige Mitglieder unter sich."

„Gerade diese haben mich hieher gesandt," sagte der Capuciner, indem er seinen Mund dem Ohre des Schließers vertraulich näherte.

„An mich?"

„Hauptsächlich an Euch, nebenbei aber auch an Luigi."

„So tretet ein, ich folge Euch."

Der Capuciner ging voran in das Gemach und blieb in bescheidener Haltung an der Thür stehen, welche der Schließer dadurch offen erhielt, daß er sich, als geschähe dies ohne besondere Absicht, mit dem Rücken gegen die Schneide der Thür lehnte und mit derselben langsam hin und her balancirte.

„Ist's gefällig, Euch zu setzen?" sagte er zu dem Capuciner, der sich, dieser Weisung Folge gebend, auf einem Schemel in der Nähe der Thür niederließ.

Draußen hörte man die Schildwache in gemessenen Schritten auf und ab gehen.

Der Capuciner hatte seine gefalteten Hände zwischen die Kniee niedergelegt, und den Oberkörper stark vorn übergebeugt, sagte er nach einer ziemlich langen Pause: „Wie Ihr vorhin andeutetet, Meister Beppo, und wie es auch in der That ist, so hat dieser junge Luigi Spinelli recht tolle Streiche gemacht."

„Und dafür sitzt er jetzt auch mit Recht."

„Ja, aber er kann nicht sein ganzes Leben sitzen bleiben," gab der Pater mit milder Stimme zur Antwort; „man muß doch auch etwas thun für die Besserung dieses Menschen, damit seine Seele nicht verloren gehe und damit er vielleicht noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werde."

„Das geht mich eigentlich nichts an; ich bin Carceriere der Vicaria, und da dieses keine Besserungs-Anstalt ist, so habe ich auch keine Verpflichtung, über so etwas nachzudenken."

„Als Carceriere der Vicaria allerdings nicht, aber als Christ, als Mensch, ja, als Verwandter des jungen Mannes, der um so tiefer hinabsinkt, je länger er sich hier in schlechter Gesellschaft aufhält."

Meister Beppo machte eine ungeduldige Bewegung; was der Capuciner sagte, war ihm gerade kein anziehendes Gespräch, und dann sprach dieser auch so langsam, als begänne er eine Predigt.

„Daß ich mich also kurz erkläre," sagte Letzterer, „die Familie, von der ich geschickt bin, hofft auf Eure Mitwirkung; sie ist gesonnen, die Schulden des Luigi Spinelli zu bezahlen, wenn dieser dagegen Verzicht leistet auf die Erbschaft seiner Großmutter."

„Aha!" machte Meister Beppo, indem ein pfiffiges Lächeln über seine Lippen flog und er anfing zu begreifen, was die ehrenwerthen Mitglieder der Familie Spinelli eigentlich wollten. Er trat einen Schritt von der Thür hinweg in das Zimmer hinein und meinte, indem er sich am Kinn kratzte: „So viel ich weiß, beträgt die Erbschaft das Vier-

fache der Schuldenmasse; o Padre, Ihr seid eigentlich ein Advocat!“

Der Angeredete schüttelte leicht mit dem Kopfe und entgegnete in sanftem Tone: „Wie und was die Erbschaft ist, weiß ich nicht, und ich sehe nur darin, daß man den jungen Menschen aus seiner Haft befreit, ein Mittel, ihn zu bessern und wieder fähig zu machen, unter seinen Mitbürgern anständig zu leben — und, wie schon vorhin bemerkt, dazu wünscht die Familie Eure Mitwirkung.“

„Hm,“ machte der Schließer, „das wäre allerdings das Beste für Luigi, und wenn man auf eine vernünftige Art mit ihm redete, ich glaube, er ergriffe den Vorschlag.“

„Wenn Ihr so mit ihm redet, gewiß,“ sprach der Capuciner, indem er auf das Ihr einen ganz besonderen Nachdruck legte, „die Familie Spinelli erwartet es von Euch und, ich wiederhole es, wird erkenntlich sein.“

„Wird erkenntlich sein,“ erwiderte Meister Beppo achselzuckend, „wir kennen das!“

Der Capuciner hatte langsam seine Hand unter die Kutte gesteckt und zog gleich darauf ein ziemlich schmieriges rothes Taschentuch hervor, das zu einem mehr als faustdicken Knoten zusammengebunden war und das er auf der Hand wiegend dem Schließer entgegenhielt, wobei er sagte: „Einen Abschlag auf diese Erkenntlichkeit — fünfzig Ducati, es sollen aber hundert werden, wenn Luigi den gemachten Vorschlag annimmt.“

Der Schließer schüttelte auf eine eigenthümliche Art den Kopf, indem er bald dem Capuciner ins Gesicht sah, bald auf seine Hand, worauf das sehr versprechende Taschentuch

zusammengewickelt lag. „So was will überlegt sein," erwiderte er nach einer Pause.

„Dazu sehe ich keinen Grund," versetzte der Capuciner; „will man Euch denn zu etwas Unrechtem verleiten, will man Euch durch dieses Geld bestechen, etwas zu thun, das Eurem Amte zuwiderläuft? Seht mein Kleid an und schaut mir ins Gesicht, ich wäre wahrlich der Letzte, dazu meine Hand zu bieten. Kommt, Meister Beppo," setzte er hinzu, indem er sich langsam erhob und an den Tisch trat, der am Fenster stand, „laßt die Familie Spinelli nicht umsonst ihr Vertrauen in Euch gesetzt haben und laßt mich keinen vergeblichen Gang machen."

Er ließ das Sacktuch auf der Tischplatte niederfallen, wobei sich ein angenehmer Klang hören ließ, und dann begann er langsam den Knoten zu lösen. Da er aber zufällig auf die Seite des Tisches gekommen war, wo ihn der offen stehende Fensterflügel hinderte, so schloß er diesen mit einer langsamen Handbewegung.

Meister Beppo war noch immer unschlüssig, er schien mit sich selbst zu Rathe zu gehen, doch als ihm jetzt aus dem geöffneten Tuche das Gold entgegen blinkte, trat er rasch näher und fragte in bestimmtem Tone: „Und Ihr verlangt sonst nichts von mir?"

„Nichts als Luigi nachher einen Augenblick sehen zu dürfen."

„Dazu habt Ihr die Erlaubniß des Capo Carceriere, und folglich könnte ich, auch wenn ich wollte, nichts dagegen einwenden."

Der Capuciner war eben im Begriffe, das Geld von dem Tuche auf die Tischplatte zu streifen, als er mit einem

Male horchend innehielt und zu dem Schließer sagte: „Wenn ich nicht irre, klingelt es draußen an der Gitterthür, nehmt das Geld, ehe wir gestört werden.“

In der That hörte man draußen das Knirschen eines Schlüssels im großen Schlosse und den seufzenden Ton der trockenen Angeln, als ob die Thür sich drehte. Der Schließer warf einen Blick auf die lustig pendelnde Uhr, die neben dem Alcoven hing, und sagte dann: „Es ist nichts, der Caporale von der Wache wechselt die Posten.“

„So nehmt das Geld, daß wir fertig werden,“ sagte der Capuciner, wobei der Ton seiner Stimme etwas dumpfer klang, als vorhin.

Meister Beppo, der sich noch einige Augenblicke unschlüssig hinter den Ohren kratzte, auch mit dem Kopfe schüttelte und die Achseln zuckte, that endlich, wie ihm geheißen, er nahm das Geld vom Tische und schloß es in eine Commode, die neben dem Fenster stand, während er halblaut murmelte: „Ich kann es schon thun, ich kann mit dem Luigi reden, daß er so klug ist und den Vorschlag annimmt, der ihn aus der Vicaria entläßt. Wenn er einmal draußen ist, müssen sich die Verwandten doch seiner annehmen.“ Dabei aber unterließ er nicht, häufig rückwärts nach dem Capuciner zu schauen, der aber ruhig neben dem Tische stand, die linke Hand darauf gestützt und den Daumen der rechten in seinen Gürtel gesteckt hatte.

Jetzt wandte sich Meister Beppo wieder um, trat nahe an den Pater hin und sagte mit einem freundlichen Gesichte: „Ich weiß, daß ich kein klingendes Gegengeschenk machen darf, aber einen Schluck Wein werdet Ihr nehmen und eine Salami nicht verschmähen, die so lang ist, daß sie kaum in

Eurem Kutten-Aermel Platz hat, und was für eine Sorte Salami!" Dabei brachte er den Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand vor den Mund und bezeichnete die vortreffliche Qualität der Wurst durch ein heftiges Schmatzen.

Wenn man das runde, wohlgenährte Gesicht des Schließers sah, so konnte man ihm eine Kennerschaft in solchen Dingen wohl zutrauen; er hatte überhaupt den Grundsatz, so gut zu leben und sich es so bequem zu machen, als ihm nur möglich war; darum gab er sich auch bei der gegenwärtigen Hitze nicht mit Hosenträgern ab, wie seine offenstehende Sammtjacke deutlich zeigte; um den Hals hatte er ein gelbes seidenes Tuch durch einen Knoten vorn zusammengebunden, daß es seinen fetten Hals durchaus nicht genirte.

„Und nun, ehrwürdiger Padre," sagte er, „wenn es Euch gefällig ist, wollen wir zu Luigi gehen, nachdem wir einen Schluck Wein getrunken."

Es bleibt immer eine weise Einrichtung, obgleich sie Diesen Schaden, Jenen Nutzen bringt, daß der Mensch nie weiß, was ihm im nächsten Augenblicke bevorsteht, und nicht immer etwas, was mit seinen Wünschen übereinstimmt; es ist das oft ein bedeutender Contrast. So bei dem Schließer, der schon den Geschmack des Weines in seinem Halse spürte und dem dieser Hals selbst in der nächsten Sekunde so zugedreht wurde, indem der Capuciner seine gewaltige Faust mit Blitzesschnelle unter das gelbe Halstuch brachte und dann herumdrehte, daß nur ein leise röchelnder Laut seiner Kehle entfuhr. Dabei war die Capuze des Mönches zurückgefallen, und statt der Tonsur bemerkte man ein volles, buschiges Haupthaar, eine hohe, gebietende Stirn, und unter der-

selben leuchteten die eben noch so sanften Augen in einem wilden Glanze.

„Hört mich an," sprach der vermeintliche Capuziner mit geflügelter Eile, „und nehmt jedes meiner Worte zu Herzen; ich bin hieher gekommen, um den Marchese Fontana mit Eurer Hülfe aus dem Gefängnisse zu befreien; — ich weiß, was ich wage, bin aber auf alles gefaßt. Seht hier dieses Messer," bei diesen Worten zog er mit der linken Hand eine gewaltig blitzende Klinge hervor, „und überlegt rasch, wie Ihr handeln wollt. Daß Ihr jetzt nicht schreien könnt, weiß ich, seid aber versichert, daß Euch dieses Messer bei dem ersten lauten, verdächtigen Worte, das Ihr ausstoßt, wenn ich Euren Hals loslasse, das zweite Wort ersparen wird. Habt Ihr mich verstanden?"

Der Schließer, dessen dunkelrothe Gesichtsfarbe anfing, ins Bläuliche überzugehen, nickte mit dem Kopfe, worauf der Capuciner das Halstuch etwas lockerte und sein Opfer gegen die Thür hinzog, die er darauf langsam mit der linken Hand zudrückte und den innen befindlichen Riegel vorschob; dann ließ er den Hals Meister Beppo's los, dessen Körper ein solches Zittern überflog, daß seine Kniee wankend zusammenschlugen. Der Mönch lehnte mit dem Rücken gegen die Thür und betrachtete ihn ein paar Augenblicke mit einem kalten Lächeln, ehe er fortfuhr: „Ihr wißt nun, wie wir Beiden mit einander stehen, und ich dagegen weiß eben so genau, daß, wenn Ihr trotz meiner Drohung draußen im Gange einen Hülferuf ausstoßt, mich die Wache augenblicklich ergreifen wird und hinwegführen — von Eurer Leiche."

Meister Peppo schauderte bei diesem Worte abermals

zusammen, indem er das blitzende Messer und dabei den furchtbaren Ernst in dem Gesichte seines Gegenübers betrachtete.

„Thut nun, was Ihr nicht lassen könnt, nehmt Euren Schlüssel und kommt, aber rasch, denn ich habe Eile."

Mit wankenden Schritten, zusammenschlagenden Zähnen nahm der Schließer den Schlüsselbund von der Wand und trat wieder an die Thür.

„Wenn ich jetzt bitten darf," sagte der Capuciner, „so geht Ihr dicht an meiner rechten Seite, und um Euch das zu erleichtern, werde ich Euren linken Arm fassen, — er that das mit einem eisernen Griffe — zeigt aber kein so jammervolles Gesicht, denn bei San Pantaleo, Meister Beppo, dessen Blut eben so leicht fließt, wie das San Gennaro's, wenn mir ein Wink von Euch, eine verdächtige Miene die Schildwache draußen auf den Hals zieht, so seid Ihr ein Kind des Todes, das schwöre ich Euch, so wahr ich Chiavone heiße!"

Bei Nennung dieses gefürchteten Namens und nach einem scheuen Blicke auf den Träger desselben sank der Schließer mit einem tiefen Seufzer ein paar Zoll in sich zusammen.

„Kommt, kommt, keine Umstände!" sagte der Andere mit rauher Stimme; „haltet Euch dicht an mich, Meister Beppo, machet ein freundliches Gesicht oder, bei San Pantaleo, ich erdrossele Euch auf der Stelle und beendige mein Geschäft ohne Eure Hülfe."

Wäre die Lage nicht so furchtbar ernst gewesen, so hätte die verzweifelte Anstrengung des Schließers, sein entsetztes Gesicht in freundlichere Falten zu legen, komisch erscheinen können, aber er that es, er that es um so bereitwilliger,

als er bei einer zufälligen Berührung des Aermels seines Nachbars das häßliche kalte Eisen fühlte.

Sie traten zur Thür hinaus, der Mönch mit der wieder vorgeschlagenen Capuze, der Schließer so aufrecht, als es ihm nur möglich war, Seite an Seite, in gleichem Schritt, unbeachtet von den Schildwachen, denen es eine gewöhnliche Erscheinung war, den Schließer mit einem Capuciner gehen zu sehen.

Bei der Thür Nummer vierzig blieben sie stehen, Meister Beppo öffnete mit zitternden Fingern und wollte dann den Capuciner vorangehen lassen, was dieser aber mit einem freundlichen Lächeln ablehnte, ihn dagegen ersuchte, den Schlüssel aus dem Schlosse zu ziehen.

In der Zelle angekommen, schloß der Capuziner alsdann die Thür, nahm den Schlüsselbund in die Hand und wandte sich hierauf gegen den Marchese, der ihm mit erstaunter Miene entgegentrat.

„Wundert Euch nicht lange, Signor Marchese, einen Mönch zu sehen, den Ihr nicht verlangt, der auch weder gekommen ist, Eure Beichte zu hören, noch Euch zum Tode vorzubereiten. Freunde, die Ihr habt, bestimmten mich, Eure Rettung zu versuchen, und hier bin ich und hoffe, bei San Pantaleo, sie soll gelingen. Wenn es Euch gefällig wäre, Meister Beppo,“ wandte er sich an diesen, „so legt Euer gelbes Halstuch ab und Eure Sammtjacke, und Ihr, Signor Marchese, costumirt Euch damit, um diesem Manne so ähnlich als immer möglich zu sehen.“

Der Marchese wußte nicht, wie ihm geschah, und blickte die Eingetretenen zweifelnd nach einander an, ob die Worte des Einen im Ernste gemeint seien oder ob man eine Komödie

mit ihm spielen wolle. Als er aber in das fest blickende Auge des Capuciners sah und die Jammergestalt Meister Beppo's bemerkte, welcher sich, unfähig, länger stehen zu bleiben, auf das Bett des Gefangenen niedergelassen hatte, während er mit zitternder Hand seine Halsbinde lö'ste und die Sammtjacke von seinen Schultern fallen ließ, so rief er aus: „Da Ihr, den ich nicht kenne, zu wissen scheint, wie ich mich nach meiner Freiheit sehne, so will ich keinen Augenblick länger säumen, Euch zu folgen; was kann mir Schlimmeres geschehen, als in diesen Kerker zurückgebracht zu werden!"

„Thut so," gab der Capuciner zur Antwort, „und beeilt Euch so viel als möglich; in Kurzem fängt es an zu dämmern, und da möchte ich aus dem Hause kommen. — So, Signor Marchese, das gelbe Tuch ist richtig umgebunden, die Jacke aber müßt Ihr ein wenig über die Schulter herabwerfen und die Arme mehr auf dem Rücken halten, es ist so Gebrauch bei Meister Beppo; auch rathe ich Euch, die Hosenträger etwas zu verlängern, denn Eure strammen Beinkleider könnten Verdacht erregen — ganz gut so! Nun ein bischen mit krummen Knieen gegangen und seine Frau wird Euch in einiger Entfernung für ihn selber halten."

Der Schließer stieß einen tiefen Seufzer aus, augenscheinlich hatten die so furchtbar auf ihn hereinstürmenden Ereignisse sein an sich nicht starkes Fassungsvermögen etwas erschüttert; er machte gar keinen Versuch mehr, irgend etwas zu entgegnen, ja, als der Capuciner nun einen Strick unter seiner Kutte hervorzog, um ihm damit die Hände zu binden und diese alsdann an das Bett zu befestigen, hielt er so geduldig beide Fäuste hin, daß Jener nicht umhin konnte, ihm

im Tone der Entschuldigung zu sagen: „Es ist das für unsere Sicherheit nothwendig; ich kann mich nicht der Gefahr aussetzen, daß Ihr ans Fenster eilt und von dort die Wache alarmirt. Auch werdet Ihr mir erlauben, Euch mit einem kleinen gelinden Knebel zu versehen, wogegen Ihr mein Ehrenwort habt, das Wort eines vollkommenen Galantuomo, daß ich Eure Schlüssel noch vor Nacht hieher zurückschicken werde. Gebt also den Umständen nach und haltet Euch ruhig."

„Und mir könnt Ihr es nicht übel nehmen," sagte der Marchese, indem er zu ihm trat, „daß ich Euer Mißgeschick zu meinen Gunsten ausbeute. Hört mich aber an und behaltet meine Worte: Mag die Sache für Euch auslaufen, wie sie will, einmal werden die Verdrießlichkeiten, die Ihr wegen meiner erleiden müßt, zu Ende gehen, und dann begebt Euch zum Advocaten Don Ercole Cerboni, wo Ihr erfahren werdet, wie sehr ich Euch erkenntlich bin."

„Und nun fort!" drängte Chiavone. „Dies hier ist der Schlüssel, dreht langsam und bedächtig auf und draußen ohne Uebereilung wieder zu — ich begreife, daß Eure Hand zittert."

Der Schließer hatte alles mit sich geschehen lassen; jetzt schloß sich die Thür des Gefängnisses hinter ihm, und während der Capuciner anscheinend theilnahmlos am Ende des Ganges stehen blieb, drehte der Marchese den Schlüssel herum und schob die Riegel vor, so langsam, als ihm das nur möglich war. Dann schritten Beide, dicht neben einander gehend, den Gang hinab, wandten sich an der Thür Meister Beppo's links, und hier flüsterte der Capuciner seinem Begleiter zu: „Der stärkste Schlüssel ist der zur Gitterthür. Dort laßt Ihr mich hinaus, und wenn ich zwei Stufen hinab bin,

ruft Ihr mir nach, als hättet Ihr mir noch etwas zu sagen, verschließt das Gitter und schlendert mit mir langsam die Treppe hinab."

Gaetano brachte aus seiner wild athmenden Brust ein kaum vernehmliches „Ja" hervor. Die Schildwachen, an denen sie vorbeikamen, schritten, ohne sie zu beachten, vorüber, nur die letzte am Gitterthor hatte ihr Gewehr bei Fuß genommen und schien den Carceriere aufmerksam anzublicken. Kaum vermochte dieser den Schlüssel in das Loch zu stecken, und als der Mönch nach einem frommen Gruße langsam hinausging, mußte sich Gaetano einen Augenblick an den eisernen Stäben halten und brauchte ein paar Sekunden, ehe ihm seine wie zugeschnürte Kehle erlaubte, die Worte hervorzustoßen: „Wartet einen Augenblick, ehrwürdiger Vater, ich möchte Euch noch ein Wort sagen." Dann trat er vor das Gitter, schloß es hinter sich ab, und während er darauf an der Seite des Capuciners mit diesem sprechend die Treppe hinabging, klirrte der Schlüsselbund auffallend in seiner Hand.

Drunten standen die Soldaten der Wache vor dem Eingange der Vicaria, um die kühle Luft des Abends zu genießen. Glücklicher Weise war die Dämmerung schon eingetreten und man sah alles rings umher nur noch in unbestimmten Umrissen.

„Ei, Signor Carceriere," sagte der kommandirende Sergeant, als die Beiden an ihm vorübergingen, „wollt Ihr mit dem frommen Vater noch einen Spaziergang machen? Bleibt nur nicht zu lange aus, damit wir zur Zeit unsere Runde machen können."

„Unbesorgt," brachte der Marchese mühsam hervor.

„Wie wird er auch lange ausbleiben," bemerkte ein anderer der Soldaten, „er hat nicht einmal eine Mütze auf."

Bei diesen Worten schaute ihm der Sergeant scharf nach, aber glücklicher Weise fiel ihm erst ein paar Sekunden später ein, daß Meister Beppo, mit dem er noch an diesem Nachmittage eine Stunde geplaudert, damals kein so starkes Haar hatte.

Aber ein paar Sekunden sind für den, der sie zu benutzen versteht, eine Ewigkeit. Der Capuciner hatte den Arm seines Begleiters gefaßt, zog ihn hastig um die nahe befindliche Ecke des Gebäudes, sprang dort mit ihm in einen offenen zweispännigen Wagen, dessen Kutscher alsdann augenblicklich in vollem Trabe der Pferde davon fuhr. Rückwärts blickend, sagte Chiavone: „Das so eben war die letzte und fürchterlichste Klippe. Dort an der Ecke steht der Maulwurf von Sergeant und schaut uns nach; wir werden früher einen Alarm haben, als ich vorher dachte, doch mögen sie kommen!" Er rief dem Kutscher ein Wort zu, welcher links um die Ecke bog, dann rechts um eine andere, hierauf eine lange Straße hinabfuhr, dann wieder rechts, dann links bog, und endlich so dicht an einem Hause hielt, daß Beide hineinspringen konnten, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Hierauf verschwand der Wagen im raschen Laufe der Pferde.

Der Capuciner öffnete eine Thür im Erdgeschosse, zog seinen Begleiter in ein kleines Gemach, worauf er eilfertig seine Kutte abwarf, unter der er die Kleidung eines wohlhabenden Landmannes aus der Umgegend der Stadt anhatte. „Werft Eure Jacke und Euer Halstuch ab und nehmt diesen Paletot, der Euch passen wird, dort ist auch ein Hut, wie er sich für Euren Anzug eignet, und folgt mir ohne Säumniß."

Sie verließen das Haus durch eine Hinterthür, die auf eine enge Straße führte und von der sie durch ein Labyrinth von Gäßchen bald an den großen Molo gelangten, wo Chiavone, ohne sich durch die Dunkelheit beirren zu lassen, auf eine kleine steinerne Treppe losging, die zum Wasser hinabführte. Hier that er einen leisen Pfiff, der augenblicklich auf gleiche Weise von einem Schiffer in einer Barke drunten beantwortet wurde.

„Hier trennen wir uns, Signor Marchese," sagte er alsdann zu diesem; „möge Euch San Pantaleo ferner in seinen Schutz nehmen, und damit wird er jetzt keine schwere Arbeit mehr haben."

„Wie soll ich Euch danken, mein edler Retter, dessen Name ich nicht einmal weiß!" rief der Marchese, indem er mit beiden Händen die Rechte seines Befreiers ergriff und herzlich drückte.

„Namen thun nichts zur Sache, und was den Dank anbelangt, so seid Ihr ihn Euren Freunden schuldig, von denen der Eine, ohne daß es meine Schuld war, ein bischen Todesangst ausgestanden. Laßt Euch von denen erzählen — und nun lebt wohl!"

Damit machte er seine Hand los, wandte sich um und war rasch in der Dunkelheit verschwunden. —

„Wenn es Euch gefällig ist, Herr, so kommt," sagte der Schiffer in der Barke.

Der Marchese stieg ein und fragte: „Wohin fahren wir?"

„Ich habe den Befehl, Euch auf die französische Corvette Espérance zu bringen."

„Aber wird man mich dort aufnehmen?"

„Dafür laßt den sorgen, der Euch hiehergebracht."

Nach diesen Worten tauchte er seine Ruder ins Wasser, legte sich scharf hinein und das Boot flog wie ein Pfeil über das dunkle Wasser hin; eine Strecke vom Ufer wandte es um, damit der Ruderer die Richtung, in der er fahren mußte, sehen konnte.

„Weiß die Madonna!“ brummte dieser nach Verlauf einiger Minuten, „dort gerade vor uns lag doch die französische Corvette mit einem rothen Lichte an ihrem Hauptmaste nach dem Eintritte der Dämmerung; jetzt führt sie eine blaue Laterne und scheint dem Molo näher zu liegen.“ Er beugte sich tief hinab, um den dunklen Rumpf des Schiffes gegen den helleren Himmel besser unterscheiden zu können.

„Es ist die Figur der Corvette,“ sagte er alsdann, „obgleich mir der Bord ein bischen niedriger vorkommt. Wenn ich nur wüßte, warum sie ihre Laterne gewechselt hat.“

„Fahrt in die Nähe,“ sagte Gaetano, „und dann werdet Ihr schon erfahren, ob es das Schiff ist, welches wir suchen.“

„Könnte aber auch gegen einen piemontesischen Kreuzer fahren,“ meinte Carlino, denn dieser war der Schiffer, „der uns ein Examen bestehen ließe, woher wir kämen und was wir Beide in dunkler Nacht auf dem Golfe machten; sie sind in letzter Zeit hier verflucht neugierig geworden. — Nachmittags lag drüben am Posilippo ein anderer fremder Dampfer, der heute Morgen angekommen ist, vielleicht hat dieser sich hieher gelegt und der Franzose ist weiter in den Golf gegangen.“

„Fahrt in Gottes Namen gegen die blaue Laterne.“

„Auf Eure Verantwortlichkeit, Herr,“ entgegnete Carlino; „das heißt, Ihr müßt es mir ausdrücklich befehlen.“

„Gut, ich befehle es!“

„Soll bald gethan sein," sagte launig der Schiffer, worauf das Boot rasch seinen Weg wieder fortsetzte und in weniger als einer Viertelstunde dem Dampfer mit der blauen Laterne so nahe gekommen war, daß man deutlich die Stimme eines Wachthabenden an Bord vernahm, welcher der Barke zurief: „Boot ahoy, wohin? Wen bringt Ihr?"

„Das sind Engländer," sagte Carlino; „bleiben wir in unserem Cours oder suchen wir den Franzosen auf?"

Gaetano hatte sich von seinem Sitze erhoben und fragte in englischer Sprache: „Wenn es Euch gefällig ist, Sir, so sagt uns, welches Schiff wir vor uns haben. Wir suchen die französische Corvette Espérance."

„Der Franzose liegt um ein paar Striche mehr östlich. Dort könnt Ihr seine rothe Laterne sehen; dies hier ist die englische Dampf-Yacht ‚Der Lotus.'"

Gaetano entblößte unwillkürlich sein Haupt und blickte wie fragend zu den Sternen auf, deren mildes Licht sein Herz mit solchen Hoffnungsstrahlen erfüllte, daß er freudig gerührt ausrief: „Es will Tag werden nach der tiefen Nacht meiner Leiden!" Dann setzte er zu dem Schiffer gewandt hinzu: „Bringt mich an Bord."

Siebzigstes Kapitel.

Licht nach dunkeln Stunden.

Wir bitten den geneigten Leser, der uns schon so oft freundlich gefolgt ist, uns auch jetzt an Bord der Dampf-Yacht ‚Der Lotus‘ zu begleiten, und führen ihn direct in den Damensalon des Schiffes, der mit einem Reichthum und einer Eleganz ausgestattet war, wie man ihn nur auf diesen Fahrzeugen, dem Eigenthum reicher englischer Familien, findet. Kostbare Holzarten, Bronzen, werthvolle Gemälde, Spiegel in reicher Vergoldung, schwellende Teppiche, Möbel von gediegener Pracht und ausgesuchter Bequemlichkeit erfüllten den über alle Beschreibung zierlichen Raum. In der Mitte desselben befand sich ein ovaler Tisch, der mit den verschiedenen nöthigen und unnöthigen Bestandtheilen eines Theeservices, alle Stücke in getriebenem Silber gearbeitet, besetzt war. Das Wasser zischte mit jenem freundlichen Tone, welcher uns willkommen zu heißen scheint, wenn wir die dunkle Nacht draußen mit dem hell erleuchteten, behaglich eingerichteten Zimmer vertauschen.

Möge dieses Gefühl auch die Herzen unserer freundlichen Leser durchziehen, und möge es ihnen, nachdem sie die Cajüte des „Lotus“ betreten haben, zu Muthe sein, als seien sie unter lauter guten Freunden.

Denn in der That ist es so, und wir preisen den glücklichen Zufall, der es uns möglich machte, hier fast am Schlusse unserer wahrhaftigen Geschichte, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, Personen wie durch ein Wunder zusammenführen zu können, die wir Hunderte von Meilen von einander entfernt glauben sollten; und doch ist diese Sache nicht so wunderbar, als sie uns vielleicht erscheint, was zu erklären wir in unserer Geschichte um einige Wochen zurückgehen müssen.

Wie der geneigte Leser durch Herrn von Scherra's Brief bereits erfahren, begleitete die Gräfin Lotus nach dem Tode ihres Gemahls den Bruder desselben nach England, wo sie auf Lotushall, dem herrlichen Landsitze desselben, ein paar Wochen in stiller Erinnerung verbrachte. Hier in der reizenden Umgebung und ländlichen Stille war es ihr möglich, ihrer letzten traurigen Vergangenheit mit mildem Schmerze zu gedenken; ja, hier konnte sie ihrem Herzen nicht verbieten, zuweilen weniger düster in die Zukunft zu blicken, und wenn sie auch den Versuch machte, ihre Gefühle gewissenhaft niederzukämpfen, so wollte ihr dies doch nicht gelingen, denn ihn, an den sie so mächtige Bande fesselten, liebte sie noch immer mit der ganzen Kraft ihrer Seele.

Ihre Schwester Rosa hatte sie begleitet, und daß auch Eugen nicht zurückblieb, bedarf wohl keiner Erwähnung. Rosa hatte es vor ihrer Abreise nach England nicht unterlassen, den Schwager ihrer Schwester von der Vergangen-

heit derselben in allen ihren Einzelheiten in Kenntniß zu setzen, wobei es sie glücklich machte, in dem Herrn von Lotushall einen so vorurtheilsfreien Beurtheiler der Lage ihrer Schwester zu finden, daß sie vollkommen überzeugt war, ihm in jeder Beziehung fest vertrauen zu können. Er war um viele Jahre älter als sein Bruder und konnte sich nach einiger Zeit schon erlauben, den beiden Schwestern sein scherzhaftes Bedauern auszudrücken, daß es ihm sein Alter und seine Unliebenswürdigkeit nicht gestatte, die Erbschaft seines Bruders in vollem Umfange anzutreten.

Da kam eines Tages ein Brief von Scherra an Rosa, worin der bewährte Freund des Hauses schrieb, er habe von Bander die Mittheilung über das Unglück Gaetano's erhalten, und anfragte, ob sie es nicht für zweckmäßig hielte, daß er selbst augenblicklich nach Neapel reise. Rosa setzte natürlicher Weise den Schwager ihrer Schwester von diesem Schreiben sogleich in Kenntniß, und dieser praktische Mann, der alle Verhältnisse richtig ansah und zu beurtheilen im Stande war, machte mit der ihm eigenen Energie ohne viele Ueberlegung einen anderen Vorschlag, in Folge dessen die Gräfin auf die schonendste Weise von der Welt durch Rosa von dem, was sich begeben, in Kenntniß gesetzt wurde, worauf in einigen Tagen die Meldung einlief, daß die Dampf=Yacht Sr. Herrlichkeit zur Abfahrt bereit liege. Ein prachtvolles Wetter begünstigte die Fahrt, und so kam es denn, daß der ‚Lotus' am Morgen eines wunderschönen, klaren Tages in den Golf von Neapel einlief.

Zur gleichen Stunde, als dies geschah, saß auf der Terrasse des Hotels de Rome, die aufs Meer hinausging, ein junger Mann, der in einen bequemen Schlafrock gehüllt

war und sich behaglich in einem weichen Lehnstuhle dehnte, während seine Füße auf einem niedern Tabouret standen und er mit der linken Hand eine vortreffliche Havannah-Cigarre hielt.

Der geneigte Leser wird mir das Berichten dieser Einzelheiten als der vollen Wahrheit gemäß verzeihen, denn ein junger Mann, der ein Raucher ist, wird sich nach seinem Frühstücke ohne eine gute Havannah-Cigarre schwerlich auf der Terrasse des Hotels de Rome aufhalten, und daß er die Cigarre mit der linken Hand hielt, kam daher, weil seine rechte, die er in einer Schlinge trug, verbunden war. Er interessirte sich außerordentlich für das Ein- und Auslaufen der Schiffe, und um deren Nationalität besser unterscheiden zu können, hatte er auf einem Stuhle neben sich einen sogenannten militärischen Feldstecher liegen, den er bei dieser Gelegenheit sogleich vors Auge nahm, um das eingelaufene Schiff genau zu betrachten.

Als er eine Zeit lang hingeschaut, mußte er an dem kleinen, zierlichen Dampfer etwas Außerordentliches bemerken, denn sein Gesicht nahm einen Ausdruck ganz besonderer Aufmerksamkeit, ja, des Erstaunens an. Er brachte sein vortreffliches Glas ein paarmal vor die Augen, schüttelte mit dem Kopfe, worauf er zu sich selber sprach: „Das wäre ja ein wunderbares und glückliches Zusammentreffen, beim Anubis! So was pflegt gewöhnlich nur in Märchen vorzukommen — nun, wir sind ja hier im Lande der Wunder — he, Jussuf!“

Der geneigte Leser mag füglich erstaunen, den Indier nach diesem Rufe sogleich auf der Terrasse erscheinen zu sehen; doch wenn er sich erinnert, daß Jussuf dem Herrn

von Marlott genau bekannt war und daß dieser den ehemaligen Diener des Grafen Lotus ohne Herrn im Hotel fand, so wird er es begreiflich finden, daß der verwundete Offizier sich die Dienste des Indiers gefallen ließ, welche dieser aus Anhänglichkeit an seinen alten Herrn aufs angelegentlichste anbot. — Von dem Herrn von Saint-Alban, der mit der Regierung in Mißhelligkeiten gekommen, war nur vorübergehend die Rede gewesen, da der vermeintliche Franzose dem Herrn von Marlott vollkommen gleichgültig war.

„Jussuf," sagte dieser, „schau aufs Meer hinaus; dorthin neben den Posilippo hat sich ein Dampfer hingelegt, der eben eingelaufen ist und dessen Pavillon ein Wappen zeigt, das mir außerordentlich bekannt ist und dessen auch du dich erinnern wirst — nimm mein Glas, wenn du es brauchen kannst."

„Ohne Glas sehe ich besser, Herr," gab der Indier zur Antwort, dessen Gesicht, indem er nach der bezeichneten Richtung blickte, ebenfalls einen Ausdruck des Erstaunens, ja, der Freude zeigte. — „Ob ich dieses Wappen kenne, Herr! Ist es nicht die Lotusblume?"

„Ganz richtig, und sie zeigt sich auch zwischen goldenen Blättern an der Spitze des Fahrzeuges."

„Dieses Fahrzeug, Herr, ist ein Engländer und wird wohl dem Bruder des Grafen gehören."

„Darüber müssen wir Gewißheit haben, Jussuf, so bald als möglich; stößt dort nicht ein Boot von dem Schiffe?"

„Eine neapolitanische Barke, Herr; es werden Beamte der Hafenbehörde sein."

„Bei Gott, ich sehe Leute an Bord," sagte Arthur von Marlott nach einer Pause, während welcher er versucht hatte, seinem Fernrohr durch eine leichte Drehung noch etwas mehr Schärfe zu geben. — „Damen, beim Anubis! — schwarz gekleidet, das gibt mir zu denken, Jussuf."

„Es ist eigenthümlich, Herr."

„Gewiß, höchst seltsam. Ehe wir aber unsere Zeit mit Vermuthungen erschöpfen, eile hinab, nimm eine Barke und fahre an Bord des Dampfers. Frage, wer auf dem Schiffe ist, und wenn es — doch nein, das ist ja nicht möglich," setzte er achselzuckend hinzu; „frage also, wer sich auf dem Schiffe befindet; und wenn sie wissen wollen, wer dich schickt, so gib ihnen meine Karte — du weißt sie in meinem Schreibtische zu finden, nimm aber von den Karten in dem rothen Etuis" — auf diesen war Herr von Marlott nämlich noch als Husaren-Offizier aufgeführt —, „mit der anderen Herrlichkeit ist's ja doch, Gott sei Dank, vorbei. — Eile, Jussuf!"

Der Indier verschwand augenblicklich, und bald darauf sah man ihn in einer Barke mit zwei tüchtigen Ruderern auf dem Golfe; in vielleicht zehn Minuten hatte er den Dampfer erreicht, und Arthur von Marlott, der ihm mit größter Anstrengung nachblickte, bemerkte, wie er an Bord stieg und wie ihm die beiden schwarzgekleideten Damen augenblicklich und rasch entgegentraten.

„Bei meiner Ehre, sie sind's!" rief Herr von Marlott aus, und als er noch einmal hingeblickt, setzte er freudig hinzu: „Ja, es ist kein Zweifel mehr, sie blicken hieher und der Dampfer grüßt mich!"

In demselben Augenblicke fuhr nämlich eine kleine weiße

Flagge rasch an dem Maste hinauf und entfaltete sich droben in dem frischen Lufthauche.

Er war von seinem Lehnsessel aufgesprungen, eilte in sein Zimmer und kleidete sich so rasch an, als ihm sein verwundeter Arm erlaubte. Daß er einen dunkeln, bürgerlichen Ueberrock nahm und nicht die italienische Uniform, trotzdem dieselbe mit der Tapferkeits-Medaille geschmückt war, wird man begreiflich finden. Eine starke Viertelstunde später halfen ihm ein paar Matrosen ebenfalls an Bord, da es ihm schwer wurde, mit seiner verwundeten Hand die Treppe allein hinaufzusteigen.

Welches Wiedersehen!

Der geneigte Leser wird uns die Einzelheiten desselben erlassen, da es im Interesse unserer Geschichte liegt, ihn selbst erst später, wie wir oben angedeutet, an Bord zu führen. Nur sei es uns noch erlaubt, mitzutheilen, daß die eine der schwarzgekleideten Damen mit Jussuf eine lange Unterredung hatte, der auch Se. Herrlichkeit der Lord William Clifton anwohnte, und in Folge deren das Gigg des Schiffs-Kommandeurs, des Flotten-Offiziers Lieutenant Seymour, in See gelassen wurde, mit sauber gekleideten Matrosen bemannt, und daß dieses alsdann wie ein Vogel dem Lande zuflog. In den Sternschoten des kleinen Fahrzeuges befanden sich Se. Herrlichkeit selbst, so wie der Kommandeur der Dampf-Yacht. Vorn an der Spitze des Bootes saß Jussuf mit einem heiteren Gesichtsausdrucke, als man seit lange an ihm gesehen.

Am Lande angekommen, verfügten sich die drei eben Genannten auf die englische Gesandtschaft und fuhren von dort in dem Wagen der Gesandtschaft zum Gouverneur der

Stadt, den sie aber nicht trafen, da er von einem Ausfluge erst spät Abends zurückerwartet wurde, wo Se. Herrlichkeit den Besuch dann wiederholte und derselbe, wie wir später hören werden, von einem vollkommenen Erfolge gekrönt war.

Kehren wir nach dieser kurzen, nothwendigen Abschweifung an Bord des „Lotus" zurück und begeben uns in die früher erwähnte kleine Cajüte, wo wir die beiden schwarzgekleideten Damen finden, die wir heute Morgen auf dem Verdecke bemerkt und welche eben im Begriffe sind, sich von Herrn von Marlott seine wunderbaren Erlebnisse zu Wasser und zu Lande erzählen zu lassen.

Die Gräfin Lotus saß am Tische und beschattete mit der Hand ihr Gesicht, die guten, lieben, freundlichen Züge, die wir dem geneigten Leser früher geschildert, welche sich in ihrer Schönheit und in ihrem herzlichen Ausdrucke gleich geblieben waren und nur etwas bleicher erschienen, als damals, wo wir sie zum letzten Male sahen. Sie schien nur zerstreut den Erzählungen ihres Vetters zu lauschen, ihr Herz war voll und sie athmete schwerer als gewöhnlich. Zuweilen glitt ihre Hand von der Stirn herab, sie erhob den Kopf und blickte wie horchend um sich; doch senkten sich ihre Blicke jedes Mal wieder mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung.

Herr von Marlott schien so eben mit seiner Erzählung zu Ende gekommen zu sein, denn indem er sich in die weichen Kissen des Sopha's zurücklehnte, sagte er mit einem affectirten Seufzer: „Und damit, schöne Cousine, scheint meine militärische Laufbahn auch hier beendet zu sein. Hoffentlich wird Ihr Herz, grausame Rosa," wandte er sich

an diese, „jetzt endlich einmal eine stille Regung für mich fühlen."

„Des Mitleids, gewiß, Herr von Marlott, und daran habe ich es ja auch früher nie fehlen lassen."

„So ist es mir ein Trost, daß Sie mich wenigstens damals schon für bemitleidenswerth hielten, und ich war es in der That. Was verlor ich nicht alles mit einem Male: für die Aussicht auf eine glänzende Zukunft tauschte ich ein gebrochenes Herz ein!" —

Françoise lächelte und sagte dann mit ihrer süßen Stimme: „Aber dieses Herz, Arthur, hat sich wieder erholt; von dornigen Rosen zerrissen, heilten Sie es mit den Lorbern des Sieges."

„Schön gesagt und tief empfunden," gab Herr von Marlott zur Antwort, „wie alles, was von Ihnen kommt! — O, hätte Rosa nur einen kleinen Theil Ihres weichen Herzens!"

„Danken Sie Gott, daß dem nicht so ist," sagte das schöne junge Mädchen, wobei sie den Sprecher mit ihren leuchtenden Augen ernst anblickte; „mein weiches Herz, wenn ich ein solches gehabt hätte — und Ihr — leichter Sinn hätten für uns Beide zu einem traurigen Resultate geführt."

Arthur wollte verletzt etwas darauf erwidern, doch bemerkte die Gräfin, ihn unterbrechend: „Rosa hat nicht ganz Unrecht, lieber Vetter; kaum seht ihr euch nach ziemlicher Zeit wieder, so tauscht ihr gleich beißende Redensarten aus."

„Ei, schöne Cousine," antwortete der ehemalige Husaren-Offizier, „ich möchte den sehen, der sich wie ich so unbändig darauf gefreut, seine leidensvollen Erlebnisse erzählen zu können und dafür einen Blick der Theilnahme und —" statt

noch ein weiteres Wort auszusprechen, hustete er kluger Weise hinter der vorgehaltenen Hand und fuhr dann fort: „— zu finden, und der unverletzt bliebe, wenn er nun erfahren muß, daß ihm ein schwacher Augenblick nie verziehen wird. Doch gleichviel," setzte er mit seinem angebornen Leichtsinne hinzu, „legen wir diese getäuschte Hoffnung zu andern getäuschten Hoffnungen. Ich hatte es mir so schön ausgemalt, vor der reizenden Rosa zu sitzen, ein zweiter Othello, und durch Erzählungen meiner Kriegsthaten ihr felsenhartes Herz zu rühren."

„Schön gesagt," erwiderte das junge Mädchen freundlich lächelnd, „aber Gott bewahre mich vor Othello und dem Ende der Desdemona."

„Ein Ende wie ein anderes," sagte Arthur übermüthig, „sie starb, wie ich es mir nur wünschen könnte, auf dem Felde der Ehre."

„Horch," sagte die Gräfin, „sie rufen ein Boot an."

Nach diesen Worten erhob sie sich, that einen tiefen Athemzug und wischte ihre weiße Stirn mit dem Taschentuche, während sie der Cajütenthür zuschritt, die sich nach einigen Augenblicken öffnete, worauf ein hochgewachsener ältlicher Herr eintrat. Er glich zu sehr dem verstorbenen Grafen Lotus, als daß jemand, der diesen gekannt und Jenen sah, nur den mindesten Zweifel hegen konnte, er habe den Bruder desselben vor sich. Se. Herrlichkeit, obgleich viel älter, sah übrigens kräftiger und gesunder aus, und wenn auch sein Haupt mit weißen Haaren bedeckt war, so glänzten doch seine freundlichen Augen wie die eines jüngeren Mannes.

„Allein?“ rief die Gräfin mit einem Tone des Schreckens.

„Ganz allein, was den Erwarteten anbelangt,“ sagte Se. Herrlichkeit achselzuckend: „es ist in der That eine ganz merkwürdige Geschichte, die ich Ihnen so rasch und so kurz als möglich mittheilen will. Von dem Gouverneur bei meinem zweiten Besuche aufs freundlichste aufgenommen, gelang es mir ohne viele Mühe, auf Jussuf's Zeugniß gestützt, den ganzen schlechten Handel des Advocaten Brancaccio und die Unschuld des Marchese zu beweisen, worauf Se. Excellenz, über dessen Benehmen und Gerechtigkeitsgefühl ich nur Rühmendes sagen kann, zwei Befehle ausfertigte. Die Besorgung des einen wurde mir anvertraut, und ich säumte nicht, mich so rasch als die Pferde laufen konnten, in das berühmte und berüchtigte Gefängniß der Vicaria zu begeben. Dabei war ich so glücklich, in dem Bureau desselben den Capo Carceriere zu finden, an den der Befehl Sr. Excellenz lautete. Dieser Herr befand sich übrigens in einer ganz außerordentlichen Aufregung und war beschäftigt, die Wache so wie die Jammergestalt eines Schließers zu vernehmen, daß ich eine Zeitlang warten mußte, ehe er mir Gehör schenkte. Kaum aber hatte er einen Blick in mein Papier geworfen, als er verschiedene Madonnen und Heilige anrief und mir nach allerlei sonstigen Ausrufungen, deren Sinn ich nicht verstand, die Auskunft gab, der Gefangene, Marchese Fontana, habe sich vor einer Stunde selbst —“

„Um Gottes willen, was?“ rief die Gräfin angstvoll.

„Selbst befreit, unter Umständen, wie in keinem Gefängnisse der Welt je etwas Aehnliches vorgekommen, und zwar mit Hülfe des bekannten Bandenchefs Chiavone.“

„O—o—o—oh,“ machte Herr von Marlott in ungläubigem Tone; „erlauben mir Eure Herrlichkeit, Chiavone ist wohl nicht mehr im Stande, jemand zum Entkommen aus dem Gefängnisse behülflich zu sein, denn bei dem Gefechte vor ein paar Tagen tödtete ich ihn, wie schon früher bemerkt.“

„In dem Falle ergeht es mir wie dem Capo Carceriere: mein Verstand steht mir still, ich weiß nicht, was ich denken soll.“

„Und der Marchese?“ fragte die Gräfin.

„Beruhigen Sie sich, theure Schwägerin; glücklich aus dem Gefängnisse entkommen, wird ihm hoffentlich nichts Schlimmes zugestoßen sein!“

„Aber er wird mit dem, der ihn befreit, Neapel verlassen haben und in die Berge geflohen sein.“

„Mit Chiavone sicherlich nicht,“ sagte Herr von Marlott, und wandte sich dann flüsternd zu Rosa, welche aber seinen Worten keine Aufmerksamkeit zu schenken schien.

„Sie führten mich in die Zelle des Gefangenen, sie zeigten mir verschiedene Gegenstände, die er zurückgelassen, Kleider, Bücher, das abgerissene Couvert eines Briefes, auf dem sein Name stand, und der Schließer, dem das Unglück geschehen war, erzählte mir und seinem Chef den Vorfall nochmals aufs allergenaueste. Ich konnte nichts thun, als das Gefängniß verlassen, erlebte aber an der Thür desselben noch etwas, was die Wachmannschaft und sämmtliche Schließer aufs neue in Aufregung brachte: ein kleiner barfüßiger Junge nämlich, ein Kind aus der Nachbarschaft, hatte einen gewaltigen Bund Schlüssel gebracht und dem Sergeanten

der Wache mit einer freundlichen Empfehlung des Generals Chiavone übergeben."

„Das ist bei alle dem etwas stark!" rief Herr von Marlott entrüstet; „es freut mich in der That, daß der Marchese entkommen ist, und es mag ein braver Kerl gewesen sein, der ihm dabei geholfen, aber unverschämt finde ich es doch von diesem, sich den Namen eines Mannes beizulegen, der nicht mehr existirt, eines Mannes, der von meiner Hand gefallen, und für welche That ich decorirt wurde. Aber so sind die Italiener, sie können die Großsprecherei nicht lassen, selbst dann, wenn sie dadurch in Gefahr kämen, erschossen zu werden! — Chiavone leben, den ich todt vor mir liegen sah!" setzte er in verächtlichem Tone mit sehr ausdrucksvollem Achselzucken hinzu.

Se. Herrlichkeit hatte die Gräfin an ihren Platz zurückgeführt, wobei er leise und freundlich mit ihr sprach und ihr dann den Umschlag des Briefes gab, den man in des Gefangenen Zelle gefunden.

„Es ist Scherra's Hand," sagte Françoise zu ihrer Schwester, die stumm mit dem Kopfe nickte. —

Das war der Augenblick, wo vom Bord des Dampfers die Barke Carlino's angerufen wurde. —

Es gibt Situationen, geneigter Leser, die man unmöglich beschreiben kann, die so gewaltig und ergreifend sind, daß jede Schilderung derselben unangenehm, langweilig und matt erscheinen muß; wer kann den flammenden Blitz malen oder die leuchtende Sonne, ja, wer ist sogar nur im Stande, dir das sanfte Flimmern der Meeresflut anschaulich zu machen, wenn du es nicht schon gesehen, oder den süßen Geruch der Rose, wenn du ihren Duft nicht schon genossen?

Hast du aber Aehnliches, was der Erzähler dir zu schildern unternimmt, schon erlebt und gefühlt, so male sie in dir aus, die Seligkeit einer solchen hellen Stunde, eines solchen Augenblickes des Glückes, wie ihn nach jahrelanger Trennung Gaetano und Francesca erlebten. — —

Se. Herrlichkeit hatte mit leisen Schritten die Cajüte verlassen, ihm war Herr von Marlott nach einigem Widerstreben und Achselzucken gefolgt, nur Rosa blieb auf ihrem Lehnsessel sitzen und betrachtete, den Kopf in die Hände gestützt, mit freundlich leuchtenden Augen die Beiden. Zuweilen, als Gaetano von seinen Schicksalen erzählte und wie ihn alle Hoffnung verlassen, trübte sich für Sekunden ihr Blick, doch nur durch den Schleier herabrollender Thränen, wobei es eigenthümlich aussah, daß trotz dieses Ausdruckes der Wehmuth doch ein glückliches Lächeln um ihre Lippen spielte.

Sie hatte mit den Andern das kleine Gemach verlassen wollen, doch war sie auf Francesca's Wunsch geblieben; hatte doch die Schwester kein Geheimniß vor ihr, wohl aber hatten die beiden Schwestern ein Geheimniß vor Gaetano, ein süßes, beseligendes Geheimniß, über dessen Offenbarung sie lange und emsig nachgedacht, ein beglückendes Geheimniß, das sich jetzt mit einem Male von selbst lös'te, als Eugen in die Cajüte trat, sich in die Arme der Gräfin schmiegte, und als er ihre feuchten Augen sah, die Frage an sie richtete: „Warum hast du geweint, liebe Mutter?"

Es bedurfte nur eines Blickes in das schöne, offene Gesicht des Knaben und auf die niedergesenkten Augen der Mutter, über deren bleiches Gesicht eine tiefe Röthe flammte, um Gaetano zu veranlassen, den Knaben heftig an sich zu

ziehen, ihm hastig die Haare aus der Stirn zu streichen, seine Züge zu betrachten und dann laut weinend sein Haupt auf das des Knaben zu drücken.

Von diesem Anblicke überwältigt, hatte Rosa die Cajüte verlassen und sich auf das Verdeck begeben, wo sie sich niedersetzte, und heitere, so wie traurige Bilder der Vergangenheit um ihr inneres Auge gaukeln ließ.

Nicht lange nachher betrat Gaetano mit Francesca und Eugen das Verdeck des Dampfers, und Francesca suchte die Schwester auf, zog sie an ihr heftig klopfendes Herz und hielt sie so lange innig umschlungen, bis der Marchese ihre Hand ergriff und ihre Blicke durch ein einziges Wort auf die Felswand des Posilippo lenkte, die in unbestimmten nächtigen Umrissen nur durch helle Punkte erkennen ließ, wo sich Häuser und Villen befanden. Doch verbarg sie nach einem flüchtigen Hinschauen schaudernd ihr Gesicht an Rosa's Schulter, wobei sie leise sagte: „So glücklich ich auch vielleicht noch werden kann, so bin ich doch nicht im Stande, die schrecklichen Erinnerungen zu vergessen, die für mich an jenen Orten haften.“

„Du sprichst mir aus der Seele,“ gab der Marchese zur Antwort; „Neapel erscheint mir nach allem, was wir hier gelitten, nicht mehr als meine Heimat. Ich fühle mich hier einsam und verlassen, wir müssen uns in einem anderen Lande eine neue, ungetrübte Existenz schaffen.“

Wir könnten eigentlich hier unsere wahrhaftige Geschichte für beendigt ansehen, doch wollen wir nicht wieder den Vorwurf auf uns laden, als suchten wir den freundlichen und vielgeliebten Leser für Personen zu interessiren, um diese alsdann

plötzlich verschwinden zu lassen, ohne uns um ihre weiteren Schicksale zu bekümmern, und müssen demnach der Wahrheit gemäß berichten, daß am anderen Tage nach diesem denkwürdigen Abende zwei Personen den Bord des Schiffes betraten, welche von Eugen, der sich gerade mit Fischen beschäftigte, unter gewaltigem Jubelrufe empfangen wurden. Waren es doch seine beiden alten Freunde Bander und Richter, die von der Masseria di Fontana herbeigeeilt waren, wohin ihnen der Marchese bei Tagesanbruch Botschaft gesandt.

Das Erscheinen Richter's, der, wenn auch mit verbundenem Arme, sonst übrigens wohlbehalten erschien, erlaubt uns, die Zeit des geneigten Lesers zu schonen, indem es sich nun von selbst versteht, daß Don Enrico, nachdem ihn Carlino vor einigen Tagen glücklich nach Neapel gebracht, ohne weitere Abenteuer die Wohnung Rafajele's wieder erreicht hatte, wo er Marietta fand, die bei seinem Anblicke ihre Freude mit südlicher Glut so unverhohlen und heftig äußerte, daß der Massaro so wie seine Frau über ihre Tochter durchaus nicht im Unklaren bleiben konnten und sie lächelnd gewähren ließen.

Was Bander anbelangte, so hatte er seinen Freund augenblicklich aufgesucht, sobald er durch Rafajele dessen Ankunft erfahren, und war auf Anrathen dieses Letzteren einige Tage droben geblieben, um durch seine Anwesenheit in Neapel als Freund des Marchese keinen neuen Argwohn zu erregen und so vielleicht den Plänen zu dessen Befreiung hinderlich zu sein.

Eugen hatte die Hand Richter's ergriffen und zog diesen

unter freudigen Ausrufungen die Treppe hinab nach der Cajüte, wo sich Francesca und Rosa befanden.

Letztere erbleichte sichtlich beim Anblicke Richter's, und indem sie die Anwesenheit eines Anderen ahnte, der ihrem Herzen so nahe stand, konnte sich das sonst so starke Mädchen einer Erschütterung nicht erwehren, die so heftig und gewaltig war, daß sie mit einem flehenden Blicke auf ihre Schwester, und nachdem sie Richter ihre Hand gereicht, die dieser bewegt an seine Lippen drückte, das kleine Gemach verließ.

Als Vander hierauf in Begleitung Gaetano's ebenfalls erschien, blieb er, unfähig, ein Wort zu sprechen, an der Thür der Cajüte stehen, und seine Sinne verwirrten sich fast, als ihn der Marchese sanft vor Francesca schob und mit bewegter Stimme sagte: „Die Wittwe des Grafen Lotus ist erfreut, Sie endlich kennen zu lernen, Sie, meinen lieben, theuren Freund und Beschützer unseres Kindes!“

Vander fühlte, überwältigt von diesem Augenblicke, den innigsten Wunsch, der schönen Frau mit den weichen, lieben Zügen, mit den guten, feuchten Augen zu Füßen zu sinken, und wir glauben auch, er führte diesen Wunsch aus, denn nachdem er ihre beiden Hände ergriffen und diese innig geküßt, schlang er seinen Arm um Eugen und fand sich in der That knieend auf dem Teppiche des Bodens.

Da hörte er leise neben sich seinen Namen aussprechen, und als er, ergriffen von dem tiefen, bekannten Klange der Stimme, rasch emporsprang, befand er sich Rosa gegenüber. Diese blickte die Anwesenden mit ihren dunkeln, leuchtenden Augen, aus denen das reinste Entzücken, die höchste Seligkeit strahlte, so ruhig als möglich der Reihe nach an, als

wollte sie sagen: Was ich thue, das geschieht mit Ueberlegung; eure Augen, ja, die der ganzen Welt dürfen es sehen! — Darauf sank sie erröthend an die Brust des geliebten Mannes.

Die Thür der Cajüte war in diesem Augenblicke durch Arthur von Marlott leise geöffnet und beim Anblicke dieser Gruppe mit einem sehr erstaunten Gesichte eben so leise wieder geschlossen worden, da er wahrhaftig im ersten Augenblicke nicht wußte, wie er sich dieser Thatsache gegenüber benehmen sollte. Se. Herrlichkeit, welche gerade die Cajüte verließ, half ihm indessen über diese quälenden Zweifel hinweg, indem er ihn am Arme nahm und auf das Verdeck führte, wobei er sagte: „Ein solcher Anblick, mein lieber Vetter, hat etwas Peinigendes für einen alten Mann, wie ich bin, so wie für einen jungen Krieger, wie Sie sind, dem der Lorber des Krieges nicht gestatten will, die süßen Blüthen eines friedlichen Lebens um sein Haupt zu schlingen. Kommen Sie mit mir ans Land, ich will noch einige Geschäfte selbst besorgen, damit der ‚Lotus‘ so bald als möglich wieder nordwärts dampfen kann.“

„Was den Lorber des Sieges anbelangt,“ entgegnete Arthur in verdrießlichem Tone, indem er seine verwundete Hand zeigte, „so wird es wahrscheinlich bei den paar ärmlichen Blättern bleiben, die ich das Glück hatte, mir zu erringen. Pest und alle Teufel!“ fluchte er plötzlich in sich hinein, „so können diese Weiber sich verstellen — o—o—o! Ich fürchte fast, das einzige Herz, welches mich verstanden und das mich wahrhaft geliebt, besessen und wieder verloren zu haben.“

„Und ist Ihre Verwundung in der That so bedeutend?“ fragte Lord Clifton mitleidig.

„Sie wird mir zwei steife Finger hinterlassen, und da sie meine rechte Hand betroffen hat, so werde ich den Säbel nicht mehr führen können. Pah, was ist da zu machen,“ fuhr er in einem leichten Tone fort, „grämen werde ich mich darüber nicht, indem ich die Geschichte hier so satt hatte, als man nur etwas haben kann!“

„Das begreife ich vollkommen; dieser eigenthümliche Krieg sieht sich aus der Ferne anders an, als er in der Wirklichkeit ist.“

„Ganz richtig, und da das wohl niemand so fühlen kann, als ich, so verschaffte ich mir einen mehrmonatlichen Urlaub, den ich in einen Abschied zu verwandeln gedenke. — Was sind unsere Pläne!“ setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit einem so ernsten Gesichte hinzu, als man selten an ihm gewohnt war; „als ich gestern Morgen das Zeichen des ‚Lotus‘ sah, war mein Herz vor Freude bewegt, und als ich hierauf alle die wiederfand, welche ich so rasch und unüberlegt verlassen, da malte ich es mir mit den entzückendsten Farben aus, Eurer Herrlichkeit Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen und mit Ihnen über England nach Hause zurückzukehren.“

„Und was hindert Sie daran? Seien Sie versichert, Ihre Gesellschaft, lieber Vetter, wird uns allen herzlich willkommen sein.“

„Was mich daran hindert?“ gab Arthur mit einem bitteren Lachen zur Antwort; „nun, die süßen Blüthen eines friedlichen Lebens, die ich nicht im Stande bin, um meine Stirn zu schlingen.“

„Aha, ich verstehe, lieber Arthur! Doch so viel ich über die Geschichte hörte, hätten Sie darauf vorbereitet sein können."

„Den Teufel auch! Mir zeigte sie beständig ein so felsenhartes Herz, daß ich eher an meinen Tod geglaubt hätte, als an das Wunder, das sich hier begeben zu haben scheint."

„Vor einem Wunder muß man sich beugen, lieber Arthur, wie überhaupt vor so manchem, was das Schicksal über uns verhängt. Seien Sie vernünftig, und wenn Sie wirklich die Absicht haben, dieses Land zu verlassen, so bietet sich Ihnen doch wahrhaftig keine bessere Gelegenheit, als mit uns zu fahren."

„Eine herrliche, eine entzückende Gelegenheit," seufzte Arthur, „das ist nur zu wahr! Herzlichen Dank für Ihr freundliches Anerbieten, ich will es mir überlegen. Wann denken Sie Neapel zu verlassen?"

„Hoffentlich heute Abend noch; Gaetano versprach mir bis dahin mit seinen Geschäften vollends im Reinen zu sein."

Der Marchese erschien jetzt mit Richter und dem Knaben; Letzterer hatte die Hand seines Freundes erfaßt und sein dankbares Gemüth forschte bei Richter nach Nachrichten von allen ihren ehemaligen gemeinschaftlichen Bekannten, doch wußte ihm dieser natürlicher Weise wenig Auskunft zu geben, da er die Heimat früher verlassen.

Arthur von Marlott, der nachdenkend über das Meer hinweggeschaut, wandte sich jetzt um, und sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als er mit einem Male und so ganz unerwartet den Flüchtling von Ravello vor sich sah.

„Das ist wahrhaftig ein Tag der Wunder!" rief er aus;

„sagen Sie mir um des Himmels willen, wie kommen Sie hieher, und so wohlbehalten? Nach den Berichten unserer Leute sind Sie zehnmal erschossen worden, und Ihre Gebeine sollten von Rechts wegen in irgend einer unzugänglichen Schlucht bleichen. Sind Sie's denn in der That?“

„Gewiß, Herr von Marlott, ich bin es, wohlbehalten bis auf die kleine Verwundung, die ich aber damals schon hatte, als Sie mich so freundlich und theilnehmend behandelten.“

„Hole der Henker diese Theilnahme! Ich hätte Sie wahrhaftig vor dem Erschießen nicht retten können! Ja, wenn mein Hauptmann nicht eine so giftige Feuerzange gewesen wäre! Aber glauben Sie mir,“ setzte er vertraulich hinzu, „es war kein Mensch glückseliger, als ich, als mir Ihr Entkommen gemeldet wurde, und erst die Wuth und der Jammer des Capitano! Ich hätte mich todtlachen können, mußte aber ein ernstes Gesicht machen, denn mein würdiger Chef hatte mich so in Verdacht, Ihnen ein bischen behülflich gewesen zu sein.“

„Kam die Wirthin des Hauses durch meine Flucht in Ungelegenheit?“ fragte Richter angelegentlich.

„Es ging bei ihr allerdings scharf am Eingestecktwerden vorbei, doch war der Major so vernünftig, zu erklären, daß man mit Weibern keinen Krieg führe, und sonst konnte man niemand etwas beweisen; der dicke Wirth zur ‚goldenen Zwiebel‘ wurde schlafend in seinem Bette gefunden und die beiden Kerle, die Ihnen geholfen haben, waren mit Ihnen spurlos verschwunden. Was endlich den Hund unseres Wirthes anbelangte, der einen unserer Soldaten tüchtig an der Kehle packte, so entging er einer Kugel nur dadurch,

daß er sich nach dem ersten Schusse schleunig aus dem Staube machte; daß Sie aber nicht in Stücke geschossen wurden, ist mir wahrhaftig ein Räthsel, das Sie mir aufklären müssen."

„Darüber weiß ich in der That keine Aufklärung zu geben; ich verdanke meine glückliche Rettung, als deren unumstößlichen Beweis ich hier vor Ihnen stehe, nur der Gewandtheit meines Führers."

„Einer von Chiavone's Leuten, wir haben das später erfahren. Unter uns," fuhr er in einem vertraulichen Tone fort, indem er Richter an einem Knopfe seines Rockes näher zog, „Sie haben doch ein wenig gegen uns conspirirt?"

„Gewiß nicht, auf mein Ehrenwort! Ich ging allerdings gegen Conca, aber nur aus der Ihnen bekannten Ursache; auf dem Wege dahin wurden wir von Leuten Chiavone's ergriffen und vor diesen gebracht."

„Sie sahen ihn also, das ist mir sehr interessant," sagte Herr von Marlott in gespannter Erwartung. „Nicht wahr, er war ein großer, schwerer Mann, mit einem von den Blattern zerrissenen Gesichte und brennend rothem Haare?"

Richter, der von Marietta wußte, daß der Bandenführer seinen Tod absichtlich verbreitet, bejahte eifrig die Frage des Herrn von Marlott, worauf dieser den Kopf bedeutend erhob und mit vieler Würde sagte: „Ich kann Sie versichern, mein Lieber, es war ein tapferer Kerl, und ich hatte Mühe, mit ihm fertig zu werden."

„So haben Sie ihn besiegt?" fragte Richter mit einem eigenthümlichen Lächeln, worauf der Andere zur Antwort gab: „Ich war so glücklich, und kann auch deßhalb mit Ehre meinen Abschied nehmen, wozu ich, unter uns gesagt,

fest entschlossen bin. Aber ich weiß immer noch nicht," fuhr er nach einer Pause mit einem mißtrauischen Blicke fort, „wie Sie nach all Ihren Heldenthaten auf dieses Schiff kommen."

Die Frage wurde im nächsten Augenblicke durch den Marchese gelös't, welcher Richter dem Herrn von Marlott mit den Worten vorstellte: „Dies ist einer meiner lieben Freunde, die für meine Befreiung sehr thätig waren und denen ich zeitlebens dankbar sein werde."

Da unterdessen eines der größeren Boote des Schiffes ins Wasser herabgelassen worden und zum Abstoßen fertig war, so begab sich Lord Clifton, der Marchese, so wie Herr von Marlott und Richter in dasselbe und fuhren ans Land.

Hier gelang es nun dem Einflusse Sr. Herrlichkeit leicht, daß die Geschäfte, welche noch zu besorgen waren, rasch erledigt werden konnten. Zu diesen gehörte ganz besonders, daß Don Enrico von dem Verdachte, als habe er mit den Leuten Chiavone's gegen die königlichen Truppen gefochten, vollkommen gereinigt werde. Dieses war um so nothwendiger, als Richter in einer vertraulichen Unterredung gegen den Marchese seines Verhältnisses zu Marietta erwähnte und den sehnlichen Wunsch aussprach, in Neapel bleiben zu dürfen. Daß dieses den vollen Beifall Gaetano's fand, glauben wir deßhalb sagen zu müssen, da es ihm sehr erwünscht war, eine vertraute, ihm ergebene Person bei der Uebergabe der Güter an Don Ercole Cerboni gegenwärtig zu wissen. Don Enrico wurde in dieser Richtung nicht nur mit ausgedehnten Vollmachten versehen, sondern der Marchese gab auch seinem Geschäftsmanne die genaueste Anweisung, wie für eine mehr

als behagliche Existenz des jungen Paares droben auf dem Schlosse der Fontana gesorgt werden solle.

So war denn der Abend gekommen, und am Bord des ‚Lotus' vernahm man unter dem taktmäßigen Gesange der Matrosen das Klirren der sich langsam aufwindenden Ankerkette; aus dem Schornsteine stiegen dunkle Rauchwolken in die klare Abendluft empor, und alle unsere Bekannten befanden sich auf dem Halbdecke des Schiffes, mit gemischten Empfindungen die malerische Wand des Posilippo betrachtend, die, jetzt in tiefe, ernste Schatten gehüllt, zu der Stimmung manches der erregt klopfenden Herzen zu passen schien. Dort oben lag die Villa San Antonio, heller hervorleuchtend aus dem dunkeln Grunde der Orangen, Citronen, des Lorbers und der schwarz aufsteigenden, majestätischen Cypressen.

In dem Lichte des Abends wehte es von dem Orte, wo Francesca so sehr geliebt und so sehr gelitten, wie ein Hauch der Trauer auf sie herab und ließ sie gern ihren Blick in die Höhe erheben, wo über dem alten Kloster auf der Spitze des Berges, hoch über den riesigen, dunkeln Pinien ein weißes Gewölk am Himmel schwamm, welches, die letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne empfangend, nun wie eine prachtvolle Feuerrose aufblühte, im Widerschein weithin den Golf entzündete und vergoldete und ihr wie die Bürgschaft für eine lichte, glückliche Zukunft erschien.

Der kleine Dampfer schwankte jetzt, seiner Kette ledig, auf der wogenden Flut kaum merklich hin und her; der Schiffs-Kommandant trat mit einer Frage vor Se. Herrlichkeit hin, welche dieser bejahte, worauf Richter, der sich ver-

gebens bemühte, ein ernstes, man möchte sagen: gleichgültiges Gesicht zu machen, heftig anfing, mit den Augen zu zwinkern, und höchst sonderbare Grimassen schnitt, um die Gefühle zu verbergen, welche nun plötzlich und mit aller Macht über ihn herfielen. Hätte er in diesem Augenblicke zwei Dutzend Hände gehabt, so würden sie doch nicht ausgereicht haben. Von den Männern schob ihn einer dem anderen zu, und nachdem Bander ihn mit feuchten Blicken lange in den Armen gehalten, schlang Eugen seine Arme auch weinend um den Hals seines Freundes und konnte nur dadurch einigermaßen beruhigt werden, daß Richter das feierliche Versprechen gab, ihn noch im Laufe des Jahres zu besuchen.

Gaetano legte dann die Rechte auf seine Schulter und führte ihn sanft an den Bord des Schiffes. Hier sagte der Marchese: „Sie werden sich erinnern, mein lieber Freund, daß es Ihr eigener dringender Wunsch war, hier bleiben zu dürfen, und ich bitte daher nicht zu vergessen, daß mein Haus stets, wo ich mich auch aufhalten mag, für Sie — und noch sonst jemand offen ist, und daß ich das Versprechen, welches Sie Eugen gaben, als eine Verpflichtung betrachte, die Sie auch gegen uns erfüllen müssen. — Und nun behüte Sie Gott, mein lieber, guter, theurer Freund, Seien Sie glücklich und lassen Sie uns an Ihrem Glücke Theil nehmen, indem Sie uns bald und umständlich darüber berichten. — Adieu Richter!" —

Wie Don Enrico in seine Barke gekommen war, wußte er selbst nicht ganz genau, aber jetzt stand er aufrecht in derselben und wurde aus seinen tiefen Träumereien geweckt

durch die heftig schwankende Bewegung des kleinen Bootes, das sich nach rechts und nach links neigte, indem der davon dampfende ‚Lotus' das Wasser mit seinen Schaufelrädern aufwühlte. Richter blickte mit offenen, starren Augen dem davon eilenden Fahrzeuge nach, von dessen Bord weiße Tücher ihm nochmals einen herzlichen Abschied zuwinkten; aus seinen Augen tropften dicke Thränen, und er wußte selbst nicht, wie er dazu kam, leise vor sich hin zu singen nach einer Weise, die ihm plötzlich durch den Kopf summte:

„Sidi-ben-Aben-Hamet
Entfliehet auf leichtem Kiel,
Auf leichtem Kiel entfliehet
Sidi-ben-Aben-Hamet."

Wir könnten jetzt noch viele Einzelheiten darüber hinzufügen, wie Richter eine Stunde später gedankenvoll durch die Schlucht hinter Avenella hinaufstieg, und wie sich sein ernstes Gemüth erheiterte, als er dort am Wege Marietta sitzend fand, die mit einem lauten Aufschrei des Entzückens an seinen Hals flog, dann ihren Arm in den seinigen schob, sich innig an ihn schmiegte und ihm lustig plaudernd mittheilte, wie ihr Herz geschlagen, als sie von oben gesehen, wie der Dampfer den Golf verlassen.

„Du zweifeltest doch nicht an mir?" fragte er sie.

„An dir nicht, mein Enrico," gab das Mädchen mit einem leuchtenden Blicke zur Antwort, „aber deine Freunde haben gewiß den Versuch gemacht, dich zu überreden, mit ihnen zu gehen."

„Nein, gewiß nicht," gab Richter lachend zur Antwort; „sie wissen mich in guten Händen."

„Und was glaubst du darüber?“

„Dasselbe, meine süße Marietta.“

„O mein lieber Enrico!“ —

Doch wollen wir uns mit Vorstehendem und dem Zusatze begnügen, daß auf Anordnung des Marchese und unter Don Enrico's Oberleitung das Schloß der Fontana rasch in wohnlichen Stand versetzt wurde und daß nach einigen Monaten Herr und Frau Richter auf dem Balcon desselben saßen, und wenn sie nach Amalfi hinüberblickten, sich gern jener Tage erinnerten.

Don Ercole Cerboni war ein inniger Freund des jungen Paares geworden und hatte die Verwaltung der Güter der Familie Fontana übernommen und in Richter's Hände übergeben.

Da sich bei der Abrechnung einige bedeutende Differenzen herausstellten, auch sonst Dinge zur Sprache kamen, die etwas zweideutiger Natur waren, so verlängerte sich der Aufenthalt Don Nicola Brancaccio's in der Vicaria auf eine für diesen sehr unangenehme Weise.

Der ‚Lotus‘ hatte unterdessen seine Fahrt nach England fortgesetzt und war dort glücklich in dem Hafen von Plymouth vor Anker gegangen, von wo die Reisenden alsbald nach Lotushall aufbrachen, in dessen Nähe der Marchese und Bander ein kleines Cottage bezogen und selbstredend tägliche Gäste auf dem Schlosse bei Sr. Herrlichkeit, bei Francesca und Rosa waren. Dieses Cottage, welches Gaetano angekauft, lag bei dem kleinen Dorfe, das zu Lotushall gehörte, und in der kleinen, reizenden Kirche desselben wurden nach Verlauf der geeigneten Zeit an Einem Tage, ja, in Einer

Stunde zwei glückliche Brautpaare getraut, welchen der Pfarrer eine sehr schöne Rede hielt, worin er unter Anderm die Hoffnung aussprach, daß diese beiden Paare, deren Vergangenheit eine ernste und leidvolle gewesen sei, künftig vor dunkeln Stunden bewahrt bleiben möchten, wozu wir aus vollem Herzen Amen sagen.

Arthur von Marlott, der aus seinem italienischen Feldzuge neben der Tapferkeits-Medaille für Erlegung Chiavone's eine steife Hand davongetragen hatte, war nach Deutschland zurückgekehrt, um sich seinem alten, reichen Onkel, den er zu beerben hoffte, in günstige Erinnerung zu bringen. Dieser hatte unglücklicher Weise aber wieder geheirathet, was den ehemaligen glänzenden Husaren-Offizier so tief verletzte, daß er die Residenz verließ und die Stelle eines Steuereinnehmers annahm, für die er von alten Bekannten protegirt wurde.

Unsere letzten Nachrichten über ihn lauten, daß er auf Besuch bei Henderkopp's gewesen, dessen Anstalt sich zu einer nie geahnten Höhe erhoben hatte, und daß Herr von Marlott bei dieser Gelegenheit von einer kleinen, blonden Frau begleitet gewesen sei, welche die Frau des Doctors Henderkopp freudig erregt in ihre Arme schloß, worauf Beide nach einigen Thränen zu der Ansicht kamen, daß der Himmel ihre Geschicke gütig und freudig gewendet habe. — Auch dazu sagen wir im Geiste Amen, wie es Frau Wittwe Speiteler in Wirklichkeit that, die als eine rüstige und umsichtige Frau ihren Schwiegersohn kräftig in der Lenkung mancher ziemlich unbeugsamer Charaktere der Anstalt unterstützte.

Was nun endlich Jussuf anbelangt, für dessen Schicksal sich mehrere meiner verehrten Leserinnen, wie ich das durch Schriftstücke beweisen kann, angelegentlich interessirt, so kehrte derselbe, im Testamente seines verstorbenen Herrn reichlich bedacht, nach Indien zurück, wo er, dem Glauben seiner Väter getreu, vielleicht in diesem Augenblicke vor einer Lotusblume knieet und sich dabei wahrscheinlich seiner edeln und gütigen Herrin erinnert. —


Digitized by Google

